Gesellen des Satan.

Roman in zwölf Büchern

von

Ernst Willkomm.

Zweite Ausgabe.

Erste Abtheilung:

Die Saat des Bösen.

Drei Bände.

Jena,
Hermann Costenoble.
1869.

Die Saat des Bösen.

Roman

von

Ernst Willkomm.

Zweite Ausgabe.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1869.

RBR
Jantz
#424
Abt. 1
Bd. 1

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

		Seite
1.	Das Haus des Bleichers	9
2.	Im Wechselcomptoir	26
3.	Bei Josephine Moosdörfer	41
4.	Caspar Spät	53
5.	Adam von Alteneck und Barbara	68
6.	Jugendfreunde	86
7.	Zwei Briefe	98
8.	Bei der Feengruft	118
9.	Vater und Sohn	134
10.	Barbara bei Horatio	154

Zweites Buch.

1.	Im Hause des Schulhalters	173
2.	Joachim und Else	196
3.	Achim von Rothstein	207
4.	Lotto-Clemens bei dem Grafen	221
5.	In der Einöd'	235
6.	Ein Ritt durch die Nacht	247
7.	Moosdörfer bei dem Organisten	264
8.	Im Stockhause	283

Erſtes Buch.

1.

Das Haus des Bleichers.

Schönlinde heißt eine kleine, offene Landstadt am gebirgigen Nordrande Böhmens, wo dieser an die sächsische Oberlausitz grenzt. Die Lage des betriebsamen Ortes, welchen eine gut erhaltene Chaussée mit anderen gewerbreichen Städten des Königreichs verbindet, ist von überraschender Schönheit. Auf schräg ansteigenden Wiesen hat man Garnbleichen angelegt, die bei hellem Sonnenlicht stundenweit sichtbar werden, in der Nähe aber einen interessanten Anblick durch das Schaffen der Knechte gewähren, die von früh bis Abends darin thätig sind. Eine aufgelöste Kette bildend, durchschreiten sie die blitzenden Garnfelder, tactmäßig mittelst eigenthümlich geformter hölzerner Schaufeln breite Wasserstrahlen aus großen

Kübeln über das ausgebreitete Garn sprengend, die herbeigeleitete Bergquellen immer von Neuem mit lebendigem Wasser füllen.

Die Garnbleichen Schönlinde's waren von jeher berühmt und deshalb auch von den vielen großen Fabrikanten, welche in den umliegenden volkreichen Ortschaften Böhmens wie der Lausitz vorzugsweise die Linnenindustrie mit Glück betreiben, sehr gesucht.

Eine dieser Bleichen, und zwar die größte, lag am Nordende des Städtchens. Ihr Besitzer hieß Moosdörfer, und galt für einen schwer reichen Mann. Seinem Hause sah man die Wohlhabenheit des Eigenthümers nicht an, denn es war ein altes, verbautes, winkliges Gebäude aus Fachwerk, das vor anderen ähnlichen Häusern nur durch ein neues Schindeldach in die Augen fiel, das Moosdörfer vor Jahresfrist hatte aufsetzen lassen. Am Wiesenhange der Bleiche gelegen, führte eine bedeckte Holztreppe in die bewohnten Zimmer der ersten Etage; das Parterregeschoß war zu Lagerräumen eingerichtet, enthielt aber außerdem auch noch eine gut assortirte Glashandlung, wie man deren in den böhmischen Landstädten viele findet. Auch diese Glashandlung gehörte Moosdörfer, obwohl er sie von

einem Andern betreiben ließ. Der industrielle Bleicher, der seine reichen Mittel gern zweckmäßig und vortheilhaft anlegte, war nämlich auch Mitglied einer jener großen Glashandlungscompagnien, welche in den größten Handelsstädten Europa's, vornehmlich aber am Mittelmeer, Niederlagen haben, die unter Oberaufsicht eigens dahin gesendeter Factoren stehen.

In den ersten dreißiger Jahren unserer Zeitrechnung hatte das Vermögen Moosdörfer's sich so bedeutend vermehrt, daß er auf Anrathen verständiger Geschäftsfreunde sich entschloß, auch noch ein Banquier und Wechselcomptoir in seinem Hause zu errichten. Die Lage des Ortes wie die Zeitverhältnisse forderten von selbst dazu auf, und der unternehmende Bleicher machte alsbald vortreffliche Geschäfte. Er ward im eigentlichsten Sinne des Wortes Banquier, indem er anderen Industriellen, vorzüglich aber den Besitzern großer Rittergüter, ansehnliche Capitalien vorstreckte und bei Anleihen den Vermittler spielte. Diese verschiedenen Operationen machten den Namen Moosdörfer weit und breit bekannt und brachten ihn mit verschiedenen hochgestellten Persönlichkeiten in Verbindung. Der einfache Garnbleicher verkehrte mit dem reich begüterten

Adel Böhmens, machte Reisen nach Wien, wo sich ihm selbst die Hofburg erschloß, und sah nicht selten in seinem unscheinbaren alten Hause Grafen und Fürsten bei sich, die seinen Rath wie seine Hülfe in Anspruch nahmen.

Man hätte meinen sollen, ein weltlich so glänzend situirter Mann müsse in jeder Hinsicht auch glücklich sein. Das war jedoch nicht der Fall, obwohl Moosdörfer als erfahrener Weltmann das Leid, das ihn drückte, äußerlich Niemanden merken ließ. Achtzehn Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung hatte Moosdörfer ein schreckliches Familienunglück betroffen. Er war mit einer gebildeten, zarten Frau aus guter Familie verheirathet und lebte mit dieser in glücklicher Ehe. Josephine, die einzige Tochter eines vermögenden Glashändlers aus Kamnitz, gebar ihm zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die fröhlich heranwuchsen und die Freude ihrer Eltern zu werden versprachen. Vater und Mutter ließen den Kindern, die mit geschwisterlicher Liebe aneinander hingen, volle Freiheit der Bewegung im Freien, ohne sie zu vernachlässigen. Die Mutter insbesondere behielt ihre Lieblinge immer im Auge, wenn der vielbeschäftigte Vater außer dem Hause verweilte. Bei schönem Wetter war

die Bleiche der gewöhnliche Spielplatz der Geschwister. Diesen verließen sie nur mit Bewilligung der Mutter, um andere Gespielen in der Nachbarschaft zu besuchen. Mit solchen betraten sie wohl auch bisweilen den nahen Saum des Waldes, an welchen die Bleiche grenzte. Allein geschah dies nie; auch ward den Kindern streng befohlen, vor Eintritt der Dämmerung wieder im Hause zu sein.

Eines Tages nun, im Juli, gingen die Geschwister Moosdörfer, damals Kinder von drei und fünf Jahren, mit noch sechs Gespielen, von denen die Aeltesten schon das zwölfte Jahr überschritten hatten, in den Wald, um Beeren und eßbare Schwämme zu sammeln. Das Wetter war schön, still, nur etwas schwül, und schon nach Verlauf einer Stunde verkündigten die Wolkenbildungen im Westen das Herannahen eines Unwetters. Ein rasch aufspringender Wind brachte dasselbe so unerwartet schnell zum Ausbruche, daß Jedermann davon überrascht wurde. Der Kinder im Walde gedachten freilich Alle, sie während des Wetters zurückzuholen, war aber völlig unthunlich, da heftig niederströmender Regen, finsteres Gewölk und vom Winde aufgewirbelter Staub alles Umschauen verhinderte.

Kaum aber legte sich das Toben des Wettersturmes einigermaßen, so eilten eine Menge Menschen nach dem Walde, um die Kinder zu suchen.

Die Geschwister Moosdörfer fand man leider nicht. Im brausenden Gewittersturme mochten die Kleinen, von Angst befallen, sich gegenseitig verloren haben. Ihre klagend rufenden Stimmen verhallten ungehört im Rauschen des unter dem Sturme sich beugenden Waldes. Obwohl man die Nachsuchungen Tag und Nacht fortsetzte, blieben die Kinder doch spurlos verschwunden. Auch wiederholte Anzeigen in öffentlichen Blättern, denen eine genaue Beschreibung des Geschwisterpaares beigefügt war, hatten keinen Erfolg. Niemand hatte die armen hülflosen Kleinen gesehen, Niemand entdeckte eine Spur von ihnen. Man mußte zuletzt annehmen, daß sie umherirrend in die zerrissenen, tiefen und wilden Sandsteinschluchten, welche die sogenannte böhmisch-sächsische Schweiz bilden, gerathen und hier an einem entlegenen Orte, wohin so leicht kein Wanderer sich verirrte, vor Erschöpfung und Hunger umgekommen seien.

Josephine erholte sich von diesem grausamen Schlage des Schicksals nie wieder. Sie begann

zu kränkeln und ward von Jahr zu Jahr immer elender, bis sie in gänzliches Siechthum verfiel.

Moosdörfer litt wahrscheinlich nicht weniger als seine Frau, aber er war von zäherem Stoff und suchte durch vermehrte Thätigkeit dem Kummer zu begegnen, der an seinem Herzen nagte. Um Kinder um sich zu haben, denen er seine Liebe zuwenden, für die er sorgen könne, wollte er einen Knaben und ein Mädchen von dem ungefähren Alter der Verlorenen adoptiren. Dagegen jedoch sträubte sich Josephine mit solcher Heftigkeit, daß er diesen Gedanken sehr bald aufgeben mußte. Und wenn er sich in die Lage seiner Frau versetzte, fühlte er auch, daß ein solcher Ersatz die Mutter den erlittenen Verlust an jedem neuen Tage immer schmerzlicher empfinden lassen müsse. Nur junge Mädchen, noch zwischen Kind und Jungfrau schwankend, duldete die schwerleidende Josephine um sich, und sorgte, daß sie bei ihr den Hausstand lernten und sich zu praktischen Hausfrauen ausbildeten.

Moosdörfer selbst, von Natur leichtblütig und ein Lebemann, ward durch den Verlust seiner Kinder auch in eine andere Bahn gelenkt. Heiteren Genüssen, wie ehedem, jagte er nicht mehr nach, wenn er ihnen auch, wurden sie ihm ge-

boten, nicht aus dem Wege ging. Er hatte Sinn für Musik und spielte mit ziemlicher Fertigkeit die Orgel. In seinem Wohnorte ließ er sich an Festtagen häufig auf der Orgel hören, was ihn veranlaßte, so oft er daheim war, die Kirche zu besuchen. Aber auch in den umliegenden Ortschaften ward der musikliebende Bleicher nach einigen Jahren eine bekannte Persönlichkeit, die man oft kommen sah und die sich immer durch originelles Orgelspiel ankündigte. Moosdörfer fragte bei dem ihm innewohnenden Drange, den Schmerz um die verlorenen Kinder in Tönen auf der Orgel auszuweinen, nicht nach dem religiösen Bekenntniß der Gemeinde, deren Gesänge sein Spiel begleitete. Er spielte eben so gern und eben so ergreifend in protestantischen wie in katholischen Kirchen, obwohl er selbst sich zum Katholicismus bekannte.

So geschah es, daß er auf einer größeren Geschäftsreise gerade Sonntags nach Rothstein kam. Die Kirche war eben angegangen, und da Moosdörfer die vollen, reinen Töne der Orgel auffielen, stand er bald neben dem Organisten oder Schulmeister und machte mit diesem Bekanntschaft.

Tobias Helfer trat dem Bleicher, den er

dem Namen nach längst schon kannte, gern den Platz auf der Orgelbank ab und erfreute sich an dem tüchtigen Spiel des eifrigen Dilettanten. Moosdörfer mußte der Gast des bescheidenen Mannes sein, der ein kleines Haus unfern der Kirche bewohnte, und hier seiner Pflicht gewissenhaft oblag. Die Tochter Helfer's, das einzige Kind, das noch im Hause der Aeltern lebte, gefiel dem Bleicher über die Maßen. Andrea sollte im nächsten Jahre confirmirt werden, theilte ihm der Organist mit, und dann unter fremden Leuten — vielleicht als Kammerjungfer bei einer vornehmen Herrschaft, meinte der Vater — ihr Fortkommen suchen.

Dem widersprach Moosdörfer, zugleich aber machte er dem schon bejahrten Organisten den Vorschlag, die Tochter für einige Jahre in sein Haus zu geben; da könne sie sich in allem Nöthigen vervollkommnen, ohne daß er Kosten davon haben solle, auch tüchtig in der Küche werden, Einblick in verschiedene Branchen des Handels gewinnen, und was dergleichen mehr sei. Gefalle es dem jungen Mädchen bei ihm, so werde er sie nicht eher wieder gehen heißen, bis Andrea selbst den Wunsch nach Veränderung äußere.

Dieser uneigennützige liebevolle Vorschlag des reichen Bleichers ward angenommen. Im nächsten Jahre, gleich nach Ostern vertauschte Andrea das Haus ihrer Eltern mit dem belebteren Moosdörfer's, lebte sich hier bald ein und verstand sich durch angeborene Liebenswürdigkeit und natürliches Wesen die Zuneigung der leidenden Josephine in so hohem Grade zu gewinnen, daß diese das Mädchen nicht mehr entbehren wollte. —

So vergingen vier Jahre. Andrea war zur Jungfrau aufgeblüht, und bei Allen, welche in Moosdörfer's Hause verkehrten, wohl gelitten. Josephine erholte sich wieder einigermaßen unter der Pflege und im erheiternden Umgange des jungen Mädchens, das von ihren Eltern, die stets in bedrängten und sehr abhängigen Verhältnissen lebten, ein großes Aufopferungstalent ererbt hatte. Was Egoismus sei, wußte Andrea offenbar nicht, denn was sie that, that sie immer nur für Andere, nie für sich. Ueberhaupt schien sie eigene Bedürfnisse gar nicht zu haben; wenigstens traten diese so in den Hintergrund, daß das stets gefällige und immer heiter blickende Mädchen nur für Andere da zu sein schien. —

An einem Wochenmarkttage Ende August

gab es auf Moosdörfer's Bleiche mehr wie gewöhnlich zu thun. In langer Reihe hielten mit Garnbündeln beladene Wagen, die von den umliegenden Ortschaften kamen, vor dem Eingang zur Bleiche, und eine Menge Arbeiter war mit Abladen und Packen beschäftigt, während Moosdörfer's Factor über das neu eingelieferte Garn Buch und Rechnung führte. Moosdörfer selbst konnte sich darum nicht bekümmern, da ihn andere Geschäfte in seiner Wechselstube festhielten. Denn an Markttagen gab es deren, welche Geld begehrten, eben so viele, wie solcher, die dem Bleicher Zahlungen zu machen hatten, und alle derartigen Angelegenheiten besorgte Moosdörfer allein, da nur ihm die Verhältnisse seiner verschiedenen Kunden genau bekannt waren.

Die Ankunft einer mit vier ausgesucht schönen Rappen bespannten eleganten Equipage, die vor dem Hause Moosdörfer's hielt, machte unter den übrigen Wagenlenkern einiges Aufsehen. Der Tressenrock des Kutschers wie des hintenauf sitzenden Bedienten sagten den Leuten, die ihre Wagen sehr zuvorkommend etwas zusammenschoben, damit das glänzende Viergespann gerade vor der bedeckten Treppe halten konnte, daß eine vornehme Herrschaft dem Bleicher einen Besuch

zugedacht habe. Das Wappen am Wagenschlage, mit der Grafenkrone darüber, übersahen sie, weil der aussteigende stattliche Herr, welcher die Hülfe des Bedienten ablehnte, sie mehr interessirte.

„Ist Herr Moosdörfer zu Hause?" fragte der Insasse der Equipage, ein Mann von militärischer Haltung, der ungeachtet seiner Jahre — er mußte dem Aussehen nach wenigstens ein Sechsziger sein — stutzerhaft gekleidet ging und offenbar sehr eingebildet auf seine merkwürdig kleinen Füße war, die fein gearbeitete Stiefeln von Glanzleder bekleideten. Während der Knecht, an welchen diese Frage in kurzem, herrischem Tone gerichtet war, nur mit dem Kopfe nickte und nach der steilen Treppe unter der Bretterbedachung zeigte, die mehr einer Hühnersteige glich, hob sich der Fremde auf den Fußspitzen und schlug die Absätze mit den blitzenden Sporen von Silber wiederholt zusammen, als wolle er allen Umstehenden damit sagen: Seht, ich bin ein Mann, vor dem Ihr allesammt zu Kreuze kriechen müßt! Dann drehte er die lang herabhängenden Enden seines gefärbten Schnurrbartes zwischen den behandschuhten Fingern und sagte zu dem Bedienten: „Anmelden, Jacques, aber dringend!.. Habe Eile und will mich hier

überhaupt nicht lange aufhalten ... Scheint hier sehr commun herzugehen, und das widert mich an!"

Das Drehen des Schnurrbartes und das Wiegen auf den Fußspitzen nebst darauf folgendem Zusammenklirren der silbernen Sporen wiederholte sich, allein weder das Eine, noch das Andere machte auf die Knechte und Fuhrleute, die ihre Unterhaltung höchst ungenirt fortsetzten, irgend welchen Eindruck.

Inzwischen war der Bediente die Stiege hinauf gehüpft, um den Befehl seines Herrn auszurichten. Wir gehen ihm voran und verfügen uns in das Comptoir Moosdörfer's, wo wir diesen in vertraulichem Gespräche mit einem bürgerlich gekleideten Manne finden, der ebenfalls in Geschäftsangelegenheiten bei dem Bleicher eingekehrt war.

Moosdörfer sitzt auf einem Comptoirbock mit kurzer steifer Lehne. Er trägt einen bequemen, schon ziemlich abgenutzten Rock von braunem Tuch, kurze schwarze Beinkleider mit Schnallen unter den Knieen, feine weiße Strümpfe und glänzend gewichste sogenannte Steifstiefeln, oben mit kleinen Sammetrosetten verziert. Sein volles langes Haar, das sich um die rundlichen,

glattgeschorenen Wangen des Mannes schmiegt, bedeckt ein kleines Mützchen von schwarzer Seide. Die großen blauen Augen blicken klug und verlangend in die Welt, und die vollen Lippen, das starke Unterkinn wie der ganze Gesichtsausdruck verrathen, daß der wohl situirte Bleicher trotz seiner mancherlei häuslichen Leiden die Freuden der Tafel nicht verachtet. Säße der Mann nicht im Comptoir neben einer offen stehenden Geldkiste, in welcher ganze Schwingen mit Gold- und Silbermünzen übereinander geschichtet sind, so würde man ihn für einen katholischen Weltgeistlichen halten.

Die vollen Lippen zu einem schelmischen Lächeln verziehend, sagte er, eine schon begonnene Erzählung fortsetzend, zu seinem Gegenüber:

„Ich trank also ein zweites Seidel Wein und ließ mir die Sache noch einmal vortragen. Es ist das immer nöthig, wenn man Geschäfte machen will. Einmaliges Hören läßt gern irgendwo eine Lücke, durch welche später aller Gewinn, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt — dabei hob er schmunzelnd das schwarzseidene Mützchen — wieder perdu geht... Der zweite Vortrag gab mir Licht. Ich machte das Geschäft

und trank das dritte Seidel Wein. Seitdem habe ich Glück damit gehabt und lasse mich jetzt in Neapel und Smyrna durch meinen eigenen Factor vertreten."

Es klopfte.

„Herein!" rief mit eigenthümlich weicher Stimme Moosdörfer und schlug den Deckel der Geldkiste zu, dem bürgerlichen Herrn einen bezeichnenden Wink gebend. „Nachher ein Mehreres."

Die Thür ging auf und herein trat der Bediente Jacques.

„Herr Moosdörfer?" fragte er, beide Herren zugleich anblickend.

Moosdörfer hatte seine Hand schon ausgestreckt, um die Karte in Empfang zu nehmen, die er in der Hand des Bedienten erblickte.

„Schon recht, mein Freund, geben Sie nur!" erwiderte er und nahm die Karte. „Ah!" fuhr er fort, das Mützchen abermals rückend. „Der Herr Graf in eigener Person!.. Wird mir sehr angenehm sein, wenn der Herr Graf nur die Gnade haben will, sich gefälligst zu mir herauf zu bemühen."

Jacques entfernte sich. Moosdörfer legte die Karte auf sein schmales, altes Comptoirpult,

lächelte dem Bürger noch freundlicher zu und fuhr fort:

„Empfehlungen an beide Plätze können Sie für den jungen Mann von mir zu jeder Zeit haben, wenn er tüchtig ist. Die Deutschen sind zuverlässiger und nicht so ausschweifend. Die lingua franca muß er sich aber doch aneignen. Wie lange hat der Mensch in Venedig conditionirt?"

„Zwei Jahre," versetzte der Bürger. „Guten Willen besitzt er und einen offenen Kopf hat er auch. Er ist überhaupt schon tüchtig herumgestoßen worden in der Welt."

„Um so besser! Um so besser!" fiel Moosdörfer ein. „Mit verwöhnten Muttersöhnchen ist im Geschäft selten 'was anzufangen ... Aber wie heißt Ihr Schützling."

„Georg Rauerz..."

„So, so!.. Sie kennen den jungen Mann persönlich?"

„Nein, Herr Moosdörfer; ich bin auf ihn aufmerksam gemacht worden durch unsern Reisenden."

„Auch gut, lieber Herr Schmalbacher... Sie haben mein Wort; machen Sie nun davon Gebrauch, wann Sie wollen!.. Aber da höre ich

den ritterlichen Tritt des Herrn Grafen — unterbrach er sich lächelnd — ich muß also wohl bitten, daß Sie inzwischen meine Frau begrüßen. Sie hat sich oft schon beschwert, daß Sie sich fast nie als Freund, immer nur als Geschäftsmann in Schönlinde sehen lassen."

Schmalbacher, Chef einer großen Glashandlung, folgte dem Winke seines Geschäftsfreundes und verließ das Comptoir in dem Augenblicke, als der Graf dasselbe betreten wollte. Beide streiften einander in dem schmalen, dunkeln Gange, welcher zu dem Allerheiligsten des regund strebsamen Bleichers führte.

2.
Im Wechselcomptoir.

Beim Eintritt des Grafen stieg Moosdörfer von seinem Comptoirbock, nahm das Mützchen ab und verbeugte sich. Das stereotype Lächeln auf seinem wohlgenährten, glänzenden Gesicht verlor sich dabei nicht.

„Wollen der Herr Graf von Rothstein die Gnade haben, sich gefälligst zu placiren?" sagte er, auf denselben Stuhl deutend, den der Glashändler Schmalbacher eben verlassen hatte. „Was verschafft mir die Ehre?.."

„Puh!" fiel der Graf ihm in's Wort, indem er sich schüttelte, den Handschuh von seiner Rechten streifte, den Schnurrbart zupfte und ein paarmal die Hacken zusammenschlug. „Das nennen Sie eine menschliche Wohnung, Herr

Moosdörfer, eine Wohnung für einen Mann von Distinction, der, wie Sie, über Millionen commandirt?.. Wahrhaftig, unsere Holzbaracken an der Moskwa, wo man doch keinen Ueberfluß an Luxus hatte, waren kaum schlechter!"

„Mein werther Herr Graf," erwiderte unter abermaliger Verbeugung und indem er das Angebot des Stuhles wiederholte, der Bleicher, „wir Bürgerlichen dürfen uns nicht überheben!.. Auch ist und bleibt Jeder mehr oder weniger Gewohnheitsmensch... So wie Sie dieses Zimmer heute vorfinden, war es schon zu meines Vaters Lebzeiten. Ich würde mich schwerlich wohl darin fühlen und dabei mein Geschäft schädigen, wollte ich dasselbe mit modernen Möbeln anfüllen... Wenn wir aber auch einfach wohnen, wissen wir doch zu leben, das heißt cum grano salis, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt."

„Ihr Handelsleute seid alle Schlauköpfe," entgegnete Graf von Rothstein, indem er prüfend die Lehne des alten Stuhles anfaßte. Moosdörfer hatte inzwischen eine Lederschnur an der Thür ergriffen und dadurch eine schrille Glocke in Bewegung gesetzt. Zufällig stieß er dabei mit dem Fuße an einen mit eitel Silber gefüllten Sack, so daß das edle Metall einen hell

klingenden Ton von sich gab. „Darum gelingt es Euch auch, aus Nichts Gold zu machen," fügte der Adelige mit scheelem Seitenblick hinzu. „Was zahle ich Ihnen, wenn Sie mir diese neue Methode, Gold zu machen, beibringen?"

Moosdörfer lüftete respectvoll sein Käppchen und nahm wieder Platz auf dem Comptoirbock.

„Würde bei gräflichen Gnaden nicht anschlagen," versetzte er lächelnd. „Gehört ein bürgerlich knappes Wesen dazu, das vornehmen Familien nicht angeboren ist... Der Herr Graf würden zu generös, zu nobel sein!.. Noblesse oblige, sagt mein Bruder, der Kanonikus."

Graf von Rothstein hob drohend den Finger und drehte dann wieder die langen Enden seines Schnurrbartes. Vor der Thür hörte man das Zusammenklirren eines Glases, denn der Ton klang glockenrein. Gleich darauf trat ein schlankes, junges, in Schwarz gekleidetes Mädchen herein, das durch ihren blendend weißen Teint auffiel. Sie trug ein Theebret, besetzt mit einer Caraffe Wein und zwei Gläsern, stellte Alles, ohne aufzublicken, auf den Wechseltisch, verbeugte sich stumm vor dem Grafen, welcher die ganze Gestalt mit heißem Blicke verschlang, und entfernte sich wieder.

„Bei meines Vaters Zopf, ein schönes Menschenbild!" rief von Rothstein aus. „Ich mache Ihnen mein Compliment, Herr Moosdörfer! haben Sie Trauer?"

Der Bleicher hatte lächelnd die Gläser gefüllt. Er nöthigte den Grafen mit freundlichem Wink, anzustoßen, und sagte, die dunkelrothe Flüssigkeit gegen das Licht haltend:

„Trinken wir also zuerst ein Seidel Wein, werther Herr Graf. Mit trockenem Munde ist schlecht reden... Wie finden Sie dieses Pröbchen?"

„Genießbar, bei Noah!.. Petit-Burgunder?"

„Nur Melnicker, Herr Graf, Melnicker von Anno 27... Ich trank schon drei oder vier Seidel davon."

„Das schöne Kind in Schwarz, Ihre Tochter, soll leben!"

Moosdörfer stieß lächelnd mit an. Ehe er aber trank, sagte er kopfschüttelnd:

‚Kann leider diese Ehre nicht annehmen, Herr Graf!.. Meine eigenen Kinder gingen frühzeitig perdu;.. hab' sie begraben hier im Herzen... Ihr Wunsch gilt eigenem Gewächs..."

„Herr, sind Sie des Teufels?" fuhr Graf von Rothstein auf und schlug die bespornten Absätze klirrend zusammen. „Meinen Sie, wir..."

„Bitte um Excuse, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt," unterbrach Moosdörfer den Aufbrausenden, „indeß kann und werde ich meine Behauptung mit Dero gütiger Erlaubniß doch aufrecht erhalten... Das liebe Kind ist auf gräflich Rothstein'schem Boden gewachsen und soll hier auf meiner stillen Bleiche nur erst die rechte jungfräuliche Farbe bekommen... Auf daß es dem guten, braven Mädchen und ihren wackeren Eltern stets wohl ergehe!"

„Also ein Hohenrothstein'sches Kind," erwiderte der Graf nachdenklich, das Glas mit dem mild schmeckenden Weine langsam ausschlürfend. „Wie kommt das Mädchen in Ihr Haus?.. Nimmt sie eine dienende Stellung ein?"

„Sie geht meiner leider stets kränkelnden Frau zur Hand, Herr Graf," versetzte Moosdörfer und füllte auf's Neue die leeren Gläser. „Ihre Eltern sind mir befreundet."

„Wer sind die Eltern?"

„Liebe, stille, rechtliche Leute, die Ihnen, Herr Graf, gewiß recht von Herzen dankbar sein würden, wenn Sie etwas für sie thun wollten."

„Kann ich das?" entgegnete Graf von Rothstein, einen scharfen, kalten Blick auf den Bleicher werfend. „Wenn ich jedem Darbenden

helfen wollte, würde es mit meinem bischen Vermögen wohl selbst bald zu Ende gehen... Doch lassen Sie hören, Herr Moosdörfer! Das Mädchen interessirt mich. Was treiben ihre Aeltern?"

„Der Vater war Organist und Schulmeister. Ehe er Beides wurde, nährte er sich von Weberei, die er auch jetzt wieder als Erwerb betreibt."

„Sie meinen doch nicht Tobias Helfer?" rief Graf von Rothstein. „Der Alte mag gut sein — ich will nichts gegen ihn sagen — seine Kinder aber..."

„Andrea ist ein wohlerzogenes, fleißiges, sittsames und bescheidenes Mädchen, das gute Kenntnisse besitzt und überall, wo man sie zu verwenden wünscht, ihren Platz ausfüllt. Daß sie Gnade auch vor Ihren Augen gefunden hat, geben der Herr Graf ja selbst zu."

Rothstein biß sich auf die Lippen und zupfte an den Enden seines langen Schnurrbartes.

„Sie kennen wahrscheinlich die Söhne dieses Leisetreters nicht," sagte er nach einer Weile. „Beide haben mich geärgert, so lange sie leben, und Joachim, der jüngere, der jetzt auf der Graupenmühle sein Wesen treibt, sich nebenbei aber in Alles mischt, was ihn nichts angeht,

grübelt, glaub' ich, Tag und Nacht darüber nach, wie er mir eine böse Stunde machen kann. Und eine solche Familie soll ich unterstützen? Das hieße ja gegen mein eigen Fleisch wüthen."

„Joachim Helfer mag ein leidenschaftlicher Mann sein, Herr Graf," erwiderte Moosdörfer, „schlecht ist er deshalb nicht; Ehrenrühriges kann ihm Niemand nachsagen."

„Er haßt mich und meines Gleichen, und predigt diesen seinen Haß in allen Schenken, um die Unterthanen gegen Herrschaft und Obrigkeit aufzuhetzen!... Können Sie das billigen?"

„Sie gaben ihm vielleicht Ursache dazu, ohne es zu ahnen... Ich habe es von dem Organisten, der ein sehr besonnener Mann ist, selbst gehört, daß Joachim erst so unruhig in sich, so unzufrieden mit der Welt und so ausfallend gegen Glücklichere geworden ist, seit Sie ihm den Auswanderungsschein verweigerten."

„Dazu hatte ich meine guten Gründe und habe sie noch heutigen Tages," entgegnete Graf von Rothstein. „Meine Herrschaft ist schwach bevölkert, seit die Menschen zu Hunderten den Wanderstab nahmen und in die neue Welt gingen, wo sie spurlos verschwinden. Einhalt mußte gethan werden, sollte ich nicht selbst zum Bettler

werden. Darum erließ ich einen Befehl, den jeder billig Denkende loben muß und den Niemand hart oder grausam nennen kann. Von zwei bis drei Geschwistern darf eins der Heimath den Rücken kehren, wann es will, die anderen aber bleiben bis zum vollendeten vierzigsten Jahre daheim. Diesem Befehle haben sich alle meine Unterthanen ohne Murren gefügt, Joachim allein macht eine Ausnahme und daher schreibt sich sein Haß."

„Seinem Bruder soll es sehr gut gehen in Buenos-Ayres," bemerkte Moosdörfer. „Hier zu Lande kann auch ein geschickter und thätiger Mann, wenn er keine Mittel besitzt, nichts werden... Es wurmt den jungen Helfer, daß ihm die freie Bewegung nicht gestattet wird, die den Bruder vielleicht zu einem reichen, angesehenen und einflußreichen Manne macht."

„Hat Ludwig Helfer Glück gehabt in der neuen Welt, so müßte die Familie mir eigentlich dafür dankbar sein," entgegnete Graf von Rothstein. „Glaubt sie aber durch solche Dankbarkeit ihrer Ehre etwas zu vergeben, nun, so kann sie es auch bleiben lassen. Ich wenigstens mache keinen Anspruch auf Dank. Unnöthig aber finde ich es, Leute zu unterstützen, die sich selbst helfen können

wenn sie nur wollen. Fehlt es dem Graupenmüller an Mitteln, so mag der reiche Bruder in Amerika in die Tasche greifen und ihm eine genügende Summe vorstrecken."

Moosdörfer zuckte die Achseln, blinzelte mit den Augen und sagte noch weicher als gewöhnlich:

„Mein werther Herr Graf, in geschäftlichen Angelegenheiten spielen Freundschaft und Verwandtschaft keine Rolle. Auch ist's ein Anderes, ob man seine Mittel hier in einer dem großen Weltverkehr nicht erschlossenen Provinz, wo es ausnahmsweise nur Wenigen glückt, oder in einer überseeischen Hafen- und Handelsstadt anlegt... Dem Auswanderer Joachim Helfer würde es an Mitteln nicht fehlen, dem an die Scholle Gebundenen wagt auf gutes Glück sie Niemand vorzustrecken... Natürlich!.. Der Mann kann ja beim besten Willen keine Sicherheit geben!.. Was er scheinbar besitzt, gehört ihm nur so lange zu, als die wirklichen Eigenthümer Geduld mit ihm haben und nicht dringend werden... Seine Stellung ist wahrhaftig keine beneidenswerthe."

Graf von Rothstein fixirte den Bleicher sehr scharf. Dann erwiderte er:

„Sie scheinen mir ein überaus vorsichtiger Geschäftsmann zu sein. Am Ende finde auch ich

in einer für mich wichtigen Angelegenheit kein Gehör bei Ihnen?"

Moosdörfer machte die ihm zur Gewohnheit gewordene Handbewegung, die sein seidenes Käppchen ein wenig hob und wieder senkte.

„Hochgräfliche Gnaden zu dienen werde ich mir stets zur Ehre gereichen lassen," sagte er, sich verbeugend. „Doch trinken wir noch ein Seidel Wein."

Ehe Graf von Rothstein es verhindern konnte, hatte der Bleicher schon die Lederschnur gezogen, wobei er diesmal mit ganzem Fuße auf den lose zugebundenen Geldsack trat, daß die großen Silberstücken durcheinander rollten. Nach wenigen Secunden schon erschien das nämliche junge Mädchen wieder mit einer vollen Flasche, nahm die geleerte Caraffe auf und ging eben so stumm wie das erste Mal von dannen.

„Also, mein Herr Graf, zum Geschäft, wenn's beliebt," sprach Moosdörfer, füllte die Gläser und nippte bedächtig prüfend von dem seinen, während der Graf rasch einen tüchtigen Zug that.

„Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, Herr Moosdörfer," hob dieser an, „daß ich im Herbst vorigen Jahres von einem schweren Unglück heimgesucht wurde; dreitausend Morgen des

schönsten Waldes verzehrte ein Brand, dessen Entstehung bis zu dieser Stunde ein Geheimniß geblieben ist. Wie ich darüber denke, ändert an der Sache selbst nichts. Ich habe den Verlust zu tragen, wie schwer ich ihn auch empfinden mag, und außerdem legt mir die Klugheit Schweigen auf. Wer weiß, ob die Zukunft nicht lichtet, was gegenwärtig noch in tiefes Dunkel gehüllt ist... Jener unselige Waldbrand nun beraubt mich einer halben Million reinen Vermögens, und schmälert meine Revenuen dergestalt, daß ich bei den vielen Bauten, die ich vornehmen muß, in Verlegenheit komme. Vor einigen Monaten war ich nahezu entschlossen, die Herrschaft Rothstein zu verkaufen, und mich auf das von meinem Brudessohne ererbte Gut Brodenrade zurückzuziehen. Ein solcher Verkauf würde aber unter den jetzigen Zeitverhältnissen, wo Grund und Boden eher im Preise fallen als steigen, nicht vortheilhaft sein. Deshalb ziehe ich, muß ich auch Opfer bringen, doch vor, die Herrschaft zu behalten. Allein ich brauche Geld, Herr Moosdörfer, und möchte, um in der Ausführung meiner Pläne nicht genirt zu sein, am liebsten eine Anleihe contrahiren, wogegen ich erbötig wäre, als Pfand meine noch unversehr-

ten, gut bestandenen Forste einzusetzen. Würden Sie geneigt sein, ein solches Geschäft zu entriren?"

„Ich werde mir die Ehre geben, Sie zu besuchen, Herr Graf," sagte der Bleicher, diesmal ohne zu lächeln, und ohne an sein Käppchen zu rühren. „Ungefähr sind mir die Rothstein'schen Waldungen wohl bekannt — hie und da etwas stark durch die Art gelichtet, aber doch immer noch werthvoll — indeß eine Besichtigung müßte vorher in Begleitung Sachverständiger doch vorgenommen werden... Zweifle nicht, Herr Graf, daß sie ganz so ausfällt, wie ich erwarte — und in diesem Falle bin ich Ihr gehorsamer Diener — allein Sie würden mich doch verpflichten, wollten Sie mir — Zeit lassen..."

„Zeit?.. Zum Besinnen?"

„Nicht zum Besinnen, nur zum Zahlen... Ich bin augenblicklich stark engagirt... Baron von Alteneck, Ihr Grenznachbar, hat sich kürzlich ebenfalls an mich gewandt..."

„Wegen seines Hofes Ober-Rense, ich hörte davon sprechen..."

„Sechszigtausend Gulden sind immer ein Sümmchen, das in's Gewicht fällt!.. Der Herr Graf würden sich damit schwerlich begnügen..."

„In der That, nein! Ich brauche, soll ich Nutzen davon haben, wenigstens das Fünffache, und — bis Neujahr!"

„Eine kurze Frist für so viel Geld!" sagte Moosdörfer und seufzte. „Ich werde Mühe haben, es zusammen zu bringen... Doch à propos — wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt — würden Sie der Familie Helfer wohl... durch die Finger sehen?.. Der Alte hat's redlich verdient um Kirche und Schule, und sein Sohn ist ein Kopf und ein Charakter dazu!.. Seine Freundschaft ist ein paar Hundert Gulden werth..."

Wieder traf Graf von Rothstein's kalter Blick das hellblaue, glänzende Auge des Bleichers unheimlich lauernd. Er klirrte wiederholt mit den Sporen und kräuselte die Enden seines Schnurrbartes. Dann sagte er plötzlich entschlossen, indem er rasch aufstand und sein Glas leerte:

„Wir sprechen weiter davon und über Anderes mehr, wenn Sie mich besuchen. Wollen Sie nächsten Sonntag über acht Tage mein Gast sein?.. Ich fahre dann Ihnen zu Gefallen in die Kirche und nehme Sie in meinem Wagen mit nach Rothstein... Der Oberförster aus dem Nonnenbusche und der Kämmereiverwalter Morgenstern in der Kreisstadt sind Ihnen doch

respectabel genug als Sachverständige?.. Einen Dritten, den Sie mitbringen mögen, erkenne ich ohne Weiteres an."

Moosdörfer glitt langsam von seinem hohen Comptoirbock herab und reichte dem Grafen die Hand. Er nahm das seidene Käppchen wirklich ab und lächelte über das ganze volle, glänzende Gesicht.

„Wir werden gemüthlich ein paar Seidel Wein trinken, mein sehr werther Herr Graf," sagte er, „und wie ich glaube, ein Geschäft machen, das beide Theile nicht gereuen wird."

Moosdörfer geleitete den Grafen von Rothstein die Treppe hinab bis zu dessen Equipage, reichte ihm nochmals die Hand und verbeugte sich beim Abfahren mehrmals. Als er wieder die Stiege erreichte, an deren Fuße einer seiner ältesten Leute stand und der fortrollenden Equipage nachsah, sagte er, sich den Schweiß von der Stirn trocknend:

„Prächtige Leute, diese vornehmen Herren, wenn sie Geld brauchen!.. Man kann sie um den Finger wickeln, wie eine Zaspel Garn... Bin neugierig, was mir der Handel abwerfen wird, wenn ich ihn glücklich zu Stande bringe... Ein herrlicher Mann, dieser Graf von Rothstein,

und doch steht er weit und breit in so üblem Leumund..."

Kopfschüttelnd schritt er die unter jedem Tritte knarrende Treppe hinauf, und kopfschüttelnd sah ihm der alte Bleicher nach, der sich über die Aeußerungen seines Herrn, den er immer ganz andere Urtheile hatte fällen hören, nicht genug wundern konnte.

3.

Bei Josephine Moosdörfer.

Josephine, Moosdörfer's Frau, saß in ihrem bequemen Polsterstuhle und lauschte dem muntern Geplauder Andrea's, die auf niedrigem Sessel ihr gegenüber Platz genommen hatte und emsig strickte. Halbgeschlossene grüne Jalousien verbreiteten eine milde Dämmerung in dem einfach decorirten Zimmer, dessen einziger Schmuck der gute Kupferstich einer Madonna in schwarzem Rahmen war, den lebendiger Epheu umrankte.

Die Gesichtsfarbe Josephine's verrieth die Krankheit, an welcher die arme Frau langsam hinsiechte. Stirn und Wangen waren schneeweiß und fast durchsichtig. Ihre im Schooß ruhenden Hände schienen aus Wachs gebildet zu sein. Selbst die Lippen der Kranken schimmer-

ten weißlich und sagten Jedermann, daß ein bedenklich zunehmender Blutmangel die Aermste sicher dem Grabe zuführe.

„Das sind ja recht häßliche Geschichten, die man sich von Euerm Herrn erzählt," sprach sie zu Andrea, als diese ihre Mittheilungen schloß. „Sollte das Meiste davon nicht von böswilligen Menschen erfunden worden sein, liebes Kind? Vornehmen Herren, besonders wenn sie barsch auftreten, sagt die Welt gern Schlimmes nach."

„Ich kann das nicht beurtheilen, liebe Tante — so nannte Andrea auf Josephine's Wunsch die Dame —," erwiderte das junge Mädchen, „ich weiß nur, daß man stets offen davon gesprochen hat. Viele behaupten auch, es spuke im Schlosse seit dem Tode der Gräfin."

„Ammenmärchen!" sagte Josephine. „Erfindungen müssiger Knechte und Mägde, wenn sie Abends beisammen in der Gesindestube sitzen!.. Die erste Frau soll der Graf doch auf Händen getragen haben..."

„Ich habe sie nicht gekannt, liebe Tante, des Grafen zweiter Gemahlin aber kann ich mich noch recht gut erinnern... Sie liebte die Töne der Glasharmonika, welche der Vater meisterhaft spielt. Auf der Frau Gräfin Wunsch ging er

häufig in's Schloß, um der Gnädigen einen Choral vorzuspielen, wenn der Herr Graf mit Freunden auf die Jagd ritt. Dann nahm er mich, damit ich die Mutter nicht quälen möge, gewöhnlich mit, und da habe ich selbst gesehen, daß die schöne, hohe Frau oft laut schluchzte, und auch wiederholentlich gehört, wie sie mit verzweifeltem Blick ausrief: Helfer, Sie glauben nicht, wie unglücklich ich bin, welch ein entsetzliches Leben ich führe!"

„Was sagte Dein Vater zu solchen Aeußerungen?" forschte Josephine weiter, die sich für die verstorbene Gräfin sehr zu interessiren schien. „Versuchte er die arme Dame nicht zu trösten?"

„In meinem Beisein gab er der Gräfin nie eine Antwort," versetzte Andrea. „Ich erinnere mich nur, daß er mich fortschickte, daß die Harmonika eine Zeit lang schwieg, und daß, wenn er mich wieder in's Zimmer holte, die Frau Gräfin mit verhülltem Gesicht im Sopha saß und manchmal leise seufzte."

„Du hältst also den Grafen von Rothstein für einen hartherzigen Mann?"

„Das ist er ganz gewiß, beste Tante, wo nicht etwas viel Schlimmeres!.. Wir Alle haben unter seiner Hartherzigkeit gelitten und leiden

noch darunter, denn er hat es dem Vater nicht vergessen, daß er die gnädige Frau Gräfin in Schutz nahm... Nach ihrem Tode ließ er es dem Vater entgelten, indem er behauptete, er sei zu alt und stumpf, um ferner noch Kinder unterrichten zu können. Und weil er seinen Willen durchsetzen konnte, ward der Vater als Schulmeister pensionirt, nur den Kirchendienst behielt er, weil keiner so gut die Orgel spielte."

„Und dieser selbe Mann war bei Moosdörfer?" sagte Josephine nachdenklich. „Hat er Dich angeredet?"

„Ich ließ ihm dazu keine Zeit," versetzte Andrea. „Als ich ihn erkannte, machte ich mich schnell wieder aus dem Staube, denn ich habe eine schreckliche Angst vor ihm... Wen der Graf mit seinen — ich möchte sagen — bösen Augen anblickt, der, glaube ich, kann vor Angst Bewegung und Sprache verlieren... Mir stand als Kind schon immer das Herz still, wenn er mich im Vorübergehen einmal so spöttisch und giftig zugleich anglotzte, und sich dabei den zottigen Schnurrbart drehte... Bruder Joachim, der freilich viel älter war, als ich, machte es anders; der wies dem Grafen die Zähne, und wenn ihm dieser wegen solcher Ungezogenheit

heftig anfuhr, ballte er sogar drohend die Faust gegen ihn... Darum konnte der Graf meinen Bruder auch niemals leiden, und ist ihm von jeher immer zuwider gewesen, thätlich an ihn vergriffen aber, was er nicht selten bei Anderen that, hat er sich nie... Das macht, Bruder Joachim's ganzes Auftreten flößte ihm stets Respect ein..."

Josephine achtete auf jedes Wort des zutraulich plaudernden Mädchens. Der Besuch des weit und breit bekannten Grafen von Rothstein, der in dem Rufe stand, ein überaus wüstes Leben geführt zu haben, beunruhigte sie zwar nicht, aber es war ihr doch auch nicht recht, daß Moosdörfer gezwungen mit ihm verkehren mußte. Die Veranlassung seines Kommens verrieth die kluge Frau sehr richtig. Es waren immer Geldangelegenheiten, welche vornehme Herren zu ihrem Manne führten, obwohl dieser bei weitem nicht Allen mit offener Hand entgegen kam. Wo Moosdörfer Verluste zu erleiden fürchtete, speiste er die Fordernden mit freundlichem Lächeln und höflichen, aber völlig leeren Redensarten ab.

Andrea hatte ihr Herz erleichtert und rührte, da Josephine schwieg, mit verdoppeltem Eifer die Stricknadeln. Noch während dieser Pause in der Unterhaltung trat der Bleicher ein, ließ seine

hellen Augen mit unverkennbarer Theilnahme auf den leidenden Zügen seiner Frau ruhen und küßte sie dann flüchtig auf die alabasterweiße Stirn. Auf Andrea zeigend, sprach er darauf:

„Hat sie schon Bericht erstattet?"

„Graf von Rothstein war bei Dir," erwiderte Josephine. „Wirst Du Dich mit ihm in Geschäftsverbindungen einlassen?"

„Das hängt von dem Werth seines Grund und Bodens ab, meine Gute. Ich werde ihn schätzen lassen, und nicht zu hoch. Vor des Grafen Pfiffigkeit und Praktiken ist mir nicht bange. Ich habe meine Schule durchgemacht und nehm' es mit einem Dutzend der schlauesten Schalke auf. Aber die da — er zeigte auf Andrea — die da wird sehr auf ihrer Huth sein müssen..."

„Andrea?"

„Unser lieber kleiner Pflegling und Deine Gesellschafterin... Der Graf hielt sie für unsere Tochter... Er ist in ihre schönen braunen Augen verschossen... Na, na, Kind, hab' Dich doch nicht und werde nicht gleich puterroth bis über die Ohren!.. Es macht keinem Mädel Schande, wenn es den Mannsleuten gefällt. Mir gefällt nur der Herr Graf nicht, und das wollt' ich Dir stecken, damit Du weißt, daß ich auf Deiner

Seite stehe, wenn er mit Anträgen und Vorschlägen herausrückt... Ausbleiben werden diese nicht, das sah ich den Blicken an, die er Dir wie Blitzfunken nachschleuderte... Hat Dein Bruder neulich wieder etwas mit ihm gehabt?"

„Ich weiß von nichts," sagte Andrea, die von den Bemerkungen Moosdörfer's ganz verwirrt ward.

„Du brauchst Dich nicht zu ängstigen, Kind," fuhr der Bleicher fort, indem er die Jalousien etwas höher schob, um mehr Licht in's Zimmer fallen zu lassen. „Ich werde aufpassen, und steht der Graf erst in meinem Buche, so ist er auch mein Gefangener, dem ich die volle Freiheit nur wieder gebe, wenn er mir gut oder übel den Willen thut. Es ist die einzige Waffe, die uns die hohen Herrschaften nicht aus den Händen winden können, und mit der wir sie tödtlich treffen, so oft es uns beliebt... Mir beliebt das nun nicht; denn wozu? Einen Mord mag ich nicht auf meine Seele laden, mein Streben ist nur, sie zu schwächen, damit sie unterducken müssen, wenn wir befehlen. Alles aus Menschen- und Christenliebe, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt, der die ganze Race genau kennt und sie vollkommen richtig würdigt. Indeß muß man klug sein und erst gebückt einhergehen, um später

den Kopf desto höher zu tragen... Wie ist's, Andrea, würdest Du eine Stelle im Schlosse annehmen, wenn der Graf sie Dir anböte und Dich gut salarirte?"

„Du willst Andrea dem alten Wüstlinge zuführen?" fiel Josephine ein, während das junge Mädchen den Bleicher mit Augen ansah, die keinem irdischen Wesen anzugehören schienen.

Moosdörfer schob einen Stuhl zwischen Josephine und Andrea, strich mit seiner Linken über das glänzende, sehr dunkle Seidenhaar der Tochter des Organisten und legte die Rechte auf die mageren, gelblich weißen Hände seiner Frau.

„Wer Vögel fangen will, muß Netze stellen," sprach er, „und weil mir scheint, daß die Zeit herannaht, wo der Fang sich lohnen könnte, will ich den günstigen Augenblick nicht verstreichen lassen. Die hohen Herren, welche jetzt meine Vermittelung in Anspruch nehmen, stehen schon lange auf meinem Kerbholz, und wenn ich jetzt von meinem Recht Gebrauch mache, handle ich nur als guter Hausvater, sine ira et studio, würde mein Bruder, der Kanonikus, sagen... Von Dir, mein Kind, war heute noch nicht die Rede. Nicht die Lippen des Grafen, nur seine Augen sprachen... Aber er wird nach Dir fragen und Dich jeden-

falls von mir fordern, wenn wir erst handelseins geworden sind... Dann mag ich ihm keine abschlägliche Antwort geben, sondern mich lieber entgegenkommend zeigen. Um so sicherer läuft der Spatz in's Garn."

Fragend hingen Andrea's braune Augen an den Zügen des immer lächelnden Bleichers. Ihre fein geschnittenen Lippen waren halb geöffnet und ließen die tadellosen Zähne sehen. Josephine schüttelte leise den Kopf, indem sie sagte:

„Verrechne Dich nicht, lieber Mann! Spricht das Gerücht wahr, so ist das Schloß des Rothsteiners kein passender Aufenthaltsort für ein junges, unerfahrenes Mädchen. Hier fühlt sich Andrea wohl, und wir Alle sehen sie gern bei uns. Es würde mich schmerzlich betrüben, wenn ich sie plötzlich entbehren müßte. Ihr Vater wird Deinen Plan auch nicht billigen."

„Ich sage ja nicht, Andrea soll auf des Rothsteiners Schloß," erwiderte Moosdörfer, „ich deute nur auf die Möglichkeit hin, der Graf könne ein solches Verlangen stellen. In diesem Falle müßte Andrea sich fügen, und zwar ihres Bruders wegen."

„Droht Joachim Gefahr?" fiel ängstlich aufathmend Andrea ein.

„Nicht direct, liebes Kind," fuhr Moosdörfer fort, „seine Freundschaft für Caspar Spät aber kann ihn doch in schlimme Verwickelungen bringen... Joachim hat, wie ich schon neulich hörte, unvorsichtige Aeußerungen gethan und sich arg vermessen. Das wird der Graf ihm nachtragen, und Baron von Alteneck, der Feind Caspar's, ihm nie vergessen. Man legt aber Balsam auf brennende Wunden, um den Schmerz zu lindern, und sendet Unterhändler von bestechendem Wesen in das Lager des Feindes, wenn man ihn entwaffnen will. Geht also Andrea zum Grafen, sobald dieser winkt oder befiehlt — denn auch zu Letzterem hat er das Recht — so ist Joachim außer Gefahr, und es wäre sogar möglich, Graf von Rothstein ließe ihn mit Frau und Kind dem Bruder nachziehen."

Josephine machte nach der Auseinandersetzung ihres Mannes keine Einwendungen mehr. Andrea hatte das Strickzeug weggelegt und schien sehr niedergeschlagen zu sein. Als Moosdörfer schwieg, sagte sie nur:

„Ich werde unglücklich sein, wenn Du mich aus Deinem Hause weisest, Onkel, billigt aber der Vater Dein Vorhaben und gereicht es dem

Bruder zum Segen, so werde ich schweigen und dulden."

„Du bist ein liebes, frommes Mädchen," sagte Moosdörfer und legte seine Hand abermals auf Andrea's Scheitel. „Gehorsam und Fügsamkeit sind Zierden des Weibes, die überall Anerkennung finden. Unglücklich aber, mein Kind, sollst Du nicht werden. Dafür wird der alte Bleicher Moosdörfer Sorge tragen, wenn er auch nicht um Dich sein und seine Hand schützend über Dich halten kann... Deinen Vater werde ich unterrichten, und wie ich ihn kenne, glaube ich, er wird mir vollkommen Recht geben. Das barsche Wesen und rücksichtslose Auftreten den beiden adligen Herren gegenüber hat der wackere Mann niemals gebilligt. Aber Joachim ist ein steifnackiger Gesell, der sich einbildet, er könne aufrecht durch die niedrigste Thür gehen und seinen Schädel als Mauerbrecher benutzen. Vernünftige Worte, wenn sie ihm nicht schmeicheln, finden in seinem Herzen nur selten eine gute Statt."

Er stand auf, küßte Josephine wieder auf die Stirn und klopfte Andrea sanft auf die erröthende Wange.

„Kopf in die Höhe!" sprach er mit munterm Lächeln. „Ein junges, frisches Blut muß heiter

in die Welt sehen, wäre diese auch von zahllosen Gesellen des Satan überschwemmt... Lernt man bei Zeiten mit diesem Gelichter umgehen, so sind sie nicht so furchtbar, wie sie aussehen. A revoir, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt. Ich gehe hin und avertire dem Organisten, was sich an heutigem Vormittage hier zugetragen hat!"

Das wohlgenährte Gesicht zu einem pfiffigen Lächeln verziehend, warf er Andrea noch eine Kußhand zu und stapfte mit schweren Schritten über den dunkeln Gang zurück in sein Comptoir.

4.

Caspar Spät.

Am steinigen Uferrande eines rauschenden, klaren Bergwassers in geringer Entfernung von dem volkreichen Dorfe Rense lag ein kleines, einstöckiges Haus, aus Holzbohlen erbaut und mit Schindeln gedeckt, wie es ehedem in dieser waldreichen Gegend, die Ueberfluß an Holz besaß, üblich war. Die Bohlen waren hellgelb gemalt, die Zwischenräume mit Moos ausgestopft und mit Kalk verstrichen. Ueber der Thür hing eine Scheibe, Wilhelm Tell darstellend, wie er nach dem Apfel auf seines Sohnes Haupte schießt. Dem wackern Schützen zur Seite hielt der Landvogt Geßler zu Pferde mit herzförmiger rother Verzierung auf seinem Wamms, das von gutgezielter Kugel durchbohrt war.

Das Haus umhegte ein großer Garten, der in eine von mehreren Gräben durchzogene Wiese endigte, welche durch eine am Bache angebrachte Schöpfvorrichtung Wasser zur Berieselung erhielt. Die Wiese grenzte an waldiges Land, das hügelig anschwellend in weiterer Ferne zu voller Gebirgsbildung aufstieg.

In diesem Hause wohnte der Kunst- und Haustischler Caspar Spät, ein intelligenter Mann von dreißig Jahren, der seine Wanderzeit gut benutzt hatte und es jetzt allen älteren Meistern der Umgegend in seinen Arbeiten zuvor that. Das hatte ihm bald nach seiner Heimkehr Kunden in Menge verschafft, so daß er sich gut stand und einer glücklichen Zukunft getrost entgegen sah. Stolz auf seine Kunstfertigkeit, die Jedermann willig anerkannte, war Caspar Spät auch stark eigensinnig. Vorschriften ließ er sich nicht gern machen, und wer ihm zumuthete, er solle irgend etwas nach fremdem Entwurf arbeiten, dem diente er vielleicht, sah er sonst einen Vortheil dabei, spöttische Bemerkungen aber und scharfe Glossen, die in ätzende Bitterkeit übergehen konnten, mußte der Besteller dabei ruhig mit in den Kauf nehmen.

Alles in Allem war Spät ein sehr geschickter

Tischler, aber ein schwer umgänglicher Mensch. Vertragen konnten sich nur Wenige mit ihm, und am schroffsten trat er gegen höher Gestellte, gegen Gelehrte, Beamte und Adlige auf, wenn sie ein Urtheil über Arbeiten zu fällen sich anmaßten, von denen sie nach seiner Ansicht nichts verstanden.

Seit drei Jahren war Caspar Spät glücklicher Gatte und Vater, diese Verheirathung aber hatte ihn mit dem Grundherrn des Ortes, in dem er lebte, nahezu verfeindet; weshalb? werden wir demnächst erfahren. —

An einem milden Abend saß Caspar bei offenem Fenster auf seiner Werkstatt, pfiff ein Wanderlied, das er auf seinen Reisen in Oesterreich gelernt hatte, vor sich hin, und schnitzte dabei aus Lindenholz eine Figur von fast halber Lebensgröße, die bis auf die noch anzusetzenden Arme fertig war. In dieser Feierabendarbeit störte ihn die Ankunft eines Livréebedienten, der, ohne anzuklopfen, die Thür aufriß. Das laute Rauschen des starken Bergwassers hatte den jungen Tischler das Knarren des schwanken Holzsteges überhören lassen, der unter den Schritten des Bedienten sich bog.

„Guten Abend, Meister," sagte der Eintre-

tende und lächelte hochmüthig vornehm, ohne seinen betreßten Hut abzunehmen. „Noch so fleißig?"

Caspar Spät stellte sein Pfeifen ein und lehnte die ausgeschnitzte Figur schräg gegen die Wand, ohne den Gruß zu erwidern. Dann schwang er sich gewandt von der Werkstatt, erfaßte die Hand des Bedienten und schob ihn mit starkem Arm aus dem Zimmer, daß dem Stolpernden von selbst der Hut abfiel.

„So!" sprach er. „Jetzt, ungehobelter Bursche, klopfe an, hebe Deinen Filz auf, behalte ihn aber in der Hand, und tritt ein, wie ein anständiger Mensch!.. Daß das Tuch zu Deinem Rocke feiner ist als das meinige, macht Dich noch lange zu keinem tüchtigen Mann!.."

Der Bediente ward roth vor Aerger, nahm sich aber zusammen und faßte die erhaltene Zurechtweisung von der scherzhaften Seite auf. Der Tischler saß schon wieder auf der Werkstatt und fuhr in seiner Schnitzerei fort.

„Meister, Meister," sagte er, den Hut mit dem Aermel bürstend, „wenn ich rachsüchtig wäre, wie schwer könnt' ich Euch schädigen. Ihr seid ja verteufelt kurz angebunden!"

„Nur wo's nöthig ist," erwiderte Spät.

„Wer sich in der Welt umgesehen und sich etwas versucht hat, lernt mit höflichen und unhöflichen, mit geschliffenen und ungeschliffenen Leuten umgehen... Was hat man mir zu bestellen?"

Der Bediente lächelte versteckt, indem er sagte: „Mein Herr verlangt mit Euch zu reden, Meister!.. Es hat Eile; morgen früh um neun Uhr sollt Ihr Euch auf dem Schlosse stellen."

Caspar nahm den Schnitzer zwischen die Zähne und ließ auf dem scharfen Stahle einen so schrillen Pfiff erklingen, daß über den ungewohnten, gellenden Ton im Nebenzimmer ein Kind vor Schreck zu weinen begann.

„Ich soll mich im Schlosse gestellen?" sagte er darauf äußerlich ganz ruhig. „Und auf Deines Herrn Verlangen?.. Das ist eine curiose Zumuthung, die mir nicht zu Sinne will... Hat's Dein Herr so pressant, so ist der Weg von ihm zu mir genau so weit, wie der von mir zu ihm!"

Der Bediente nahm die Antwort des geärgerten Tischlers lächelnd hin.

„Es ist wegen der alten Geschichte," fügte er jetzt erklärend hinzu. „Der Kram soll auf's Neue wieder aufgewärmt werden."

„Von welcher Geschichte sprichst Du?"

„Nun von dem Feuer, das den alten Hof verzehrte... Seit heute Morgen sitzen ein paar Landstreicher auf Alteneck. Sie haben, raunte mir der Inspector zu, Aussagen gemacht, und der Herr will die Sache nun ganz ernsthaft angreifen."

„Daran thut er sehr recht," entgegnete Caspar und begann wieder an seiner Figur zu schnitzen, „ich bin nur kein Gelehrter und schreibe auch nicht sehr geläufig. Als Protokollant würde ich schwerlich zu gebrauchen sein. Kann ich aber sonst dem Herrn dienen, mit Vergnügen."

Er machte eine Verbeugung, spitzte den Mund und pfiff die Melodie:

„Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt ꝛc."

„Heißt das, Meister, ich soll dem Herrn Baron sagen, daß Ihr ihm — was auslacht und seinem Befehle nicht Folge leisten wollt?" fragte in spitzem Tone der Bediente.

„Wie Du Deine Antwort einkleiden willst, überlasse ich Deinem ausgezeichneten Witze, guter Junge," entgegnete der Kunsttischler. „Hätte der Baron, dem ich meine Achtung vermelden lasse, mir Befehle zu ertheilen, so würde ich ihnen nachkommen, da dies aber nicht der

Fall ist, ich vielmehr laut Kaufcontract hier auf meinem freien Erbe sitze und, streng genommen, nicht einmal Mitbewohner von Rense bin — denn dieser Grund und Boden heißt von Alters=her die Freiwaldskante — so bin ich außer Stande, seinem Befehle zu gehorchen."

Er nahm den Schnitzer zur Hand und schärfte ihn auf einem neben der Werkstatt befind=lichen Schleifsteine.

„Was soll das Kunstwerk denn vorstellen, und für wen richtet Ihr's her?" fragte der Be=diente, die ziemlich fertige Holzfigur etwas schär=fer in's Auge fassend, indem er seine verschobene weiße Halsbinde wieder in die rechte Lage brachte. „Das Ding sieht ja partout einem vornehmen Herrn ähnlich."

„Es soll auch einen solchen vorstellen."

„Das wäre!"

„Ich will ihm eine feste Anstellung geben, damit er 'was Rechtschaffenes zu thun bekommt, und ein Kleid werde ich ihm anziehen, daß ihn alle Leute bewundernd angucken sollen. Gehst Du gelegentlich wieder einmal vorüber, wirst Du den sauber geschminkten vornehmen Herrn draußen am Bachrande gleich neben dem Stege in voller Thätigkeit finden."

Der Bediente lächelte spöttisch.

„Tretet den Vornehmen nur nicht gar zu hart auf die Hühneraugen, Meister," sagte er, den Hut von der Werkstatt nehmend und ihn wieder mit seinem Rockärmel bürstend, „sie könnten leicht dafür Revanche nehmen! Ganz entbehren kann sie ja doch Keiner!.. Und Eure Antwort an den Herrn Baron? Ernsthaft ist sie doch wohl nicht gemeint?"

„Ich mein' es immer, wie ich sage," erwiderte Caspar Spät. „Der Herr Baron ist nicht mein Herr; mithin hat er mir auch keine Befehle zu geben. Uebrigens sind wir schon seit Jahren nicht mehr gute Freunde."

„Das weiß Gott!" versetzte der Bediente. „Und Euch insbesondere scheint an großer Herren Gewogenheit wenig gelegen zu sein. Vielleicht denkt Ihr später einmal anders, wenn Euch nicht Alles nach Wunsche geht... Meinen Auftrag habe ich ausgerichtet, ich werde als zuverlässiger Bote auch Eure Antwort richtig befördern."

„Thue das, Bursche, und Dein Herr wird Dich loben!"

„Gott befohlen, Meister!"

„Guten Abend! Verlaufe Dich nicht in den Moorwiesen; es beginnt stark zu nebeln!"

Der Bediente entfernte sich. Kaum hatte er das Haus verlassen, so legte Caspar Arbeit und Schnitzer bei Seite und trat in das Nebenzimmer, aus dem sich die Stimme eines schreienden Kindes hatte vernehmen lassen. Hier saß eine junge, zarte Frau arbeitend am Fenster; neben ihr stand eine Wiege, die sie mit leichtem Fußdruck in gleichmäßig schwankender Bewegung erhielt. Ein Blick zärtlichster Liebe aus dem Auge der Frau fiel auf den Tischler.

„Du hattest Besuch, lieber Caspar?" redete sie ihn an und reichte ihm eine schmale, feine Hand. „Ich fürchte, keinen angenehmen... Deine Stimme klang so rauh."

„Vergieb, Else, wenn ich Dich erschreckt habe," versetzte der Tischler, indem er sich über die Wiege beugte und die sanften Athemzüge des schlafenden, noch kein volles Jahr alten Knaben belauschte. „Es war der Lasse vom Schlosse, der spitznasige Latte, der Dich zuerst verleumdete und mich mit dem Baron zusammensetzte. So oft ich ihn sehe, läuft mir die Galle über... Wir gerathen auch noch einmal hart an einander; denn der Bengel taugt so wenig wie sein Herr."

„Geh' ihm lieber aus dem Wege, Caspar!" bat Else und stieß die Wiege von Neuem an. „Was wollte er denn?"

„Vermuthlich mich ärgern, oder in Unruhe versetzen, denn an seinen vorgeblichen Auftrag kann ich nicht glauben... Die Flurwächter haben, wie er mir sagte, ein paar Strolche aufgegriffen, die um den Brand von Ober-Rense wissen wollen. Du erinnerst Dich, daß die Entstehung desselben bis jetzt ein Geheimniß geblieben ist, das ich am allerwenigsten durchschauen kann. Der Baron freilich bleibt hartnäckig anderer Meinung. Ich lasse mich aber von Niemand in's Bockshorn jagen."

„Erzürne Dich nur nicht mit dem Baron, bester Mann," bat Else. „Er trägt einmal nach, und ruht nicht eher, bis er sich auf irgend eine Weise gerächt hat... Ich bedaure noch heute, daß wir damals, als ich glücklich entkommen war, die Gegend nicht für immer verlassen haben... Daß ich ihn verschmähte, durch seine Geschenke mich nicht bethören ließ und Dir mein Herz schenkte, sollst Du entgelten... Gieb Acht, er ruht und rastet nicht, bis er uns in's Unglück gestürzt hat!.. Sei also vorsichtig, lieber Caspar, und behandle ihn freund-

lich!.. Können wir uns nur Jahr und Tag noch hinhalten, so glückt es uns wohl mit Hülfe Deines Freundes Joachim, uns hier los zu machen... Geschickte deutsche Arbeiter sollen in allen Küstenstädten Südamerika's sehr gesucht sein und fabelhaft hoch bezahlt werden. Ich aber, mein Herzensmann, ich fürchte mich nicht vor einer Reise von einigen Tausend Meilen, wenn Du nur bei mir bist, und Gott uns den süßen Jungen mit seinen klaren Sternenaugen gesund erhält."

Die junge Mutter küßte das schlafende Kind auf den rosigen Mund, bis es die weichen Lippen bewegte, legte dann ihren Arm um den kräftigen Nacken des Mannes und schmiegte sich zutraulich an seine Brust.

„Unter der Hand will ich schon morgen mit dem Frühesten Erkundigungen einziehen über die aufgegriffenen Landstreicher," sagte Caspar Spät, mit Else das Schlafzimmer verlassend und zurückkehrend in das Gemach, wo die Werkstatt stand. „Der Organist in Hohenrothstein weiß vielleicht etwas davon, denn der Baron steckt mit dem Grafen immer zusammen, und dieser bringt Neuigkeiten gern schnell unter die Leute. Fremdes Gesindel trieb sich im Herbst an der Waldecke

herum, das ist wahr. Ich sah das zerlumpte Volk selbst hinter den Erlen am Pfaffenhorn lagern, als ich in der vom Feuer taghell gelichteten Nacht über das Moos wanderte... Gleich Tags darauf äußerte ich gegen nahe Bekannte meine Gedanken, die ich klüger für mich hätte behalten sollen... Wenn man sich völlig rein weiß, nimmt man's mit einem Worte eben nicht immer genau."

„Wenn der Baron nun wirklich Dich sprechen wollte in dieser dunkeln Angelegenheit, würdest Du ihm nicht Rede stehen?" fragte Else zögernd.

„Es kommt Alles darauf an, wie er sich zu mir stellt," entgegnete Caspar. „Auf höfliche Fragen gebe ich Jedermann höfliche Antwort, wenn mich aber ein sogenannter Vornehmer durch einen Menschen, der noch weniger in der Welt vorstellt, als ich selbst, anschnauzen läßt, bin ich kurz angebunden. Ich brauche mir dergleichen nicht gefallen zu lassen. Wer aber nicht selbst etwas auf sich hält, den treten Andere unbarmherzig unter die Füße."

Es war inzwischen dunkel geworden. Ueber dem tiefen, steinigen Bett des rauschenden Wassers lag dampfender Nebel, der sich über den

tiefer gelegenen moorigen Wiesen, welche der Bach in mäandrischen Windungen träg durchzog, dergestalt verdichtete, daß sie jetzt einem grauen Wolkenmeer glichen. Aus demselben ragte jenseits der Wiesen auf waldigem Hügel der alterthümliche Bau des Schlosses Alteneck hervor, der Stammsitz der Freiherren-Familie gleichen Namens. Die Blicke des jungen Ehepaares richteten sich auf diesen Schloßbau, denn es knüpften sich für dasselbe an ihn frohe und trübe Erinnerungen.

„Dort in dem Erkerzimmer des linken Flügels sahen wir uns zuerst," sagte Caspar und drückte den Kopf seiner Frau sanft an sein Herz. „Weißt Du's noch, Else?.. Du erschrakst vor mir nicht weniger, wie ich vor Dir; denn Du stürztest mit wirrem Haar und irrem Blick in den Saal, wo ich mit Zusammenfügen des neuen Parquets beschäftigt war und es mir der Hitze wegen etwas bequem gemacht hatte... Dennoch bliebst Du, während der Baron mit dem weinglühenden Gesicht zurückprallte, als hätte er den Teufel oder einen flammenschwingenden Erzengel gesehen. Sehr respectvoll mag ich ihn freilich nicht angeblickt haben. Seitdem ward er mir giftig, cujonirte mich auf alle Weise und suchte

Dich bei mir so infam anzuschwärzen, daß mir früh genug die Geduld riß, und ich ihm auf gut deutsch und in bürgerlichem Tone Bescheid sagte... Nachher kamen die Tage des Leidens, der Prüfung, der schmachvollsten Verleumdung, denen Du durch die Flucht ein Ende machtest."

„Und die nie, nie wiederkehren werden und können," fiel Else ein. „Bei Dir weiß ich mich sicher und fürchte mich vor Niemand; bösen, heimtückischen Menschen aber gehe ich doch gern aus dem Wege, um sie nicht zu reizen. Und darum folge meinem Rathe und siehe zu, daß du nicht abermals Streit mit dem Baron oder einer seiner erkauften Creaturen erhältst!"

„Ich reize ihn nicht, Else; nur unwürdig behandeln kann ich mich von ihm nicht lassen," erwiderte Caspar. „Duldete ich das nur ein einziges Mal, so bin ich gewiß, er stellte die wahnsinnigsten Forderungen an mich... Menschen seines Schlages ist nichts heilig, wenn es ihnen nur gelingt, sich immer auf's Neue Amusements — was diese Herren so nennen — zu verschaffen."

Else beruhigte sich bei diesen Worten ihres Mannes. Sie zündete Licht an, schloß die Fen-

sterläden und deckte dann den Abendtisch, an dem sich das zufriedene Ehepaar noch lange über Pläne unterhielt, die früh schon entstanden waren, sich aber noch immer nicht realisiren lassen wollten.

5.

Adam von Alteneck und Barbara.

In Alteneck ging es ungewöhnlich lebhaft zu. Den geräumigen Schloßhof erfüllte eine Menge Neugieriger aus den Orten Ober- und Nieder-Nense, denen der Baron heute gern Zutritt gestattete, obwohl er sich für gewöhnlich mit dem Volke nicht gern abgab. Er hatte von seinem früh verstorbenen Vater den ganzen Stolz des Grandseigneur geerbt, der verächtlich auf die Menge herabsieht. Heute jedoch galt es, die Ansicht auch des gemeinsten Mannes zu hören, wenn er nur unbescholten war. In einem festen Gewölbe, den Blicken Aller ausgesetzt — denn die Doppelflügel des Thorweges standen weit offen — lagerten zwei Männer, eine alte Frau und ein junges ziemlich hübsches Mädchen. Zur

Seite stand ein Karren, mit einer schlechten, schon oft ausgebesserten Plane überspannt, den zwei große zottige Hunde zogen, die jetzt, die Köpfe zwischen den Vorderpfoten, schliefen.

Die kleine Vagabondenfamilie — denn eine solche haben wir vor uns — sah fremdartig aus, gab vor, aus den steyrischen Bergen zu kommen, sprach einen Dialekt, welcher dieser Behauptung wenigstens nicht widersprach, und war ihrer Aussage nach auf dem Wege nach Amerika. Die Wahrheit dieses letzteren Vorgebens ließ sich in Zweifel ziehen, denn eine große Anzahl Einwohner von Ober- und Nieder-Rense sagte einhellig aus, dieselben Leute hätten sich schon im Herbst vorigen Jahres in der Gegend herumgetrieben, gebettelt, es wohl auch nicht immer sehr ängstlich mit dem Mein und Dein genommen, und bald in offenen Schuppen, wie man sie öfters in größeren Bauernhöfen findet, bald auch unter freiem Himmel zwischen deckendem Gesträuch oder hinter schützenden Hecken übernachtet.

Zigeunerhaftes Wesen trug die herabgekommene Gesellschaft zur Schau, weshalb das Aufpassen derer, welche für die öffentliche Sicherheit zu sorgen haben, gerechtfertigt schien. Der Baron von Alteneck verdiente daher eher Lob als Tadel,

daß er die Herumtreiber aufgreifen ließ und sie einem scharfen Examen unterwarf.

Es hatte nicht direct in der Absicht des Edelmannes gelegen, die Fremdlinge irgend einer gravirenden Handlung zu bezichtigen. Er wollte sie einfach los sein, weil er ihnen nichts Gutes zutraute. Persönlich sich mit den Strolchen zu befassen, fiel ihm auch nicht ein; das überließ er seinem Amtsschreiber, einem Manne von scharfem Verstande, der zum Criminalisten geboren war.

Dieser Mann erinnerte sich gleich beim Einbringen der Herumstreicher, daß unmittelbar vor dem Brande des großen Hofes Ober-Rense eine ganz ähnliche Gesellschaft, von gleicher Kopfzahl, in beiden Ortschaften gesehen worden sei. Tags nach dem Brande war sie verschwunden und tauchte auch nicht wieder auf.

Das Feuer in Ober-Rense war unter Umständen zum Ausbruche gekommen, die eine absichtliche Brandstiftung sehr wahrscheinlich erscheinen ließen. Die Lohe schlug zuerst aus einer zum Dreschen des Getreides unbenutzt gebliebenen Scheuer auf, neben welcher der Wagen der Bettler mit dem jungen Mädchen und der alten Frau bis zum Dunkelwerden — Mehrere be-

haupteten bis in die Nacht hinein, die sehr windig und finster war — gehalten hatte. Die Männer hatte man bettelnd in Ober- und Nieder-Rense gesehen, zuletzt auch auf dem abgebrannten Hofe, dessen Verwalter die Leute ihrer argen Zudringlichkeit wegen barsch und unter Androhung der Verhaftung abwies.

Noch während des Feuers lenkte sich der Verdacht, es möge von schlechten Menschen angelegt worden sein, auf diese bettelnden Fremden, und hätte man ihrer habhaft werden können, würden sie einer strengen Untersuchung schwerlich entgangen sein. Später verflüchtigte sich dieser Verdacht, und es tauchten andere Gerüchte auf, die indeß Jeder geheim hielt, weil offenes Aussprechen derselben Manchen in schwere Verlegenheiten gestürzt haben würde.

Der Amtsschreiber auf Schloß Alteneck hatte jedenfalls nichts zu befürchten, wenn er durch geschickt gestellte Kreuz- und Querfragen die von Vielen wieder erkannten Herumtreiber in die Enge zu treiben suchte. Ein solches Manöver konnte ja zu wichtigen Aufschlüssen, vielleicht gar zu einem Geständniß führen. Das Endresultat war aber ein ganz unerwartetes. Der Amtsschreiber ward so sehr davon überrascht, daß er

den Baron sofort davon in Kenntniß setzte. Die fremden Bettler hatten Aussagen gethan, die sich nicht ignoriren ließen, und die, als Baron von Alteneck sie erfuhr, auch von diesem so inhaltsschwer gefunden wurden, daß er die Einleitung einer strengen Untersuchung für unbedingt geboten hielt.

Aus dem Hofe führte eine Rampe zu dem Mittelbau des Schlosses, der eine Flucht geräumiger Zimmer enthielt, von denen nur die nach dem Park hinaus gelegenen für gewöhnlich benutzt wurden. Auf dieser Rampe saßen Gruppen von Arbeitern und Hauseigenthümern aus den genannten beiden Dörfern, welche nur gekommen waren, um die vorläufig in Haft genommene Auswandererfamilie in Augenschein zu nehmen und ihre Meinung über dieselbe abzugeben. Alle erkannten in den Fremden die Gesellschaft vom vergangenen Herbst, und in den Meisten regte sich der alte Verdacht. Was der kluge Amtsschreiber den Fremden durch seine Fragen entrissen hatte, war jedoch Allen noch ein Geheimniß. Der Baron allein wußte darum, und sein Kammerdiener ahnte den ungefähren Sachverhalt in Folge der Aufträge, die er erhielt und zu denen auch die Entsendung

des naseweisen Bedienten gehörte, der eine so unfreundliche Aufnahme und eine so schnöde Antwort im Hause des Tischlers Caspar Spät erhielt.

Baron Adam von Alteneck hatte das von seinem Amtsschreiber aufgenommene Protokoll mit vieler Aufmerksamkeit durchgelesen und gerieth dadurch in eine schwer zu beschreibende Stimmung. Man konnte es nicht Freude nennen, was den fast sechzigjährigen, auf dem linken Fuße stark lahmenden Mann so merkwürdig aufregte, obwohl das funkelnde Auge mehr frohe Blutwallung als düstere Niedergeschlagenheit oder dumpfen Schreck verrieth.

Ungeachtet seiner Jahre ging Adam von Alteneck wie der jüngste Elegant gekleidet. Selbst das dünn gewordene, fahlgraue Haar, das nur über der Stirn und an beiden Schläfen noch ein paar Büschel bildete, hatte er sich von seinem Kammerdiener brennen und kräuseln lassen. Das verlebte Gesicht, von jener eigenthümlichen Röthe angehaucht, die den leidenschaftlichen Weintrinker kennzeichnet, war von einer Narbe entstellt, welche quer von der rechten Backe nach der Spitze des breiten, stark vorspringenden Kinnes lief und sowohl dieses wie beide Lippen spaltete.

Der Bediente trug im Gartensalon, wo der Baron gern verweilte, weil ihn da Niemand beobachten konnte, ein leckeres Frühstück auf nebst zweierlei Wein. Eine Flasche Champagner ward auf dem Buffet in Eis gestellt, damit er zur Hand sei, wenn der Gebieter Appetit auf ein Glas Schaumwein bekommen sollte.

„Latte," sagte Baron Adam, zu dem geschäftigen Bedienten, den wir schon kennen, und der beide Weinflaschen, Burgunder und Rüdesheimer entkorkte, „Du scheinst Recht zu behalten; der Tropf kommt nicht... Ich hätte ihm solchen Trotz nicht zugetraut. Er rennt vollen Laufes in's Unglück!.. Soll ich ihn abholen lassen?"

Der Bediente zuckte die Achsel und meinte, das werde nächst dem gnädigen Herrn wohl der Amtsschreiber am besten wissen.

„Mich dauert nur die niedliche Meerkatze mit ihren hübschen Zähnen," fuhr der Baron fort und schenkte sich einen Römer Rüdesheimer ein. „Nicht, daß sie eine solche Lection ihrer schlechten Aufführung und ihrer groben Undankbarkeit wegen nicht verdient hätte, aber es wäre doch schade, wenn der Schreck über die Schlechtigkeit ihres Auserwählten sie häßlich, vielleicht gar verrückt machte. Ich könnte mich der leicht-

fertigen Person dann nicht einmal mehr väterlich annehmen, wozu ich doch entschlossen bin; denn ich habe eine Aversion gegen alle Leute, die nicht mehr ganz klaren Geistes sind. Du weißt, weshalb, Latte!.. Hast Du das quicke Weibchen gesprochen oder gesehen? Hält sie der wackere Schreiner, der sich vielleicht noch den Schemel zu seiner Himmelfahrt eigenhändig zimmern wird, gut im Leime?"

Er lächelte den Bedienten faunisch an, der sich nur devot verbeugte.

„Verfluchter Kerl!.." murmelte der Baron leise zwischen den Zähnen. „Ist doch zu beneiden!.. Schon darum möcht' ich ihn an Hals und Kragen packen!.. Marsch, rufe den Amtsschreiber!"

Latte sprang wie ein Windhund aus dem Salon, um den Befehl seines nichts weniger als freundlichen und leutseligen Herrn auszuführen.

Bald nach Entfernung des Bedienten zeigte sich auf der von Schlinggewächsen umrankten, auf schlanken Säulen ruhenden Veranda, welche an den Salon stieß und durch eine Flügelthür mit diesem in Verbindung stand, eine altmodisch, aber fein gekleidete Frau. Eine Haube von

eigenthümlichem Schnitt, über der Stirn sich wie ein stumpfes Horn rückwärts krümmend, das auf beiden Seiten von goldig schillerndem Taffet umhüllt war, blickte forschend durch die spiegelhellen Scheiben der Thür in den Salon, wo der Baron sehr eifrig mit seinem Frühstück beschäftigt war. Leise öffnete sich dann die Thür, und die Frau trat ein und ging mit großen Schritten nach dem Tische, an welchem der mit trefflichem Appetit gesegnete Baron saß. Dieser streckte die Hand eben nach dem vollen Römer aus, als er einen Druck auf seiner Schulter fühlte. Sich umkehrend, sah er in ein bleiches strenges Gesicht, dessen ernste Züge nur der sanfte Glanz zwei noch immer schöner, wenn auch bekümmert blickender Augen milderte.

„Verdammte alte Schleicherin, wie magst Du mich so erschrecken!“ rief er ärgerlich aus, den Wein im Römer zur Hälfte verschluckend. „Wenn mir der Bissen im Schlunde stecken blieb, und mich rührte der Schlag, so wärst Du Schuld gewesen an meinem Tode!“

Auf die bleiche ernste Frau machten diese hastig hingeworfenen Worte keinen Eindruck. Sie deutete mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf des Barons Stirn und sagte in

flüsterndem Tone: „Haben Sie ihn ganz vergessen, Adam?"

Ihr Blick war dabei so leuchtend und von solcher Kraft, daß Baron von Alteneck ihn nicht ertragen konnte. Den Rest des Weines im Glase ausschlürfend, entgegnete er:

„Von wem sprichst Du, Barbara?.. Du bringst Deine Worte jetzt immer so confus vor, daß ich Dich kaum noch verstehen kann."

„Von ihm, Adam, für dessen Fortkommen zu sorgen Sie mir viele Male heilig versprochen haben!"

„Nun, Alte, dieses Versprechen denke ich auch buchstäblich gehalten zu haben. Daß der trotzige Eigensinn schon Jahre lang nichts mehr von sich hören läßt, dafür bin ich doch nicht verantwortlich zu machen?"

„Doch, Adam, doch!" fiel Barbara, die alte Beschließerin ein, die als junges, fröhliches Mädchen nach Alteneck gekommen war, um dem damals noch unverheiratheten Baron die Wirthschaft zu führen. „Wer einen Menschen, der noch Knabe ist, in die Fremde schickt und nie wieder nach ihm fragt, der bürdet seinem Gewissen eine schwere Last auf. Und das haben Sie gethan, Baron von Alteneck!"

„Weißt Du, daß ich Lust habe, Dich einstecken zu lassen oder Dir im Armenhause einen Platz anzuweisen, Alte?" versetzte dieser. „Deine Zunge spricht ungereimtes Zeug in die Welt hinein, weil Dein Gedächtniß schwach wird. Das genirt und ärgert mich. Beides aber verdirbt mir den Appetit, und das mag ich nicht leiden, wie Du von früherher noch wissen mußt."

„Vor dem Armenhause bangt mir nicht, Adam," entgegnete Barbara und ein trübes Lächeln ging über ihre ernsten Züge. „Ich würde meine Zunge dort nicht im Zaume halten und den Beweis liefern, daß ich ein furchtbar treues Gedächtniß besitze; mich aber einstecken zu lassen, weil ich menschlich fühle und nicht Alles vergessen kann, wie Sie, dazu haben Sie keine Gewalt!.. Wenn die schleichende, stille Barbara, die Frau mit dem goldenen Horn, die jedes Kind und jeder Arbeiter kennt, nicht mehr gesehen würde, erkundigten sich nach ihr laut und leise mehr neugierige Menschen, als der Tag Minuten hat..."

Baron von Alteneck füllte seinen Römer auf's Neue und ließ einige Tropfen des feurigen Weines in ein zweites leeres Glas fallen.

„Sei nicht so verdrießlich, Alte!" sagte er

mit heuchlerischem Lächeln. „Auf Dein Wohl! Mögest Du noch lange Jahre auf Schloß Altenеck zum Rechten sehen!.. Ich denke, wir haben uns so lange vertragen, daß es geradezu eine Schande wäre, wenn wir uns auf unsere alten Tage noch erzürnen wollten... Sag's gerade heraus, Bärbchen, was ist's mit Dir? Was willst Du?.. Wie kommst Du auf einmal, ohne alle Veranlassung auf den verschollenen Jungen zu sprechen?.. Laß ihn doch ruhen in seinem nassen Grabe!.. Glücklich zu preisen sind Alle, die in jungen Jahren sterben, denn sie finden keine Gelegenheit, sich gegen das, was Pfaffen und Kopfhänger das Heilige nennen, aufzulehnen und sich unter die Kinder der Finsterniß zu mischen."

Barbara blickte den spöttisch Redenden finster an. Ihr Finger berührte leise seine Stirn, dann ergriff sie das Glas und schüttete die wenigen darin befindlichen Tropfen Wein auf das Parquet.

„Ich trinke keinen Wein, Adam, Sie wissen es," sprach sie. „Ihre Frage aber will ich nüchternen Verstandes beantworten... Ich sah die Verhafteten unten im Hofkeller, und dabei mußte ich Hubert gedenken... Der junge Mann mit

den großen blanken Knöpfen an der zerrissenen Weste ist genau so alt, wie Hubert, wenn er noch leben sollte. Auch könnte er dem Gefangenen im Aeußern gleichen... Er hat schöne, graublaue Augen und volles, weiches, braunes Haar!.. Warum sind die Leute verhaftet worden, Adam? Weil sie arm sind und bettelten?.. Dann gebe man ihnen Nahrung und ein Stück Geld, damit sie weiter ziehen können und ihr Schicksal erfüllen."

Baron von Alteneck runzelte die Stirn und fuhr sich mit der wohlgepflegten, ein wenig zitternden Hand über das gebrannte, stark parfumirte dünne Haar.

„Du mußt Deine Schnüffelnase auch überall haben," sagte er. „Bleibe lieber ruhig auf Deinem Zimmer und kümmere Dich nicht um die Dummheiten anderer Leute. Wenn Du mir darin den Willen thätest, könntest Du wie im Himmel leben!... Du weißt, ich wollte stets nur Dein Bestes..."

„Wenn Sie selbst Ihr eigenes Bestes ebenfalls wollten, Adam," fiel Barbara ein. „Das ist, was Sie immer vergaßen und vergessen werden, bis..."

„Schnürt Dir ein böses oder unwahres Wort

die Kehle zu, daß Du die Augen verdrehst, wie ein entrüsteter Moralprediger?"

„Bis der Tod sich über Sie beugt, Adam, und Ihnen Ihr Sündenregister vor das brechende Auge hält! Dann werden Sie stöhnen und ächzen, und es jammernd beklagen, daß Sie so gar kein Gedächtniß hatten!..."

Baron von Alteneck zwang sich zu lächeln. Der Bediente Latte wollte eintreten, zog sich aber, als er die blasse Beschließerin erblickte, sogleich wieder zurück.

„Lege Deine blitzende Haube ab, Bärbchen, und gehe in's Kloster," antwortete er leichthin. „Ich habe Bekanntschaft unter der hohen Geistlichkeit Deines Geburtslandes, die mir den Gefallen thun und Dich irgendwo gut als Klostermama unterbringen. Von Deinen Erfahrungen kann das junge Volk, das Buße thut, noch ehe es etwas zu büßen hat, Mancherlei lernen. Denn willst Du nur ehrlich sein in Deinen Erzählungen, so würden Deine Zuhörerinnen vor Langeweile nicht sterben."

„Wann lassen Sie die armen Leute ziehen, Adam?" fragte in kaltem Tone Barbara.

„Sobald es bewiesen ist, daß Ober-Rense von dem Gesindel nicht angezündet wurde."

„Wer soll das beweisen?"

„Die Untersuchung, die ich über den Vorfall einleiten will."

„Halten Sie die armen Menschen für schuldig?"

„Interessirt Dich das, Barbara?"

„Ja, gestrenger Herr! denn wer in Ihren Augen schuldig ist oder unbequem, der muß unschädlich gemacht werden!.. Dennoch sage ich Ihnen, Sie werden sich an diesen Menschen nicht vergreifen, weil sie Landsleute der Mutter Horatio's sind und deren Familie kennen!"

Das immer röthlich glänzende Gesicht des Barons färbte sich um einige Tinten blässer... Latte öffnete zum zweiten Male die Thür.

„Geh', Bärbchen, ich bin augenblicklich pressirt," sagte er, und goß aus Versehen Burgunder in den leeren Römer. „Die Leute sollen ihre Freiheit erhalten, bei meiner Ehre!"

Um Barbara's eingefallenen Mund zuckte ein verächtliches Lächeln.

„Ehe ich Ihrem Befehle gehorche, gestrenger Herr," gab sie in fast höhnischem Tone zurück, „müssen Sie mir bei Ihrem Gewissen noch ein Versprechen geben, an das ich das Recht habe, Sie so lange täglich zu erinnern, bis Sie es halten!"

„Du bist ein unausstehlicher Quälgeist!.. Rede, aber mach' es kurz!"

„Schreiben Sie an den Hamburger Rheder, auf dessen Schiffe der Knabe Hubert vor zehn Jahren in See ging!"

„Der Mann ist längst gestorben, und Briefe nach den Wohnungen der Seligen befördert die Post nicht."

„Die Firma besteht aber noch, Adam... ich weiß es aus den Zeitungen. Der pensionirte Schulmeister Helfer in Hohenrothstein erhält aller vierzehn Tage regelmäßig einen Packen zugeschickt, um etwas über Amerika und über die Schiffsverbindungen Europa's mit jenem fernen Welttheile zu erfahren... Ein Sohn des braven Mannes — Sie wissen es, Adam — ist dahin ausgewandert!.. Von der Firma werden Sie Auskunft erhalten."

„Meinetwegen!" sagte Baron von Alteneck und stürzte den starken Wein hinunter. „Ich will Dir den Gefallen thun, obwohl ich überzeugt bin, daß wir nicht einmal Antwort bekommen!"

„Es ist gut, Adam," versetzte mit starrem Ernst die alte Beschließerin. „Geloben Sie es bei Ihrem Gewissen! Gelobe es Bärbchen, wie

damals, als Du ihr bei Deinem Gewissen versprachst, ihr niemals untreu zu werden!"

Der Baron erfaßte den Arm der Beschließerin, raunte ihr knirschend zu: „In Teufels Namen, so schweige doch endlich! Ich gelobe ja Alles, was Du verlangst!" führte sie nach der Veranda und schloß die Glasthür hinter ihr zu. Langsamen Schrittes und mehrmals den Finger mahnend gegen den Baron erhebend, entfernte sich Barbara. Als die hohe Spitze ihrer blitzenden Haube hinter dem letzten mit wildem Wein umrankten Pfeiler der Veranda verschwand, rief Alteneck laut und mit dem Fuße stampfend den Bedienten.

Latte trat sogleich ein und machte eine tiefe Verbeugung.

„Herr Ehrenschild soll in meinem Cabinet auf mich warten," rief ihm der Baron zu. „Ich muß mich verschnaufen... Die alte Schwätzerin hat mir den Kopf so heiß gemacht, daß ich keinen Gedanken fassen, viel weniger ein vernünftiges Gespräch führen kann... Laßt sie aber ungestört und reizt sie nicht durch Neckereien! Anders ist sie damit doch nicht zu machen... Noch Eins, Latte!.. Herr Ehrenschild soll Vorkehrungen treffen, daß die Herumstreicher über die Grenze

transportirt werden können, sobald ich seinen Vortrag angehört und Beschluß darüber gefaßt habe!"

„Sehr wohl, Herr Baron," sagte der geschmeidige Bediente, verbeugte sich in hergebrachter Weise und machte Kehrt. Adam von Alteneck verweilte aber noch, obwohl er große Eile zu haben vorgab, über eine Stunde im Salon, wo ihn der ab und an vor der Thür lauschende Latte auf und ab gehen hörte.

6.
Jugendfreunde.

Zwei junge Männer kehrten von einer Durchwanderung der sächsischen Schweiz in ihre Heimath zurück. Sie hatten zuletzt den großen Winterberg bestiegen und auf dem berühmten Prebischthor glückliche Stunden verlebt. Aus Nachlässigkeit und jugendlichem Uebermuth verschmähten sie jeden Führer, die zur Zeit unserer Erzählung noch nicht eine organisirte Gesellschaft bildeten, wie gegenwärtig, damals aber ungleich nöthiger waren, da mancher versteckt gelegene Grund kaum auf schmalen Stegen zugänglich war. Die sichersten Wegweiser für führerlose Wanderer waren immer die munteren Gewässer, die keinem Grunde fehlen, und wenn nicht stets in einen größeren Ort, doch sicher zu einem einsam ge-

legenen Waldhause oder zu einer Försterei führen.

Das Ziel der beiden Wanderer, die graue, leichte Staubmäntel über ihre gewöhnlichen Kleider trugen, war das Städtchen Kreywitz in Böhmen. Als tüchtige Fußgänger würden sie ihr Ziel erreicht haben, wären ihnen die nächsten Richtwege bekannt gewesen. Allein der Gegend unkundig, geriethen die jungen Männer nach einigen Stunden auf völlig menschenleeren Waldpfaden zwar nicht in die Irre, aber sie machten doch große Umwege, und als der Abend anbrach, waren sie noch mehrere Stunden von ihrem heutigen Reiseziele entfernt. Zur Vermehrung ihrer Verlegenheit umzog sich der Himmel auch noch mit dunkelm Gewölk; es begann zu blitzen, der Donner rollte immer lauter und näher, und die Wipfel der Bäume beugten sich unter der Gewalt eines unheimlichen Wettersturmes. Da blinkte in nicht großer Entfernung der freundliche Stern eines Lichtes, man hörte das Rauschen stürzenden Wassers und Hundegebell, und die bereits sehr still gewordenen Wanderer, die mit ihren Stöcken fühlend den Weg suchten, lebten neu auf.

„Wir kommen unter Menschen," sagte der Vorderste, eine breite, untersetzte Gestalt, „und

beim Wolkenversammler Zeus, meiner Mutter Sohn lechzt nach der Wohlthat eines Holzschemels oder einer schmalen Ofenbank, wie sie heimisch zu sein pflegen in der erhabenen Romantik der herrlichen böhmischen Wälder."

„Mein Lebensbedürfniß ist ein kühler Trunk, ein tüchtiges Stück Brod und, wenn's sein kann, etwas Fleischernes als „Zukost," erwiderte der Hintermann, ein schlank aufgeschossener Jüngling mit fast mädchenhaft feinen Zügen, denen noch jeder Anflug von Bart fehlte. „Wohin wir auch gerathen mögen, ich schlage vor, wir bleiben; Räuberhöhlen giebt es hoffentlich nicht mehr viele so nahe den Städten der Civilisation."

„Aber der Rüden Gebell ladet zum gastlichen Herd!" fiel der Untersetzte mit Emphase ein. „Ich hoffe, ein stattlicher Jägersmann nimmt uns gastfreundlich auf und bereitet uns auf duftigem Heu oder Moos ein urteutonisches Lager. Wir aber erheben die Hände zum lecker bereiteten Mahle."

„Das wahrscheinlich aus dünner Milch oder eitel Wasser, wenn's hoch kommt, aus Roggenbrod, Butter und Käse bestehen wird," sagte ergänzend der Schlanke.

„Achtung vor meiner Prophetengabe!" rief

der Untersetzte und blieb, auf seinen Stock gelehnt, am Ufer eines schäumenden Wassers stehen, über dessen steiniges Bett ein kaum fußbreiter Steg ohne Lehne führte. Ein Blitz lichtete eben den Wald, beleuchtete einen schmalen Wiesenstreifen, den phantastische Sandsteingebilde begrenzten, für einige Momente taghell, und ließ die Wanderer ein paar Häuser erkennen, die offenbar zusammen gehörten, und von denen das größere ein recht freundliches Aussehen hatte. „Es ist ein Försterhaus, so gewiß Nimrod ein großer Jäger war vor dem Herrn! Das zwölfendige Geweih über der Thür, das mein Luchsauge entdeckt hat, sichert uns eine stattliche Herberge. Laß uns einen Hymnus anstimmen, wie er sich schickt in dieser Wildniß, und welcher den einsam lebenden Menschen ankündiget,

Daß es sind Kinder des Mars, die da Einlaß begehren mit Würde,
Oder der Göttin der Jagd Befreundete, kundig der Sitte."

Und mit kräftiger Stimme begann er ein Waidmannslied zu intoniren, ohne auf die Einsprache seines Gefährten zu achten.

Die Hunde, schon vorher unruhig, erhoben jetzt ein heftiges Gebell, wurden aber bald durch die tiefe Baßstimme eines Mannes, der auf die Schwelle des Hauses trat, zur Ruhe verwiesen.

Ein paar Secunden später standen die ermüdeten Wanderer dem Forstmanne gegenüber, der die Fremden mit seinen kleinen Augen einer scharfen Musterung unterwarf. Der Untersetzte, dem der Humor nicht leicht ausging, grüßte respectvoll, konnte aber nicht unterlassen, in metrischer Form um Imbiß und Nachtquartier zu bitten.

Der Forstmann lächelte.

„Haben S' Vacanz?" sagte er, die Meerschaumpfeife, die er rauchte, durch einige schnelle Züge wieder in Brand setzend. „Na, da legen S' halt Ihre Kittel ab und machen S' sich bequem drin im Stübel. 'S wird halt wohl noch so viel Platz sein im Thomas-Joseph-Waldhause, um ein paar Studenten unterzubringen... Wo kommen S' her, wo wollen S' hin und wie heißen S'?"

Der freundliche Forstmann, Joseph Thomas mit Namen, ein graubärtiger, ächter Nimrod, von harten Zügen und derbem, kernigem Wesen, hatte inzwischen die Wanderer in's Zimmer geführt, das zwei Lichter nothdürftig erhellten. Unter der nicht hohen Holzdecke waren zur Seite eines kleinen Spiegels, unter dem ein Marienbild hing, zwei sechszehnendige Hirschgeweihe befestigt.

In der einen Ecke stand neben einem kleinen Pulte ein Gewehrschrank.

Der Untersetzte beantwortete die Frage des Försters sogleich, indem er, Mütze und Stock weglegend, sagte:

„Reiche zum Gruß mir die Hand, die sichere, waffengewohnte,
Und mit dem Auge, dem glänzenden, späh' in das innerste Herz mir!
Wahrheit nur redet mein Mund, die lauterste, wenn ich Dir künde,
Daß wir steigen herab von der waldumgürteten Bergwand,
Um mit geflügeltem Fuß zu erreichen die heimische Scholle,
Jenseits gelegen der Welt, die böhmisch sich nennt oder czechisch.
Dieser hier ist ein Sprosse der Burg, die auf rundlichem Felsen
Raget zum Himmel empor und als Rittersitz Alteneck tönet,
Mir aber ward als Wiege zu Theil eines Bäuerleins Kammer,
Klein, doch frei, von zierlichem Bau, geheißen die Einöd'.
Dort in der Einöd' leben mir heute noch Vater und Mutter,
Stets umfassend mit Liebe den Sohn, Antonius Wacker."

Der Förster, ein Mann, der Scherz verstand, schlug ein schallendes Gelächter auf und schüttelte beiden Jünglingen die Hände, sie zum Sitzen einladend. Gleichzeitig öffnete er eine Seitenthür, die in ein kleineres Nebengemach führte, und rief einer dritten Person einige

Worte zu. Dann stellte er den Tabakskasten auf den Tisch und forderte die Herren Studenten auf, Gebrauch davon zu machen, falls sie, was er voraussetze, Liebhaber vom Rauchen seien. Darin irrte nun Joseph Thomas. Weder Horatio von Alteneck noch Antonius Wacker konnten der Tabakspfeife Geschmack abgewinnen, was Ersterer mit einer gewissen Verlegenheit, Letzterer lachend gestand, indem er hinzufügte, daß sie von Apollo, dem Bereiter der Knasters, Beide scheel angeblickt worden seien, ein Schicksal, das sich nur durch Geduld ertragen lasse.

„Woher die Herren kommen und was Sie vorstellen, hab' ich nun begriffen," sagte der graubärtige Förster, auf der Wandbank zwischen den Hirschgeweihen Platz nehmend, „wohin aber die Reise gehen soll, haben Sie in Ihrem G'spaß vergessen."

„Kreywitz sollte unser Nachtquartier werden," erwiderte auf diese Frage Horatio. „Ich bin in früheren Jahren, freilich im Winter und zu Schlitten, ein paarmal in dem Orte gewesen, und glaubte nicht, daß wir so weit von ihm entfernt sein könnten."

„Unsere Waldschluchten sind schlechte Wegweiser," sagte der Forstmann. Um so mehr

freut mich's, daß Sie, wenn S' morgen in der Früh' oder wie's Ihnen sonst paßt, aufbrechen wollen, nicht allein über die ausgefahrenen Fußstege zu krabbeln brauchen. Ein zuverlässiger Mann, mit dem ich oft verkehre, sitzt drinnen im Cabinet und setzt mir ein Schreiben auf — denn ich weiß mit Feder und Tinte schlechter umzugehen wie mit Pulver und Rehposten... Der geht denselben Weg und wird Sie führen... Er muß gleich fertig sein mit dem Brief; dann können wir allesammt noch ein Wort mit einander reden. Sind wir halt doch Alle erzdeutsche Landsleute."

Joseph Thomas hatte kaum ausgesprochen, so trat ein hagerer Mann mit schmalem Gesicht und klugen, sehr tief liegenden Augen, in einfach bürgerlicher Kleidung, aus dem Cabinet, grüßte die jungen Reisenden ziemlich kühl, blickte aber Horatio merkwürdig scharf an, als er dessen Namen von dem Bewohner des Waldhauses erfuhr. Wir erkennen in ihm den Glashändler Schmalbacher, den wir zuerst bei dem reichen Bleicher Moosdörfer trafen. Einen Sessel an den Tisch schiebend, sagte er, den forschenden Blick weniger scharf dem jungen Manne zuwendend:

„Graf von Rothstein diente bei Beendigung des großen Krieges mit einem Baron von Alteneck, der freiwillig in die Armee getreten war, in demselben Regimente."

„Eben dieser ist mein Vater," bekräftigte Horatio. „Graf von Rothstein ist ihm stets ein eben so zuverlässiger Freund wie Nachbar gewesen."

„Auch schon vor dem Feldzuge nach Rußland?" fragte Schmalbacher.

„Von jeher, werther Herr! Sie sind ungefähr von gleichem Alter, haben zusammen studirt, sich gemeinschaftlich die Welt besehen und waren überhaupt von jeher ein Herz und eine Seele... Kennen Sie den Grafen von Rothstein persönlich?"

„Nur von Ansehen, Herr Baron, Worte gewechselt habe ich mit dem früheren Dragoner-Oberst nie. Zuletzt traf ich den Herrn Grafen bei Moosdörfer."

Antonius Wacker sah Schmalbacher sehr ungläubig an.

„Spielt Graf von Rothstein das Positiv oder betheiligt er sich an Moosdörfer's Geschäften?" fragte er. „Von meinem Freunde hörte ich ihn stets als einen ungewöhnlich stolzen Mann schildern."

„Stolz, zum Aergern stolz ist er auch," warf

Horatio dazwischen. „Ich wundere mich, daß mein Vater das nicht fühlt. Alle anderen Menschen beklagen sich über des Grafen Stolz und hochfahrendes Wesen..."

„Wohl möglich," entgegnete Schmalbacher, „indessen die Herren kennen ja das Sprichwort: eine Hand wäscht die andere!.. Und mein Freund Moosdörfer ist ein Mann, den nicht selten auch Hochgestellte aufsuchen... Sein Bruder kann eines Tages noch Bischof werden, und geistliche Herren haben manchmal mehr Einfluß als weltliche."

Horatio piquirte diese Bemerkung des ihm gleichgültigen Mannes. Es war ihm sogar unangenehm, daß er sich einer Persönlichkeit gegenüber sah, die nicht ohne alle Kenntniß der Rothstein'schen Verhältnisse zu sein schien.

„Die Familie der Grafen von Rothstein hängen von der katholischen Geistlichkeit nicht ab," sagte er ein wenig brüsk. „Sie waren immer streng protestantisch."

„Darüber steht mir kein Urtheil zu, Herr Baron," entgegnete Schmalbacher; „vielleicht giebt es aber einen Unterschied zwischen strengem Protestantismus und strengem Christenthum — ich weiß es nicht. Gewiß jedoch ist, daß die

zweite Gemahlin des Herrn Grafen aus einer katholischen Familie Bayerns stammte, und daß diese Familie noch in zwei Linien blüht. Zwei oder drei Sprößlinge derselben bekleiden geistliche Würden."

Horatio fühlte keinen Drang in sich, dies Gespräch fortzusetzen, weshalb er demselben durch eine an den Förster gerichtete Frage eine andere Wendung zu geben suchte, was auch gelang. Schmalbacher ließ den kaum berührten Gegenstand sogleich fallen, bot sich den Freunden in zuvorkommendster Weise zum Führer an, und erkundigte sich nur beiläufig nach deren letztem Reiseziele. Darauf gab Antonius Wacker in seiner lustigen Weise ausführliche Antwort, die indeß so gefaßt war, daß sie auch den Klügsten täuschen konnte. Schmalbacher ließ sich daran genügen, lächelte und meinte, als Wacker schwieg:

„Sollten Sie jemals eines uneigennützigen Freundes bedürftig sein, junger Herr, so klopfen Sie an meine Thür. Ich bin gern bereit, tüchtigen Menschen einen Gefallen zu thun. Besitze ich nicht selbst dazu die Mittel, so weiß ich nöthigenfalls doch Rath zu schaffen, und müßte ich auch Moosdörfer deshalb ansprechen."

„Einstweilen aber bitte ich, ein frugales

Abendbrot nicht verschmähen zu wollen," fiel der Förster ein, indem er aufstand und die Thür des Cabinets weit aufriß, an welcher schon ein paarmal eine still wirkende Frau erschienen war, die sich indeß beim Eintritt der beiden Studenten sogleich wieder zurückzog. Es war das in jenen waldreichen Gegenden, die Fremde nur selten betraten, so Sitte. Frauen hielten sich ganz fern, wenn ihre Gegenwart nicht ausdrücklich begehrt ward.

Joseph Thomas, ein Mann nach altem Herkommen, verstieß nicht gegen diese Sitte. Er machte bei dem gut besetzten Tische, dem eine Schüssel mit frisch gesottenen schmackhaften Bergforellen nicht fehlte, als freundlicher Wirth die Honneurs, erzählte allerhand Jagdgeschichten und gab dadurch der Unterhaltung einen mehr heitern Charakter, den sie auch bis zur Stunde der Trennung behielt. Der Förster wies den jungen Freunden ein wohnliches Schlafgemach an, unter dessen Fenstern das Gemurmel des rauschenden Bergwassers die Ermüdeten bald in das buntfarbige Reich der Träume entführte.

7.
Zwei Briefe.

Einige Tage nach dieser Begegnung zogen Horatio und Antonius wieder in die Musenstadt ein. Schmalbacher war ihnen ein zuverlässiger Führer gewesen, hatte sie vortrefflich unterhalten und ihnen mancherlei Lehrreiches über die industrielle Thätigkeit der Gegend mitgetheilt, die sie durchwanderten. Horatio zeigte dafür Interesse, was ihn zu allerhand Fragen veranlaßte, während Antonius Wacker, ein enthusiastischer Verehrer des Alterthums, nicht umhin konnte, sowohl den Freund wegen seines wunderlichen Geschmackes, wie die Bewohner ihres modern prosaischen Erwerbes wegen zum Ergötzen Schmalbacher's in manchem hochtrabend gehaltenen Hexameter zu persifliren.

Auf seinem Zimmer fand Horatio zwei Briefe, deren Absender ihm die Handschrift schon verrieth. Einer derselben war von seinem Vater und trug den Poststempel der nahen Kreisstadt, zu deren Gerichtsbarkeit Alteneck gehörte. Die Verfasserin des zweiten konnte nur seine wilde Cousine, die Comtesse Maximiliane von Allgramm sein. Das mit ihm fast gleichalterige junge Mädchen correspondirte häufig mit Horatio, der an ihren originellen Briefen schon deshalb großes Behagen fand, weil sie Ernstes und Scherzhaftes, Kluges und Thörichtes bunt durch einander mischte und sich an keine Regel, an keine Vorschrift kehrte. Maximiliane's Brief hatte daher ungleich größere Anziehungskraft für Horatio als der seines Vaters, der selten heiter schrieb und noch seltener ihm Dinge mittheilte, an denen er sich ergötzen konnte. Horatio setzte sich daher bequem in die Ecke des Sophas und erbrach zunächst den Brief der übermüthigen Cousine. Er war aus Ostende, wo die Comtesse mit ihrer Mutter — der Vater war schon vor mehreren Jahren gestorben — die Saison verlebt hatte. Der Brief lautete:

„Namensbruder des Mannes, der sich einen Freund des gramerfüllten Prinzen nannte, wel-

cher zu schwach war, die in seinem eigenen Kopfe aus den Fugen gegangene Welt einzurichten, ich habe Lust, mich mit Dir auf Tod und Leben zu schlagen. Du hast mich so schwer beleidigt, daß ich vor mir selbst erröthen müßte, wenn ich Dir verziehe... Galante Männer von guter Erziehung — aber Gott sei's geklagt, Du bist gar nicht erzogen — machen jungen, liebenswürdigen Damen uneingeladen ihre Aufwartung, Du bärenhafter Botokude nimmst Dir nicht einmal die Mühe, eine zweimalige Einladung auch nur in höflicher Form abzulehnen. Bei Dir muß man sich Alles denken. Hast demnach keine Ursache, Beschwerde zu führen, wenn man nur Schlechtes von Dir denkt... Wie könnt' es anders sein, da Du einer Familie entstammst, die... Blondlockiger Herzensjunge, dumm von Dir war es doch, daß Du mich trauernd wie Niobe am Meeresstrande sitzen ließest. Um nicht zu sterben oder melancholisch oder gar häßlich zu werden, sah ich mich mit meinen dummen, runden Fischaugen nach Zerstreuung um, hing sie, mit etwas seelischem Leuchtäther gefüllt, an eine schwanke Angelruthe, und trug sie Abends, wenn über die krause Stirn Neptun's blaurothe Gedankenblitze fuhren, an der Strandpromenade

spazieren. Ein paar grüne, das heißt olivengrüne Gimpel von der Kehrseite unseres Erdballes, an jener Stelle, wo gegenwärtig ein leidlich gut getroffenes Conterfei des uns Narren der Schöpfung verloren gegangen Paradieses befestigt sein soll, waren so gütig, anzubeißen. Mit ihnen habe ich mich göttlich amusirt, wenn die gnädige Frau Mama, was sie leider immer thut, in höheren Regionen schwebte. Nie früher habe ich so tolles Zeug getrieben, wie mit diesen chilenischen Gentlemen!.. Ich habe mit ihnen wettgerudert, gejagt, geritten, geschossen, gezankt, — vom Boxen hatten sie keinen Begriff — und wollte auch mit ihnen einen Wettrauchkampf bestehen. Da aber ward die verlähmte Excellenz plötzlich so erzirdisch, daß ich retiriren mußte... Schade, weiß Gott, jammerschade! Was aber thut eine gute Tochter nicht ihrer angebeteten Mutter zu Liebe! Angebetet!.. Ein schlechter Ausdruck, nicht war?.. Lache mich tüchtig aus, Vetter, ich werde Dich höchst zierlich am Barte zupfen, wenn Dir nur erst einer wachsen wollte!..

„Weißt Du, Vetter Horatio, daß ich seit Kurzem Herzklopfen habe? Im Ernst, ordentliches Herzklopfen, gerade da, wo diese wunderliche bewegliche Muskel liegt, deren Zweikammer-

ſyſtem ſeit Anfang der Welt ſo entſetzlich viel Unglück angerichtet hat. Und wir wundern uns noch, daß die regierenden Fürſten einen ſolchen Widerwillen gegen Einführung des Zweikammerſyſtems haben! Iſt's nicht genug, daß ſich Verliebte und wirklich Liebende einander gegenſeitig unglücklich machen, ſollen's auch noch die Völker thun, wenn ſie, getheilt in zwei Kammern, ihren Willen durchſetzen wollen?.. Dann will ich doch lieber mein Herzklopfen für mich allein behalten und Andere nicht frevelhaft in's Unglück ſtürzen...

„Um aber noch einmal auf meinen Fang zurückzukommen, ungezogener Vetter mit dem blaſſen Hamletsantlitz, ſo kann ich Dich verſichern, es ſind ein paar allerliebſte Gimpel, die ſchon jetzt ſingen, wie ich pfeife... Um Weihnachten, wahrſcheinlich ſchon früher, komme ich für einige Zeit nach Alteneck. Ich bin ſo boshaft geweſen — nur um Dich für Dein ungalantes Weſen zu ſtrafen und Onkel giftig zu ſehen — (als vernünftigen, ruhigen alten Herrn finde ich ihn zum Sterben langweilig), meine beiden jüngſten Courmacher nach Deines Vaters Schloſſe einzuladen. Sie werden um ſo eher kommen, als es mir ſchien, daß eine geheime Miſſion der eigent-

liche Zweck ihrer Untersuchungsreise nach Europa ist. Bist Du dann erst unter uns, mault der Onkel und kopfwackelt Barbara, die haarlose Trösterin mit den erlöschenden Eulenaugen, so stellen wir zusammen das ganze Schloß auf den Kopf, daß den ehrenwerthen Einwohnern von Ober- und Unter-Rense Hören und Sehen vergeht...

„Ist Dir der Name Moosdörfer bekannt, Vetter Horatio? Ich nehme es an, denn die garnbleichenden Ahnherren dieses bürgerlichen Geschlechts sollen nicht weit von den Baronen Alteneck angesessen sein. Einen Sproß desselben habe ich in Ostende kennen gelernt und Freundschaft mit ihm geschlossen. Er ist der einzige Mann von Allen, die ich auf meiner thörichten Lebensbahn kennen lernte, vor dem ich aufrichtig Respect habe... Gieb Acht, Vetter, ich will ihn Dir beschreiben! Mittelgroße Gestalt, kleine, etwas zu breite Füße, wohlgeformte Beine, die ein rundliches Prälatenbäuchlein würdig tragen. Auf breiten Schultern erhebt sich ein Kopf, dessen hoch gewölbte Stirn ein ganzes Königreich von Gedanken in sich schließen kann. Ich sage: kann, denn ob es in Wahrheit so ist, konnte ich trotz meines Forschens und Fühlens nicht ermit-

teln. Zur Zeit bekleidet Aloysius Moosdörfer das Amt eines Kanonikus, residirt für gewöhnlich in Leitmeritz, macht aber häufig Rundreisen, und ist, wie man dem freundlichen Manne, der immer sanft aussieht, schon anmerken kann, in alle Sättel gerecht. Wozu ihn das Capitel eigentlich verwendet, möchte ich wohl wissen... Ich habe eine gewisse Scheu vor ihm, obwohl ich ihn achten muß. Geistlich spricht und lebt er aber nicht, und das gerade hat ihn mir interessant und werth gemacht... Kannst Du's glauben, Vetter, zuerst traf ich den Kanonikus am Roulette. Er spielte lächelnd, mit olympischer Ruhe, verlor mit Anstand ein nettes Sümmchen, erheiterte rechts und links seine Nachbarn durch einige witzige Bemerkungen, die er dazwischen warf und die ihm Niemand übel nahm, obwohl beim Spiel alles laute Sprechen verboten ist, und gab sich in jeder Hinsicht als ein Mann, welcher die Welt von Grund aus kennt und sie gerade so, wie sie ist, am genießbarsten findet. Seitdem trafen wir uns häufig, und da Mama gnädig Ja nickte, schlossen wir Freundschaft. Kanonikus Moosdörfer hat mir versprochen, mich auf Bork zu besuchen, sobald sein Beruf ihn in diese Gegend führt. Sein Beruf?

Worin mag der wohl bestehen? Mich dünkt, im Spioniren!..

„Doch was geht mich das Treiben anderer Leute an! Mit wem ich mich amusire, der ist mir recht, der ist mein Freund, und wäre er ein Ausbund von Schlechtigkeit! Die sogenannten ehrlichen Leute sind doch alle ungenießbar!..

„Originelle Einfälle hat Kanonikus Moosdörfer auch, und läßt man ihn gewähren, so wird er freigebig, und man kann bei einiger Klugheit recht hübsch von ihm zu Neste tragen. Ich überreichte ihm mein Stammbuch vor der Abreise und bat um einen Denkspruch. Taubensanft blickte er mich an, drückte mir die Hand und sagte: „Gern, verehrte Comtesse! Sie erlauben doch, daß ich mich eine Nacht hindurch auf einen passenden Spruch besinne?" Wer hätte solche Bitte, von solchem Munde kommend, nicht gewähren sollen!.. Der Kanonikus besann sich aber drei Nächte lang, ehe er mir das Album zurückgab. Und was stand darin? Ich will es Dir nicht vorenthalten, damit Du siehst, daß die Weltweisheit noch nicht ganz ausgestorben ist. Der freundliche Mann Gottes oder der Kirche — wähle, was Dir am besten gefällt — hatte mir einen Wochenkalender hineingezeichnet, und

zwar ganz niedlich, und zu jedem einzelnen Tage ein kurzes Gebot geschrieben. Dies sein Wochengebot lautet für mich, wie folgt:

Sonntag: Sei demüthig!

Montag: Gedenke des Sonntags!

Dienstag: Weltdienst macht klug.

Mittwoch: Der Kluge bleibt immer wach.

Donnerstag: So Du wachest, meidest Du das Böse.

Freitag: Selbsterkenntniß bringet Gott näher.

Samstag: Gottes Nähe ist Ahnung der Seligkeit.

Wie gefallen Dir diese kurzen Gedenksprüche, Vetter? Mir, die ich am liebsten die Stunde unbesehen vergeude, mir haben sie imponirt, denn ich ward durch die Wahrheit, die sich in ihnen verbirgt, gerührt. Dennoch bin ich schon jetzt fest überzeugt, daß der Wochenkalender des Kanonikus mir niemals Wegweiser durch's Leben sein wird... Du fragst: warum? So höre, was mich daran verhindert: ich hasse alle Regel, alle Gesetze! Will mich Jemand für die Welt oder für den Himmel erziehen — und Beides läuft wohl ungefähr auf Eins hinaus — so muß er's regellos, sprung- und flugweise thun... Ein wackerer, lieber Mann aber ist Kanonikus

Moosdörfer doch, und jedenfalls zehnmal liebenswürdiger und klüger als mein schreibfauler Cousin. Auf lustiges Wiedersehen in Alteneck!

Maximiliane."

Horatio legte dieses Schreiben der ausgelassenen Cousine in seine Briefmappe, dachte über das Gelesene eine Weile nach und öffnete dann den Brief des Vaters, der älteren Datums war. Baron von Alteneck schrieb:

„Lieber Sohn!

„Es hat den Anschein, als sollte ich keinen recht frohen Tag mehr erleben. Sonst glückte mir Alles, ich mochte unternehmen, was ich wollte; jetzt ist's gerade umgekehrt. Das Einfachste verwickelt sich, Heiteres verwandelt sich in Trübes, Freude gebiert Leid und Trübsal... Ich selbst komme mir schon seit längerer Zeit wie verwandelt oder wie ausgewechselt vor, und wüßte ich als freisinniger Mann nicht, daß es Unsinn ist, an eine übernatürliche böse Macht zu glauben, die Gewalt über uns gewinnen kann, ich könnte wahrhaftig manchmal versucht werden, anzunehmen, der Teufel schleiche Stricke legend und Unheil stiftend unablässig um Alles, was mein ist, oder mit mir in Verbindung steht.

Selbst um Dich wird mir bange, denn da Du Fleisch bist von meinem Fleisch, habe ich Ursache zu fürchten, daß die vielen Calamitäten, die mir den Humor verderben, auch Dir die glücklichsten Stunden der Jugend vergiften können.

„Im Spätherbst vorigen Jahres brannte Ober-Rense, wie Du Dich erinnern wirst, ab. Du kennst Die Gerüchte, die bald darauf in der Gegend umliefen, die ich aber absichtlich ignorirte. Da lagern sich vor einigen Wochen angebliche Auswanderer auf meinem Grund und Boden und belästigen, wie das bei diesen elenden Subjecten herkömmlich ist, durch zudringliches Betteln die Eingesessenen. Das kommt meinem Amtsschreiber zu Ohren, der denn, wie sich's auch gebührt, nicht faul ist und dem unsaubern Gelichter auf den Zahn fühlt. Nun denke Dir meinen Schreck, als der wackere, gewissenhafte Mann plötzlich mit einem Actenbündel und einer entsetzlichen ernsthaften Amtsmiene vor mich hintritt und mir mit dürren Worten die Anzeige macht: der Schuft sei entdeckt, welcher damals den Hof in Ober-Rense angezündet habe! Stante pede verlangt der Mann, ich solle den Schuldigen sogleich verhaften lassen und ihn zu weiterer Untersuchung dem Kreisgericht überliefern!

„Nicht ohne Widerstreben ging ich, weil mich die Indicien dazu zwangen, auf das Ansinnen des Amtsschreibers ein, doch erst dann, als der Bezeichnete sich durch sein merkwürdiges Benehmen selbst so auffallend verdächtig machte, daß ich von seiner Schuld überzeugt ward. Die Vergangenheit dieses gefährlichen Menschen befähigt ihn zu dem Verbrechen. Es ist Caspar Spät, der Tischler, der mir schon mehrmals einen Possen gespielt hat, und der mich aus bewußten Gründen haßt wie die Sünde, deren Knecht er nun geworden ist. Seit vierzehn Tagen sitzt der Kerl in strenger Haft, ist aber natürlich verstockt und läugnet mit frecher Stirn Alles, obwohl die Aussagen derer, die Zeugen seines Handelns waren, ihn der That überführen, ja ihn sogar zu dem Geständniß zwingen, er sei um die angegebene Zeit just dagewesen, wo die Auswanderer ihn gesehen und gesprochen zu haben behaupten. Bei der Confrontation hat er sie als dieselben Personen wieder erkannt, mit denen er sich nach Ausbruch des Feuers über dasselbe unterhielt, zu Weiterem aber will er sich nicht verstehen. Helfen wird dem verschlagenen Schalke freilich sein Läugnen nicht viel; alle Welt hält Spät für den Mordbrenner, und nach den Aeuße-

rungen, die er kurz vor der Brandnacht über mich gethan, darf man sich zu ihm auch der That versehen.

„Mir wär' es lieber, die ganze Geschichte hätte sich im Sande verlaufen, denn ich habe nur Schaden und üble Nachrede davon. Die Frau des rachsüchtigen Menschen, der mir es nicht vergeben kann, daß ich um seine Schlechtigkeiten weiß, erinnert sich jetzt auf einmal, daß ich ihr Wohlthaten erwiesen habe, und will durch ihr Händeringen und Heulen mit aller Gewalt mein Herz erweichen. Aber ich hüte mich wohl, sie vor mich zu lassen, eingedenk der Drohungen, mit denen ihr verbrecherischer Herr Gemahl mich ehedem beehrte. Wenn sie mir nur nicht etwa ihren Schreihals vor die Thür legt, das Pfand ihrer Liebe, von welcher die undankbare Person gegenwärtig wohl nichts mehr wissen wird... Uebrigens kennt der Haß und die Rachsucht dieses Spät gar keine Grenzen. Noch Tags vor seiner Verhaftung, die er voraussehen konnte — denn ich war so gutherzig, um ihm die Schmach offener Abführung zu ersparen, ihn höflich nach Alteneck zu entbieten, wo sich das Weitere ohne Geräusch und Aufsehen hätte anordnen lassen — hat der abscheuliche Mensch eine Holzpuppe an sein Schöpf-

rad gestellt, die offenbar eine Carricatur von mir vorstellen soll. Latte sah ihn daran schnitzen, als er ihm meine Vorladung überbrachte. Natürlich lachte ich über diese kindische Rache, obwohl ich durch den das Schöpfrad drehenden Hampelmann gewissermaßen vor aller Welt an den Pranger gestellt werde, der elende Mensch aber hat seine Sache damit nur noch schlimmer gemacht...

„Welch' Ende nun auch schließlich dieser fatale Handel nehmen mag, mir und meinem Geschlecht wird er kaum Vortheil bringen. Jedenfalls hast Du dereinst darunter zu leiden. Also abermals ein Eindruck der Teufelsklaue, dessen Spuren so ganz unerwartet auf meinem Lebenswege sichtbar werden!... Ich mache Dich darauf aufmerksam, mein Sohn, damit Du bei Zeiten recht vorsichtig wirst. Es fehlt uns wie allen Bevorzugten — dem Grafen von Rothstein, meinem erprobten Freunde, ergeht es fast noch schlimmer — nicht an offenen und versteckten Gegnern, und vor diesen müssen wir stets auf der Hut sein. Der gefährlichste von allen ist Caspar Spät's Intimus, Joachim Helfer, der Sohn des pensionirten Schulmeisters von Hohenrothstein. Was dieser thun kann, um alle Höllenhunde mir auf den Hals

zu hetzen, versucht er gewiß, auch auf die Gefahr hin, daß er selbst den Hals dabei bricht. Glücklicherweise bin ich im Besitz eines Mittels, das den Wüthenden bändigen wird, sollte er sich gelüsten lassen, über das Maß des Erlaubten hinauszugehen. Ich spreche nicht weiter davon, um seine Kraft nicht abzuschwächen. Erst im Fall der Noth soll der Tollkopf damit zur Raison gebracht werden.

„Graf Rothstein, der mir in meinem Leid treu zur Seite steht, freut sich, Dich zu sehen. Er ist auch nicht mehr ganz der Alte. Die Jahre machen sich bei ihm wie bei mir geltend, und der Feldzug von 1812 steckt ihm noch heute in den Gliedern. Gelebt hat man freilich auch, was wir indeß nicht bereuen wollen. Eine Jugend, die allzu solid und tugendhaft auftritt, muß jedem gesunden Menschen anwidern. Betbrüder können wir immer noch werden, wenn alle Sinne stumpf geworden sind. Die beste Regel, um die Freuden dieser Welt mit Nutzen zu genießen, heißt: Lebe und genieße so, daß Du nichts zu bereuen hast! Ich wünsche, daß auch Du diese Regel Dir einprägst und immer danach handelst. Bei einiger Klugheit im Prüfen und Wählen kommt man dabei niemals zu kurz.

„Maximiliane wird uns wahrscheinlich schon demnächst überrumpeln. Sie war erst in Ostende, später in Scheveningen. Aus dem Harz hat sie mir eine ihrer halbtollen Episteln geschickt. Trifft sie Dich dann nicht, so steckt sie ganz Alteneck in Brand. Richte Dich also so ein, daß Du kommen kannst, wenn ich Dich rufe. Zu anhaltendes Studiren möchte ich Dir überhaupt nicht anrathen; es verträgt sich schlecht mit denjenigen Eigenschaften, welche dem Edelmann ein so großes Uebergewicht über Bürgerliche geben. Köpfe mit vielem, meist unnützem Wissen vollgepfropft, beugen sich leicht zu tief, und das würde ich an dem Erben meines Namens und meiner Güter unerträglich finden. Ueberlasse das den Bauern und ihren Söhnen, und mische Dich überhaupt nicht zu sehr unter das sogenannte Volk!.. Ich habe eine geheime Scheu vor diesem vieltausendköpfigen Ungeheuer, das uns seit den Julitagen von Anno Dreißig, welche die Welt sogar mit der Fratze eines Bürgerkönigs beschenkt haben, fortwährend die von grober Hausmannskost scharf geschliffenen Zähne weist. Abermals ein Punkt, der die Gestalt einer Teufelsklaue annehmen kann!.. Also sei vorsichtig, wählerisch in Deinem Umgange und klug in Deinen Aeußerungen! Das

Allerheiligste Deiner Gedankenwelt muß Aller Augen verborgen bleiben...

„Letzthin hat Barbara wiederholt nach Dir gefragt, voll sonderbarer Theilnahme, wie es mir scheinen wollte, was mich etwas stutzig machte; denn in früheren Jahren warst Du nicht eben ihr Liebling. Sie hatte immer an Dir auszusetzen, daß Du Deiner Mutter zu ähnlich säheſt... Verrückte Marotte!.. Soll ich ehrlich sein, lieber Sohn, so muß ich offen gestehen, daß mir die Alte seit einiger Zeit sehr lästig wird. Unfreundlich mag ich sie nicht behandeln, und sie geradezu fortzuschicken, was vielleicht das Klügste wäre, hält mich ein schwaches Gefühl der Dankbarkeit ab, die ich in gewissem Sinne der unbedeutenden Person schuldig bin... Wenn sie sich nur das unnütze Schwatzen abgewöhnen wollte!.. Ihr Geschwätz macht mich so verdrießlich, daß ich heftig werden kann und nicht ganz sicher vor einer Thorheit bin... Sucht Barbara Dich auf, so halte ihr Stand, höre ihr ruhig zu, glaube ihr aber nichts!.. Du hast eine Unzurechnungsfähige vor Dir, die zu sehr natürlicher Mensch geblieben ist, um mit Worten ihre Lüste todt schlagen zu können. Später sprechen wir mehr darüber... Es wäre äußerst fatal, wenn die alte Närrin

aus einer Träumerin eine Wahnsinnige würde. In diesem Falle müßte ich sie ihrer selbst willen, und damit sie Andere nicht schädigen könnte, in sichere Räumlichkeiten unterbringen...

„Neulich hatte ich das Vergnügen, den reichen Bleicher Moosdörfer aus Schönlinde auf Rothstein zu sehen und zu sprechen. Wie dieser bürgerliche Kauz, der übrigens niederträchtig klug ist, sich unter uns Anderen ausnahm, kann ich gar nicht sagen. Es war spaßhaft, lächerlich, und doch mußte man sich ärgern!.. Keine Spur von wirklicher Lebensart, jeder Zoll an dem rundbäuchigen, fetten Kerl ein Bleicherknecht! Eins nur versteht dieser unerschöpfliche Geldsack, die Kunst, die seltensten Weine gleich seidelweise zu probiren, wobei er sanft lächelnd und sich die Lippen leckend salbungsvoll spricht wie ein Priester und keinen Augenblick seinen Vortheil außer Acht läßt. Es hat dem guten Rothstein Mühe genug gekostet, ehe dieser lächelnde Teufel breitgeschlagen war... Für Revanche haben wir aber doch Sorge getragen."

Horatio war bei der Lectüre dieses langen Schreibens, dem Baron von Alteneck nicht einmal seinen Namen beigefügt hatte, sehr ernst geworden. Das Lächeln, welches anfangs auf seiner Lippe

schwebte, verlor sich allgemach und machte zuletzt einem beinahe finstern Gesichtsausdrucke Platz. Er schob den Brief wieder in das Couvert und stellte einen Briefbeschwerer in Gestalt eines fliehenden Rehes, von Hunden gehetzt, darauf. Zu dieser Erzfigur kehrten Horatio's Blicke immer wieder zurück, wenn er auf und nieder gehend den Tisch streifte. Die bittende Else, die Frau des Tischlers Spät, welche sein Vater nicht sehen und sprechen wollte, und die Gestalt der alten Barbara drängten sich immer von Neuem in den Gesichtskreis seines geistigen Auges. Daß Caspar Spät den Hof in Ober-Rense angezündet haben sollte, konnte Horatio nicht glauben... Er kannte den Mann auch, und er wußte, daß sein größter Fehler in einem unbeugsamen Sinn, einer rauhen Ehrlichkeit bestand, welche die Worte, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, nicht auf die Goldwage legte.

Geraume Zeit war der junge Mann unschlüssig, was er thun solle, um für den Gefangenen zu wirken, ohne seinen Vater zu beleidigen. War dies überhaupt möglich, so konnte es nur heimlich und auf Umwegen geschehen. Auch durfte Caspar Spät nicht erfahren, wer die Triebfeder in Bewegung setzte, die ihm vielleicht

eines Tages die Thür des Kerkers öffnete... Auch Barbara machte Horatio Sorge, nicht, weil er sich vor ihrem Geschwätz fürchtete, sondern weil die Andeutungen seines Vaters ihn ahnen ließen, daß er der alten Beschließerin zürne.

„Freund Antonius muß helfen!" sagte er endlich entschlossen zu sich selbst, „nicht obgleich, sondern weil er Bauer von Geburt ist!.. Er steht mit Leuten in Verbindung, die auf Joachim oder dessen Vater influiren können, und erfahren die Freunde des Eingekerkerten erst die ganze Wahrheit, die sie jetzt schwerlich schon kennen, so rühren sie auch wacker die Hände... Des Vaters Brief enthält nichts, was Antonius nicht erfahren dürfte... Ueber manchen Passus wird er die Achseln zucken, über andere vielleicht hell auflachen. Gewiß aber läßt er mich nicht im Stiche, und das allein ist's, was ich wünsche."

Den Brief des Vaters zu sich steckend und die Mappe mit dem muntern Schreiben seiner Cousine Maximiliane von Allgramm verschließend, verließ er seine Wohnung, um den Freund aufzusuchen und dessen Rath zu hören.

8.
Bei der Feengruft.

Schloß Rothstein lag auf einem breiten felsigen Hügelrücken, der gegen Norden schroff in das Flußthal abfiel, an dem entlang die Häuser des weitläufig gebauten volkreichen Ortes Hohenrothstein fortzogen. Jenseit des Thales, ebenfalls in nördlicher Richtung, gewahrte man einen Hügel von auffallend runder Form, den kein Baum oder Strauch schmückte. Auf dem Gipfel dieses Hügels ragten aus unbedeutender Vertiefung fünf riesige Steine empor, die so gegen einander gestellt waren, daß sie eine nach Norden und Süden zugängliche Grotte bildeten. Ohne Zweifel rührten diese Steine aus früheren Jahrhunderten her und hatten wahrscheinlich den damaligen Bewohnern der Gegend als Opferstätte

gedient. Der Volksmund nannte den Hügel die Heidenlehne und die Steingrotte die Feengruft. Alte Leute mieden den Ort großentheils, an den sich allerhand dunkle Sagen knüpften, oder betraten ihn wenigstens niemals des Nachts. Das jüngere Geschlecht war kecker und weniger abergläubig. Es benutzte die ziemlich tiefe Grotte zu geselligen Spielen und nicht selten zu allerhand Schabernack, um Aengstliche und Furchtsame zu necken. Nur wenn Lotto-Clemens, der steinalte, eisenharte Schäfer von Rothstein, sein Quartier in der Feengruft aufschlug, zog die schelmische Jugend ab und überließ dem alten Manne Höhle und Hügel ganz allein.

Clemens war ein im höchsten Grade angesehener Mann bei Alt und Jung. Vornehme kümmerten sich weniger um ihn; es fiel aber auch dem stolzesten Adeligen nicht ein, den Schäfer zu beleidigen, der eine gleichsam gefeite Person war.

Ehrwürdig durch sein Alter, besaß Clemens durch sein Wissen, das alle Familien- und Ortsereignisse der Herrschaften Rothstein und Alteneck umfaßte, eine große Macht über die Menge und machte, wenn sich dazu Gelegenheit bot, auch Gebrauch davon. Im Allgemeinen war Clemens

beliebt und geachtet; Wenige nur fürchteten ihn, und diese mieden ihn eher, als daß sie ihn suchten.

Der alte Schäfer hatte verschiedene Liebhabereien, die ihn schon in der Jugend beschäftigten und unterhielten, und denen er jetzt im Alter noch nicht entsagen mochte. Er war der erste, wo nicht der alleinige Mensch gewesen, der schon vor mehr als fünfzig Jahren in der locker geschichteten Erde der Heidenlehne irdene Geschirre von eigenthümlicher Form entdeckt, ausgegraben und in seiner niedrigen Hütte sorgfältig aufbewahrt hatte. Er that sehr geheim mit diesen Funden und zeigte sie nur wenigen Vertrauten. Die Ahnung, es könnten durch Zufall heilige Gefäße heidnischer Vorfahren, von denen er doch auch abstammen mußte, in seine Hände gefallen sein, flößte ihm einen gewissen Respect vor denselben ein, der noch erhöht ward durch räthselhafte Zeichen, die er bei genauerer Betrachtung darauf entdeckte, und in denen er zuletzt Zahlen erblicken wollte.

Diese letzte Entdeckung ward für den Schäfer selbst wie für Andere wichtig, denn sie brachte ihm den Ruf eines Sehers ein. Seine Beschäftigung ließ ihm nämlich viel freie Zeit, die er größtentheils zum Stricken von Fischernetzen

benutzte, worin er große Uebung besaß, und für welche er stets Abnehmer fand. Strümpfe zu stricken, womit wohl andere Schäfer sich die Zeit verkürzten, hatte Clemens nie versucht. Er hielt das für eine weibische Beschäftigung, zu der ein Mann nur im Augenblick der Noth greifen dürfe. Waren ihm nun die Hände von langem Schürzen der Netze müde geworden, dann durchsuchte er die lockeren Stellen der Heidenlehne nach verborgenen Geräthschaften der Vorzeit, wobei er sich nur seines langen Stabes bediente, oder er spielte mit sich selbst zu bloßem Zeitvertreib, wie er es nannte, Lotto, ohne wirklichen Gewinn oder Verlust zu haben. Dieses Spiel war des Schäfers eigene Erfindung und bestand darin, daß er drei große Würfel in das größte der irdenen Gefäße rollen ließ, welche die Erde der Heidenlehne ihm geliefert hatte. Entsprach die geworfene Zahl der Ziffer, welche die von dem Schäfer für Zahlen gehaltenen Charaktere des Gefäßes auf Rand und Boden desselben, wohin die Würfel gefallen waren, zeigten, so galt solche Uebereinstimmung dem Schäfer für einen Glückswurf.

Abergläubige Menschen giebt es überall und unter allen Ständen. Das geheimnißvolle Würfelspiel des Schäfers in der noch geheimnißvolleren

heidnischen Opferschale blieb nicht lange unbekannt. Auf die Phantasie der Umwohner, insbesondere der Frauen, übte es einen großen Reiz, und als Clemens selbst zugab, daß er durch sein Spiel einen Gewinn im Lotto gemacht habe, indem er die Zahl seines glücklichen Wurfes setzte, begehrten Viele, er solle für sie werfen, damit sie Glück im Spiele hätten.

Clemens war eine zu gutmüthige und harmlose Natur, um solche Bittende barsch von sich zu weisen. Er that also, was sie wünschten, und — sonderbar genug — ein Glückswurf in seiner Opferschale ging selten ohne Treffer im Lotto aus. Seitdem kannte den glücklich würfelnden Schäfer, dem die Meisten übernatürliche Kräfte zuschrieben, Jedermann weit und breit unter dem Namen Lotto-Clemens.

Eines Nachmittags, eine Stunde vor Sonnenuntergang, saß dieser vielgesuchte Mann am Eingange der Feengruft, die ihm zum Lagerplatz seines Netzevorrathes diente, wie gewöhnlich, so lange er keine Ermüdung fühlte, die hölzerne Filetnadel fleißig handhabend. Zwischen seinen Füßen lag sein großer zottiger Hund, der auf den Namen „Flink" hörte, ein schönes Thier mit langen schwarzen Hängeohren und zwei rost-

braunen Flecken über den klug in die Welt blickenden Augen. Obwohl Flink sich kaum rührte, überwachte er doch mit scharfem Blick die große Heerde prächtiger Negrettischafe, die um den breiten Fuß der Heidenlehne weidete. Clemens trug kurze Gamaschen von schwarzer Schafwolle, die nur bis an die halbe Wade reichten und den groben, mit unzähligen Nägeln beschlagenen Schuh umschlossen. Grauwollene Strümpfe bedeckten ihm das Knie und den unteren Schenkel noch über dem bronzefarbenen Manchesterbeinkleide. Ein schmaler Lederriemen mit Schnallen befestigte die Strümpfe zwei Hände breit über dem Knie. Seine übrige Kleidung bestand aus einem blautuchenen sogenannten „Brustlatz", eine weite, den halben Leib bedeckende, bis unter das Kinn zugeknöpfte Weste, die mit ihren blanken guldengroßen Messingknöpfen gar stattlich aussah, und einem darüber gezogenen bequemen Schafspelz, der an den Achseln, den Ellbogen, am meisten aber auf dem Rücken mit feinem Lederbesatz verziert war. Das starke graue Haar trug er lang und unbedeckt; damit es ihn aber nicht genire, strich er es mittelst eines halbrunden Kammes von gewöhnlichem grauen Horn zurück in den Nacken.

Wind und Sonne hatten das Gesicht des

Schäfers stark gebräunt, das Alter tiefe Falten in seine Stirn gegraben, nur die Sehkraft seiner mattgrauen Augen hatten die Jahre eben so wenig geschwächt wie sein Gehör. Letzteres schien sogar mit dem zunehmenden Alter immer schärfer zu werden.

„Paß auf, Flink!" rief Clemens seinem ruhenden Hunde zu, indem er selbst den Kopf hob und scharf ausblickte nach Westen, wo der Horizont von schön geformten Bergen verschiedener Höhe begrenzt war. Flink sprang auf die Füße, lauschte, wedelte mit dem Schweife, bellte aber nicht.

„Sag' an, Flink, wer schreitet die Lehne herauf?" fuhr der Schäfer fort, das halbfertige Netz über dem Schooße ausbreitend. „Ist's ein Freund oder ein Fremder?.. Leute, die uns nicht leiden mögen, verirren sich nicht auf die Heidenlehne."

Der Hund bewegte seinen Schweif noch stärker und ließ ein gemüthlich klingendes Knurren hören.

„Schön," sprach Clemens, „dann wollen wir Beide uns nicht weiter stören lassen."

Flink nahm sogleich seinen alten Platz zwischen den Füßen des Schäfers wieder ein, und dieser

strickte emsig fort an seinem Netze. Nach wenigen Secunden vernahm Clemens einen schleifenden Schritt von der Nordseite der Grotte her, und als er den Kopf zur Seite wandte, erblickte er eine Frau in dunkler Gewandung, die er sogleich an der eigenthümlichen Form ihrer Haube erkannte. Es war Barbara, die Beschließerin von Alteneck. Sie blieb in geringer Entfernung von dem Eingang zur Feengruft stehen, sah den Schäfer fragend an und grüßte ihn dann durch ein kurzes, nicht eben freundliches Kopfnicken.

Der Schäfer ließ sein Auge eine kleine Weile auf den bleichen Zügen der früh gealterten Frau ruhen und forderte sie dann auf, näher zu treten.

„Du bist unzufrieden, Barbara, und willst Jemand verklagen," sagte er. „Ich weiß auch, wer Dich unzufrieden macht, kann Dir aber nicht helfen. Du liegst genau so, wie Du Dich gebettet hast! Oder bist Du vielleicht gar außer Brod?"

Barbara setzte sich zur Seite des Schäfers auf einen bemoosten Stein und blickte über das Flußthal nach dem Gebirgszuge. Aus der neblichen Atmosphäre konnte man in der Ferne die beiden Thürme von Alteneck erkennen.

„Clemens," hob sie mit matter Stimme an, „wir kennen uns seit dem Tage, wo ich bei den Herrn Baron in Condition trat. Damals warst Du noch nicht alt, ich aber war sehr jung. Wer jung ist, will das Leben genießen und glücklich werden. Das war auch mein Streben. Bin ich schlecht, weil ich mich verrechnet habe?"

„Willst Du das von mir wissen?" entgegnete der Schäfer und nahm seine Arbeit wieder auf, die er bei Barbara's Anrede hatte ruhen lassen. „Es ist unnöthig, daß Du mich fragst, denn meine Antwort würde heute nicht anders lauten, als vor so und so viel Jahren. Ist sie Dir im Gedächtniß hängen geblieben?"

Barbara nickte bejahend mit dem Kopfe und blickte finster in die neblige Ferne.

„Welche Antwort gab ich damals auf Deine Frage?" fuhr Clemens fort.

„Eine so kurze und liebloſe, daß ich Dir mißtrauen mußte," erwiderte Barbara. „Du nanntest den Baron einen Gesellen des Satan."

„Hab' ich gelogen?"

Barbara verneinte.

„Und wofür hältst Du den Baron jetzt?"

„Für..." Sie preßte die Rechte gewaltsam gegen die Brust und legte sich mit Absicht Schwei-

gen auf. „Nein," fuhr sie dann fort, „verdammen will ich ihn nicht. Dazu bin ich selbst zu tief gesunken, denn ich nahm ihn mir zum Muster und wandelte mit ihm gleiche Wege. Du hast es mir nicht nachgetragen, Clemens, daß ich klüger sein wollte, als Du und mancher Andere, der mir wohl wollte; Du machtest mir sogar, als es schon zu spät war, ein großmüthiges Anerbieten, das ich in meiner Kurzsichtigkeit nicht zu würdigen verstand."

Der Schäfer verneinte durch eine abwehrende Handbewegung.

„Ich denke nicht mehr dran und wünsche, daß auch Du es vergißt," sagte er. „Von der Vergangenheit können wir wohl lernen, Trost für bekümmerte Herzen gewährt sie aber selten. Laß uns also lieber von der Gegenwart sprechen... Du willst mir eine Nachricht bringen oder etwas von mir wissen?"

„Beides, Clemens... Hubert bleibt verschwunden, und der Baron hält sein Wort noch heute nicht. Was soll ich thun, daß ich ihn dazu zwinge?"

„Nichts, gar nichts, Barbara!" versetzte der Schäfer. „Sein Gewissen muß ihn geschmeidig machen, und das wird ihn beunruhigen, ihm die

Nächte vergiften und die Tage verfinstern, ehe das nächste Jahr vergeht!"

„Seit ich ihn dränge, haßt er mich, und wenn der Baron haßt, ist er gefährlich," sagte Barbara. „Das hat die verstorbene gnädige Frau erfahren. Sie würde heute noch leben, wäre sie nicht nach Alteneck gekommen..."

Clemens ließ ein schrilles Pfeifen hören, was den Hund in schnellem Laufe der weidenden Heerde zutrieb, die sich am Fuße der Heidenlehne in mehrere Gruppen getheilt hatte.

„Die selige Frau war auch Deine Feindin, Barbara, und Du gönntest ihr den Kummer, der sie verzehrte!.. Das ist die Sünde, die Dich jetzt drückt und die mich in ewige Einsamkeit verstieß. Aber genug davon! Ich will nicht Dein Richter, nicht Dein Peiniger sein, ich möchte es nur erleben, daß die Grundschlechten, die da wissen, daß sie schlecht sind, ihren Lohn auch noch auf Erden dafür bekommen... Wie geht's Else?"

„Traurig, Clemens, sehr traurig!... Es ist schrecklich anzusehen, wie der Baron sich weidet an dem Kummer und der Angst der unglücklichen Frau... Freilich, sie könnte von beiden bald befreit werden, wäre sie anders als sie ist."

Die Blicke des Schäfers begegneten denen Barbara's, und in beiden lag geheimes Einverständniß.

„Ich werde die Frau warnen," sagte Clemens nach kurzem Schweigen, „und meine Warnung wird Balsam sein für ihr Herz... Jede Frucht muß reif werden, ehe sie abfällt, das ist Naturgesetz, und für den Baron ist die Zeit der Reife nicht mehr fern... Es wird Alles kommen, wie ich es ihm sagte, ehe die gnädige Frau ihren jubelvollen Einzug auf Alteneck hielt. Damals lachte er mich aus, wie er ja Alles verlacht, was dem Recht und der Wahrheit dient. Sein Lachen wird ihm aber bezahlt werden, wie dem reichen Herrn in der Sage. Kennst Du die Geschichte?"

Barbara verneinte.

„Ich will sie Dir erzählen, denn sie ist kurz und erbaulich. Es lebte vor langer Zeit ein Mann, Namens Dietrich, der war fromm, konnte aber das Lachen nicht lassen, auch nicht, wenn er in der Kirche saß und ihm etwas vorkam oder einfiel, das ihm Spaß machte. Da sah er nun eines Tages unter der Predigt, daß der Teufel hinter dem Altare saß und die Namen der Schläfer auf eine Kuhhaut schrieb, sich dabei aber an die Wand stieß und einen Zahn ausbrach, als er die

Kuhhaut, die zum Aufschreiben aller Namen nicht zureichte, mit den Zähnen mehr auseinanderziehen wollte. Darüber lachte Herr Dietrich ganz unbändig, und geschehen war es um seine Frömmigkeit; er merkte das, weil die Sonnenstäubchen, die bis dahin seinen Rock getragen hatten, das nicht mehr thaten. Da ward er zornig und steckte aus Verdruß Brod in seinen Stiefel, also, daß er Gottes Gabe mit Füßen trat. Da holte ihn des Nachts ein Wagen ab und sauste mit ihm davon durch die Luft in die Wälder; der aber, welcher den Wagen lenkte, war derselbe, der hinter dem Altare die Namen der gedankenlosen Schläfer auf die Kuhhaut geschrieben hatte. So ward der fromme Herr Dietrich durch sein frevelhaftes Lachen ein Geselle des Satan und ist es noch bis auf diesen Tag!"

Barbara bewegte beistimmend das Haupt.

„Erginge es dem Baron wie dem Manne in der Sage, so geschähe ihm kein Unrecht," sagte sie nachdenklich. „Es ruht viel auf seiner Seele... Mich hat er bethört und verstoßen; unsern Sohn, seinen rechtmäßigen Erben, schickte er in die Verbannung, damit er umkäme — aber er lebt, Clemens, er lebt, mein Herz sagt es mir, — und die Gnädige, die nach mir kam, hat er gepeinigt

und durch mich, die ich immer seinen Willen thun mußte, peinigen lassen, bis der Gram sie tödtete... Seitdem flieht den Bösewicht die Ruhe... Er kann nicht schlafen und nachtwandelt häufig... Die todte Gnädige weckt ihn auf, — ich hab's oft gehört, daß er zu ihr sprach. Am Tage aber lebt er wüst in Saus und Braus, um die Schrecken der Nacht zu vergessen."

„Störe ihn nicht," erwiderte der Schäfer, „aber gieb wohl Acht auf alle seine Schritte! Für Caspar Spät werde ich seiner Zeit einen Schritt gehen; jetzt würde es nichts nützen, wenn ich mich dazwischen steckte. Und nun tritt den Rückweg an. Du mußt eine Stunde lang scharf ausschreiten, wenn Du vor Finsterwerden in Alteneck sein willst... Nächstens werde ich den Organisten aushorchen. Er ist immer am gesprächigsten, wenn er bei Sonnenuntergang oder vor dem Abendläuten sein Herz durch das Spiel der Glasharmonika erquickt hat... Ist Hubert noch am Leben, so werden wir dereinst auch wieder von ihm hören..." Er pfiff abermals dem Hunde, legte das Netz zusammen und stand auf. Barbara folgte seinem Beispiel. Die Heerde, von dem klugen Flink gejagt, trabte hinter der Feengruft vorüber nach der andern Seite

der Heidenlehne, wo diese an Wiesen- und Ackerland stieß, zwischen welchem mitteninne die große Schäferei des Grafen von Rothstein lag. Dahin wendete sich Lotto-Clemens mit Barbara, welche denselben Weg gekommen war, und erst an den Wiesen nach dem Flußthale abbiegen mußte, um die Straße nach Alteneck einzuschlagen. Schloß Rothstein, von goldenem Aether umflossen, stieg majestätisch stolz aus dem nebligen Thale empor. Clemens deutete auf die goldflimmernden Fensterreihen des weitläufigen Baues und sagte, sich auf seinen Stab lehnend:

„Der da drüben wohnt, steht auch besser angeschrieben beim Teufel als bei unserm Herrgott, und wo Dein Herr hinfährt, wenn die Luft auf Erden in eitel Dunst verfliegt, dahin wird sein treuer Kumpan wohl auch hinsteuern... Möchte drüben weder des Einen noch des Andern Diener sein!"

Das Flußthal herauf scholl Glockengeläute. Barbara bekreuzte sich und reichte dem Schäfer die Hand zum Abschiede.

„Verlaß mich nicht, Clemens, wie ich Dich verließ," sagte sie mit weicher Stimme. „Lebt Hubert noch, und wird Spät und sein Weib gerettet, so wird mir der Himmel wohl auch gnädig

sein und mir vergeben, daß ich der Stimme des Herzens mehr Gewicht beilegte, als der Stimme des Gewissens."

Clemens ließ die alte Beschließerin ohne Antwort von sich. Auf seinen Stab gelehnt, sah er ihr nach, bis ihre Gestalt in den Nebeln des Thales untertauchte.

9.

Vater und Sohn.

Im äußersten Winkel des Parks von Alteneck lag eine Einsiedelei, deren Inneres ein allerliebst eingerichtetes Boudoir enthielt. Aus diesem führte eine geheime Thür in ein verborgen angelegtes Badehaus, das nur von oben Licht erhielt. Hinter diesem befand sich ein kleines Wäldchen, durch welches sich ein Fußpfad nach der untern Parkpforte schlängelte, durch die man unmittelbar auf die Landstraße kam, welche der Park auf dieser Seite berührte.

Der Baron hatte in früheren Jahren auf die Erhaltung der Parkanlagen bedeutende Summen verwendet. Ungewöhnliche Kosten verursachten ihm namentlich die Wasserkünste, die eine gewisse Berühmtheit erlangt hatten, und die einige

Male im Jahre zur Unterhaltung des Publikums sprangen. Eine sogenannte Verirgrotte, in welcher Nymphen lagerten, von Liebesgöttern belauscht, machte den Besuchern besonders viel Vergnügen, weil jeder Neugierige, sobald er sich den nicht eben meisterhaft gearbeiteten Statuen näherte, von allen Seiten mit Wasserstrahlen überschüttet ward. Seit dem Tode der Baronin aber vernachlässigte Alteneck den Park auffallend. Kaum die Gänge, Boskets und Grasplätze wurden noch dürftig gepflegt, die Wasserkünste geriethen ganz in's Stocken, und in der beliebten Verirgrotte sah es wüst aus und unheimlich wie in einer Räuberhöhle. Nur das Innere der Einsiedelei mit dem daran stoßenden Badehause war und blieb in gutem Stande erhalten und wurde noch täglich besucht.

An diesen lieblichen Versteck knüpften sich für Barbara die süßesten und schrecklichsten Erinnerungen ihres Lebens. Sie hatte keine Freude daran; aber dennoch kam sie an keinem Tage eher zur Ruhe, als bis sie, und wär' es erst tief in der Nacht geschehen, die Eremitage betreten hatte. Weil dies nun regelmäßig geschah, und der Baron auf das stille Treiben seiner alten Beschließerin im Schlosse, wenn es ihn nur per-

sönlich nicht störte, wenig achtete, so behielt das Boudoir nebst dem eleganten Badezimmer stets ein wohnliches und behagliches Aussehen.

Es war schon sehr dunkel geworden, als Barbara wie ein Schatten durch die Pforte in den Park schlüpfte, das Wäldchen durchschritt und in dem Badehäuschen verschwand. Sie hielt sich indeß weder hier noch in der Eremitage auf, sondern ging rastlos weiter, indem sie die ihr wohlbekannten nächsten Wege zum Schlosse wählte.

Die ganze hintere Zimmerreihe des Parterregeschosses war hell erleuchtet, als sie den vollen Anblick der Rückseite des Schlosses mit der großen von Säulen getragenen Veranda bekam, zu der zwei Treppen führten. Dieser Anblick machte Barbara stutzen und veranlaßte sie, sich einige Fragen vorzulegen, ehe sie weiter ging. Drei Fälle nur waren ihrer Ansicht nach annehmbar, welche eine so große Lichtverschwendung, wenn nicht rechtfertigten, so doch erklärten.

„Adam hat entweder Besuch," murmelte sie, leise der östlichen Treppe der Veranda zuschreitend, „und will sich zeigen, oder die Furcht vor der Nacht besitzt ihn schon jetzt, oder endlich, er hält ein Gelag für sich allein, um sich für die Nacht

zu ermüden... Ich werde ihn beobachten, und wenn ich finde, daß er angreifbar ist, ihm mit spitzen Worten scharf zu Leibe gehen. Rege ich ihn zu sehr auf, so läßt er es doch nur den Weinflaschen entgelten."

Geschützt durch die Schatten der Pfeiler erreichte Barbara unbemerkt die Glasthür, welche in den Gartensalon führte und deren Scheiben nicht durch Gardinen, wie die übrigen Fenster, verhüllt waren. Mit einem Blick konnte sie den Salon und die beiden zunächst gelegenen Zimmer übersehen mit Allem, was darin vorging. Erschrocken trat sie wieder zurück und nahm so vorsichtig Stellung hinter einer der Säulen, daß sie den Ueberblick des Gartensalons behielt, selbst aber nicht gesehen werden konnte. Ihre Annahmen hatten die Beschließerin doch getäuscht. Baron von Alteneck hatte allerdings Besuch; um sich zu zeigen aber brannten die Wachskerzen auf den Kron- und Wandleuchtern heute nicht.

„Der junge Herr ist da!" sagte sie und machte verstohlen das Zeichen des Kreuzes. „Er ähnelt der Gnädigen, daß man sich entsetzen kann!.. Nur eine Hand breit größer ist er, und die beiden Erhebungen auf der Stirn hat er vom Vater!.. Was kann den Junker so plötzlich nach Alteneck

treiben?.. Der Besuch scheint den Baron nicht zu erheitern... Ich werde mich auf's Horchen legen..."

Dicht an die Wand gedrückt, das Ohr an dem Schallleiter der Salonthür, lauschte Barbara mit angehaltenem Athem auf jeden Laut, der zu ihr drang.

In der Mitte des Salons war, wie Baron von Alteneck es gern sah, eine Tafel gedeckt, die ein Uebermaß leckerer Speisen trug und Wein in Fülle. Auf kleinen Ecktischen sah Barbara ebenfalls Gläser und wenigstens immer eine volle Flasche, und soweit die taghell erleuchteten Nebenzimmer zu überblicken waren, konnte man auch in diesen gedeckte Tische mit gleichen dem Genuß dienenden Vorrichtungen bemerken. Ihre Lippen krümmten sich unter verächtlichem Lächeln, und ihre tief liegenden Augen erglühten in wildem Feuer.

„Er schwelgt in gewohnter Weise," sagte sie, „und der Sohn muß zusehen, wie sein Vater den Teufel um Frist bittet für seine verworfene Seele!.. Was sie einander wohl zu erzählen haben?.."

Adam von Alteneck, einen vollen Römer in der Hand, kam jetzt der Salonthür näher. Er hinkte stärker wie gewöhnlich, woraus Barbara schloß, daß er sehr aufgeregt sei. Horatio hielt gleichen Schritt mit dem Vater und hatte die

Hände auf den Rücken gelegt. Er trug feine Reitstiefeln mit Sporen und mußte mithin zu Pferde angekommen sein.

„Es ist so gut wie erwiesen," sagte der Baron, zwischen jedem halben Satze einige Tropfen Wein schlürfend; „die beiden Landstreicher haben gesehen, daß der Elende sich bückte und in einem Strohbündel wühlte. Beim Fortgehen sah er sich mehrmals um, fing später an zu laufen und warf sich an der Hecke nieder, hinter welcher der Karren der fremden Bettler stand. Wenige Minuten später schlug die helle Lohe aus der Seitenwand der Scheuer. Da erhob sich der Schuft und ging lachend in entgegengesetzter Richtung von dannen."

Barbara folgte den Wandelnden, die jetzt in's Nebenzimmer traten, unverwandten Blicks, vermochte aber leider nicht zu hören, ob Horatio eine Gegenäußerung laut werden ließ, und wie diese klang.

Der Baron ging zunächst nach dem Tische und füllte sich von Neuem sein Glas. Horatio, welchen der Vater zu gleichem Thun aufforderte, schüttelte den Kopf und klirrte ungeduldig mit den Sporen. Nach einem Umgange durch das Zimmer kehrten Beide zurück in den Salon, wo der Baron, immer das Glas in der Hand, dicht am Fenster in einem Lehnsessel Platz nahm,

während Horatio ihm zur Seite mit gekreuzten Armen stehen blieb.

„Warum willst Du den Freund des Unglücklichen nicht anhören?" fragte Horatio den Vater. „Es kann Dir doch nichts daran liegen, diesen an sich so unbedeutenden Menschen an den Galgen oder auf's Schaffot zu bringen, und Joachim Helfer ist mir von Allen, die ich sprach, als ein heller Kopf geschildert worden."

Barbara konnte das Gesicht des Barons nicht sehen, seine Stimme aber verrieth ihr, daß es von einem häßlichen Lächeln entstellt werden müsse.

„Weil ich den Kerl nicht in meinem Hause sehen mag," sagte er. „Er ist zu dreist, um Rücksichten zu nehmen, und zu heißblütig, um in den Schranken des Anstandes zu bleiben. Mit Leuten aber, die kaum Handschuhe tragen, wenn sie Gevatter stehen, gehe ich nicht gern um. Auch will ich ihm merken lassen, daß ich nicht gut auf ihn zu sprechen bin, seit er den Grafen so gröblich beleidigt hat."

„Trägst Du ihm das so lange nach?" warf Horatio ein. „Ich finde das nicht nobel, nicht großmüthig..."

„Ei was, Du verstehst mich nicht!" fuhr

Baron von Alteneck fort und schlürfte die letzten Tropfen aus dem Römer. „Ich spreche von den neuesten Flegeleien dieses Lümmels, von den Injurien, die er dem Grafen zu hören gab, als ihm dieser erklärte, er könne seinem Bruder nachlaufen, wenn er nur die Schwester hier lasse, und diese sich verpflichte, einige Jahre im Schlosse Dienste zu nehmen."

„Würdest Du an des Grafen Stelle ein gleiches Ansinnen an den Sohn des alten Organisten gestellt haben?" fragte Horatio.

„Bei meiner Ehre, das würde ich!" gab der Baron zurück und erhob sich mit Hast aus dem bequemen Stuhle. „Er hat das Recht, das Mädchen als Dienerin zu fordern, denn das Unterthanenverhältniß aller Eingeborenen von Hohenrothstein zu dem Grafen ist ein solches, daß dem gebietenden Herrn Jeder einige Jahre persönlich dienen muß, wenn dieser ihn nicht frei geben will. Die junge Helfer soll ein sehr hübsches Mädchen sein, erzählte mir neulich Freund Rothstein, um so mehr finde ich, daß er klug handelt, wenn er seinem Rechte nichts vergiebt. Wir Altenecker sind übler daran, da schon mein Vater in einem unglücklichen Anfall unzeitiger Humanität auf alle Vorrechte, die wir früher

besaßen, verzichtete. Für uns kommt die Reue über solches Thun zu spät; die Rothsteiner waren zäher und handelten klüger."

„Lebt Joachim's Schwester bei ihren Eltern?" fragte Horatio, indem er dem Vater in das linke Nebenzimmer des Gartensalons folgte, wo dieser sich ein neues Glas füllte.

„Wäre das der Fall, so würde es schwer halten, des schönen Kindes habhaft zu werden," entgegnete der Baron, der immer mittheilsamer und heiterer ward. „Freund Rothstein traf sie im Auslande und zwar in einem Dienstverhältnisse. Da sie nun ohne zuvor von ihm eingeholte Erlaubniß dasselbe angetreten hat, so kann er sie ohne Weiteres zurückfordern, damit sie ihm leiste, was sie bei Anderen vorstellt. Graf von Rothstein ist sehr nachsichtig, wenn er die mildeste Form dafür wählt und der hübschen Sünderin einen angemessenen Wirkungskreis im Schlosse anweist... Dem hochfahrenden Bruder ist das freilich nicht genehm. Er speit, weil er längst über die Dienstjahre hinaus ist, Feuer und Flamme, und ist in seiner Aufregung so weit gegangen, den Grafen unedler Absichten zu bezichtigen... Nimm dies Glas hier, Horatio, und leere es mit mir auf das Wohl unseres alten Geschlechts!.. So, das

ist ritterlich!.. Ich sage Dir, lieber Sohn, wenn man Jemand in's Gesicht sagen will, Du bist schlecht, Du bist ein Schlemmer, ein Eidbrüchiger, ein Verführer der Unschuld, ein lächelnder Teufel in Menschengestalt, so muß man das auch beweisen können. Die bloße Absicht oder die Lust, Jemand zu vernichten, zu verführen oder todtzuschlagen, macht noch Niemand zum Verbrecher! Mein Freund Rothstein aber ist ein alter Praktikus und läßt sich bei einem ausgelassenen Streiche niemals ertappen... Ich hoffe, mein Sohn, daß Du in dieser Beziehung Dir an ihm stets ein Beispiel nehmen wirst."

Der Baron sprach, von den Geistern des Weines belebt, so laut, daß die aufmerksam horchende Barbara jede Silbe verstand. Sie zitterte vor Ingrimm, denn Furcht kannte sie schon lange nicht mehr, da sie auf eigenes Lebensglück bereits seit vielen Jahren verzichtet hatte; aber sie verhielt sich mäuschenstill, weil sie sehr richtig voraussetzte, der einmal gesprächig gewordene Baron werde seinem Sohne noch andere Mittheilungen von Wichtigkeit machen.

Horatio pflichtete jedoch seinem Vater nicht bei. Er widersprach und ergriff wider Erwarten des Barons die Partei des gefährdeten Mädchens.

Lächelnd hörte Alteneck zu, ohne von den Einwürfen des Sohnes sich verletzt zu fühlen. Die moralische Entrüstung desselben schien ihn eher zu ergötzen, denn er brach in ein höchst lustiges Lachen aus, ging mit unsicheren Schritten quer durch den Gartensalon und schellte. Dem alsbald eintretenden Bedienten rief er, noch immer lachend, zu:

„Champagner, Latte, und nicht zu wenig! Wir müssen einen vollen Abendtrunk thun!"

Der Befehl des Barons ward schnell vollzogen. Mit schäumenden Kelchgläsern näherten sich Vater und Sohn wieder dem Fenster, hinter welchem die athemlos lauschende Barbara stand. Horatio mußte sich einen Fauteuil neben den Sessel des Vaters stellen.

„Da wir gerade so allein und ganz ungestört sind, lieber Sohn," begann der Baron mit lauter Stimme, aber etwas lallender Zunge, „will ich Dich in ein Geheimniß einweihen. Du wirst demnächst mündig und mußt doch Bescheid im eigenen Hause wissen."

„Schallt es nicht zu sehr in diesem Salon?" bemerkte der vorsichtige und wegen der Stimmung seines Vaters besorgt werdende Horatio. „Auf

Deinem Privatzimmer würden wir, glaub' ich, ungestörter sein."

Baron von Alteneck lachte und hielt statt einer Antwort dem bedenklichen Sohne das Kelchglas hin, damit er es abermals mit perlendem Schaumwein fülle.

„Laß Dir nichts weiß machen, Junge," fuhr er fort. „Latte ist ein Spatzenkopf, aber so dumm ist er doch nicht, daß er nicht für den eigenen Schnabel 'was Gutes bei Seite schafft, wenn wir hier etwas darauf gehen lassen... Bedientenkehlen, lieber Sohn, sind wie durchlässige Schläuche; sie werden nie voll, wenn man es ihnen auch eimerweise eingießt... Trinkt die Herrschaft, so säuft Alles, was dient. Das muß man kennen, Horatio!.. In einer halben Stunde schläft der Kerl, daß er einen Pistolenschuß dicht vor seinem Ohr nicht hören würde... Komm also, lieber Junge, schenke Dir ein und höre auf die Stimme Deines Vaters!"

Ein unheimlicher Glanz leuchtete aus den verschwommenen Augen des Barons, als dieser, dem Sohne zugeneigt, in der zitternden Hand das überlaufende Kelchglas, fortfuhr:

„Ich bin entschlossen, reine Wirthschaft in meinem Hause zu machen, damit Du alsbald ein

unabhängiger Herr wirst. Caspar Spät, ein böser, schuftiger Gesell, der mir immer ein Dorn im Auge war, denn er durchschaute — na, so trinke doch, Bursche, und glotze mich nicht an wie ein gedörrter Stockfisch! — kurz und gut, der vorlaute Cujon muß baumeln!.. Und die Todten sind still, sehr still! Höchstens bilden wir uns manchmal ein, sie sprächen im Traume zu uns. Es ist aber Unsinn, purer Unverstand, Horatio!.. Ich hab's probirt, ich hab's erfahren; und was ein Vater dem Sohne sagt, das muß dieser glauben, auf's Wort glauben!.. Nicht wahr, Du willst ein guter Sohn sein, Horatio?.. Bist ja mein einziger Sohn — ha, ha, ha, ha, mein einziger!.. Stoß' an, Du Einziger!.. Du allein sollst leben und... und... ha, ha, ha, hast Du die Alte schon gesehen?.. Nicht?.. Sie wird alle Tage häßlicher und todtenähnlicher, und ich glaube, sie wird nicht mehr lange leben..."

Barbara zuckte zusammen. Der Baron verschüttete, ohne es zu merken, den Rest des Weines und fuhr, die Hand auf die Schulter seines Sohnes legend, fort:

„In den Augen dieser eigennützigen Person bist Du ein... ein falscher Erbe... Nicht wahr, das ist lächerlich?.. Ich lache auch darüber und

habe von jeher darüber gelacht, aber ich will nicht, daß andere Leute, Fremde und Feinde, von solchen Thorheiten hören... Und Barbara ist boshaft geworden, seit ich ihr nicht mehr in allen Dingen den Willen lasse... Sie sprengt aus, Du seist nicht der rechtmäßige Erbe von Alteneck..."

„Das wäre eine Infamie, Vater!" rief Horatio zornfunkelnden Auges, indem er aufsprang und das noch kaum berührte Glas auf den mit Speisen belasteten Tisch stellte.

Der Baron lächelte kopfschüttelnd, indem er erwiderte:

„Hat nichts zu sagen, lieber Horatio, bist und bleibst doch mein Sohn und der Erbe aller meiner Besitzungen... Die Alte ist eigennützig und wird kindisch... Kindische Leute sind nicht viel besser als unzurechnungsfähige... Man muß sie überwachen lassen oder einsperren. Für Barbara, der ich noch immer nicht recht gram werden kann — als junges Mädchen war sie sehr lieb und gut — halte ich eine milde Gefangenschaft innerhalb der Räume des Schlosses für angemessen. Was meinst Du, mein Sohn?"

Dem Baron kehrte die volle Klarheit des Denkens zurück, als er auf Barbara zu sprechen

kam. Seine Zunge lallte nicht mehr; er ging zum Tische, genoß einige Bissen gerösteten Fisch und ließ Wein in das leere Glas fließen. Zu dem Sohne, der sich nachdenklich auf die Lehne des Armstuhles stützte und mit finsteren Blicken den Bewegungen seines Vaters folgte, zurückkehrend, fuhr er fort:

„Schwatzen darf und soll sie nicht länger, denn sie bringt mich in übles Gerede!.. Es giebt überall Menschen, die lieber das Schlechte als das Gute von ihren Nebenmenschen glauben... Barbara aber schwatzt nicht blos, sie lügt auch... Hat sie doch schon ausgesprengt, ich hätte Deine Mutter nicht aus Liebe geheirathet, sondern nur, um sie zu beerben... Du siehst also, die Alte ist eine böse, grundschlechte Person, und ich warne Dich vor ihr und ihren heimlichen Intriguen!"

Der Baron sprach wieder so laut, daß Horatio besorgte, ihre Unterhaltung könnte doch möglicherweise von einem Unberufenen gehört werden. Er hielt es daher für geboten, den Mittheilungen seines Vaters, die ihn in hohem Grade aufregten, unter allen Umständen ein Ziel zu setzen. Da er aber einsah, daß dem zu Mittheilungen aller Art geneigten Baron in seiner heitern Wein-

laune schwerlich Stillschweigen aufzuerlegen sei, so mußte er zu einem andern Auskunftsmittel seine Zuflucht nehmen. Er schützte also Müdigkeit und geistige Angegriffenheit vor und gab letztere dem genossenen Weine schuld, an den er nicht gewöhnt sei.

„Armer Schächer!" erwiderte Adam von Alteneck mitleidig lächelnd und hielt Horatio, recht um diesem zu zeigen, daß er eine ganz andere Natur sei, das schnell geleerte Glas hin, damit er es wieder voll schenke. „Kommst mir vor wie eine Schönheit vom Lande!.. Aengstlich und zimperlich... Schaff' Dir Erfahrung und mehr Courage an! Wahrhaftig, ich könnte sonst auf ganz verflucht dumme Gedanken kommen!.. Also Du bist müde? Wirklich reell müde?"

„So müde, Vater, daß ich der Ruhe bedarf... Folge meinem Beispiele, es wird Dir ebenfalls wohl thun!.. Morgen sind wir wieder geistig frisch und können das Weitere auf Deinem Privatzimmer berathen..."

Baron von Alteneck streckte die Beine weit aus und lehnte sich recht bequem zurück in den weichgepolsterten Armsessel. Eine abwehrende Handbewegung machend, antwortete er:

„Das ist knabenhaft thöricht gesprochen, guter

Junge!.. Leute von Welt und Distinction werden nicht müde, am wenigsten bei hellem Kerzenschein und blinkendem Wein... Nur junge, des Lebens ungewohnte Personen überwältigt diese gemeine Schwäche der Natur, und sie müssen, wie Kinder, frühzeitig schlafen gehen... Genire Dich nicht, mein Junge, sondern geh' zu Bett!.. Wünsche Dir süße Ruhe; ich habe noch einige Zeit hier zu thun, denn es ist bei mir festbeschlossene Sache, daß mein Haus von allen Uebelwollenden und Bösen gesäubert werden soll."

Er legte den Kopf zurück, schlürfte Tropfen nach Tropfen aus dem Becher und starrte den Sohn mit verglasten Blicken an.

Horatio zögerte noch ein paar Secunden, dann ergriff er die Hand des Vaters, küßte sie und verabschiedete sich mit den Worten:

„Schlaf' wohl und ruhig! Morgen werde ich nicht ermangeln, Dich an Dein Versprechen zu erinnern."

„Schlaf' wohl!" lallte der Baron, abermals Wein schlürfend und in demselben Moment die Augen schließend, wo Horatio den Salon verließ...

Es trat eine lautlose Stille ein. Der Baron

behielt die einmal angenommene legère Lage im Fauteuil bei, nur der Kopf sank ein wenig zur Seite, so daß sich Barbara das zinnoberrothe Gesicht des tapfern Trinkers zukehrte. Die Hand mit dem Kelchglas sank tiefer und tiefer, und bald vernahm die lauschende Beschließerin das Schnarchen eines fest Schlafenden...

Jetzt trat sie aus ihrem Versteck hervor, kalten, ernsten Auges, wie eine Botin der Nemesis. Ihr Schritt war leicht und schwebend, ihre Hand fest, als sie den Griff der Glasthür erfaßte, um sie behutsam und ohne Geräusch zu öffnen... Mit einem verächtlichen Seitenblick auf den Schlafenden trat Barbara an den Tisch, füllte ein Glas voll Champagner und leerte es. Dann näherte sie sich dem Baron und betrachtete die verlebten Züge des Wüstlings, der ihr einst Liebe geschworen und dessen Schwüren sie lange Glauben geschenkt hatte, mit Blicken des Abscheus und Hohnes.

„Deine Offenheit, Adam, die mich Dein schwarzes Herz ganz durchschauen läßt, verdient eine Belohnung," murmelte sie mit halb offenem Munde. „Ich will sie Dir nicht vorenthalten und Dir eine angenehme Nacht bereiten."

Mit tückischem Kopfnicken wandte sie sich ab,

ging zunächst in das links gelegene Zimmer und löschte hier alle Lichter. Zurückkehrend beugte sie sich über den Baron, um sich zu vergewissern, daß er noch fest schlafe. Darauf leerte sie am Tische ein zweites Glas Champagner, eilte in das Nebenzimmer zur Rechten und ließ hier ebenfalls an die Stelle tagheller Beleuchtung die tiefe Finsterniß einer mondlosen Septembernacht treten. Endlich erlosch unter den geschäftigen Händen der geisterbleichen Schaffnerin auch in dem geräumigen Salon ein Licht nach dem andern, bis nur auf den beiden Wandleuchtern neben der Ausgangsthür in die inneren Schloßräume je eins noch brannte und den weiten Raum mit einem unfreundlichen Dämmerschein erfüllte.

Noch einmal trat Barbara vor den schlafenden Baron. In ihrem Blicke lag eine unversöhnliche Härte, und die leise gesprochenen Worte, die sie über des Schläfers dunstiges Haupt hinhauchte, klangen so hohl, als tönten sie aus dem Grabe herauf:

„Fürchte Dich nicht, Adam, wenn der Schlaf von Dir weicht!.. Ich bleibe bei Dir und in Dir, wie die Todte, wenn es Dir auch, was

nicht geschehen wird, gelänge, mich als gefährliche Schwätzerin einsperren zu lassen!"

Geräuschlos, wie sie gekommen war, entfernte sich Barbara wieder, nur ging sie nicht zurück in die Veranda, sondern folgte den Schritten des Junkers Horatio.

10.

Barbara bei Horatio.

Die Zimmer des Erben von Alteneck lagen, wenn er bei seinem Vater sich aufhielt, in der zweiten Etage des weitläufig gebauten Schlosses. Sie sahen nach dem Park hinaus und waren eben so luftig als freundlich. Ein Diener begleitete den jungen Herrn und stellte einen Armleuchter mit zwei Wachskerzen auf den Tisch, worauf er sich mit stummer Verbeugung entfernte.

Horatio war nicht müde, wie er dem Vater glauben machte, er suchte nur die Einsamkeit, um die Eindrücke in sich zu verarbeiten, welche die Unterredung mit seinem Vater auf ihn gemacht hatte. Ein intimes, herzliches Verhältniß hatte niemals zwischen Vater und Sohn stattge-

funden, was Beide einander später immer mehr entfremdete. Den Baron langweilte aller Umgang mit Kindern, und Horatio war überdies noch ein stiller Knabe, der wenig Sinn zeigte für die Lebensgewohnheiten des Vaters. Dieser fand den Sohn für einen Knaben zu ruhig, und das verleidete ihm den Umgang mit Horatio. So lebten Beide neben einander fort, ohne sich recht kennen zu lernen, noch weniger sich lieb zu gewinnen. Allein dem heranwachsenden Knaben, der kaum zehnjährig seine Mutter verlor, konnte nicht verborgen bleiben, daß Fremde über den Baron harte Urtheile fällten. Später, als er selbst schärfer beobachten lernte, entdeckte er Eigenschaften an dem Vater, die ihn abstießen, und bald darauf kam er zu der traurigen Einsicht, daß der, dem er Leben und Namen verdankte, den er achten und lieben und dessen Beispiel er sich zum Vorbild nehmen sollte, einen nahezu verwerflichen Lebenswandel führe. Er freute sich daher, als der Baron ihn zuerst in die nicht sehr entfernte Kreisstadt auf die gelehrte Schule gab, von der er später die Universität bezog. Eine dürftige Correspondenz ward gewohnheitsmäßig zwischen Vater und Sohn unterhalten, vertraulicher Gedankenaustausch aber fand zwischen ihnen

nicht statt. Horatio schloß einige Jugendfreundschaften mit Gleichgesinnten, wobei er nur auf das Herz, nicht auf den Stammbaum derer sah, die ihm Gefährten und Vertraute im Leben sein sollten. Am innigsten verbunden blieb er mit Antonius Wacker, dem Sohne eines wenig begüterten Bauers, der bei seines Gleichen durch große Rechtlichkeit, scharfen Verstand und durch das höchst anerkennenswerthe Bestreben, seiner mangelhaften Bildung durch Lectüre aufzuhelfen, in großem Ansehen stand. Niklas Wacker bekleidete das Amt eines Schulzen und hatte als solcher einen bedeutenden Wirkungskreis.

Es war hergebracht und auch Befehl des Barons von Alteneck, daß Horatio zweimal im Jahre die Heimath besuchte, zu Ostern und Weihnachten. Diese Termine hielt der gewissenhafte Sohn pünktlich inne, legte aber der herkömmlichen Zeit nie einen Tag zu. Das erklärte sich aus dem Leben in Alteneck und aus den sonderbaren Genüssen, denen sich der Baron immer mehr hingab. Es ging äußerlich lustig zu auf Alteneck, in Wahrheit aber trug diese Lustigkeit das Kainszeichen ununterbrochener Sinnenbetäubung an der Stirn. Solchem Leben, das mehr einem wüsten, wilden Taumel glich, vermochte Horatio

keinen Geschmack abzugewinnen. Er stahl sich daher aus den lärmenden Gesellschaften seines Vaters und der Freunde desselben heimlich fort, so oft er es, ohne Anstoß zu geben, thun konnte, und suchte das einfache Bauernhaus seines Wacker's auf, wo er einfache, aber gesunde Nahrung für Herz und Seele fand.

Dennoch hatte er seinen Vater früher nie in einer so ganz außergewöhnlichen Stimmung gesehen, wie bei dem Besuche, den er ihm abzustatten nach dem uns bekannten Briefe für Pflicht hielt. Es leuchtete Horatio ein, daß sein Vater geistig nicht weniger leide als körperlich, und daß er im Grunde bei aller Lustigkeit, die er zur Schau trug, doch ein tief unglücklicher Mann sei.

Betäubte den Sohn schon diese Entdeckung, so entsetzte er sich bei dem Blicke, den er in des unglücklichen Vaters verwildertes Seelenleben that. Angst und Furcht lähmten ihm die Zunge, als der weinselige Mann durch seine Gespräche sein eigener Ankläger mit lachendem Munde ward...

Die Bangigkeit, welche Horatio aus dem Gartensalon scheuchte, verlor sich auch nicht auf seinem Zimmer, doch war er um den Vater, den er in so eigenthümlicher Aufregung zurückließ, nicht besorgt, da er zwei jüngeren Dienstboten,

deren offene Gesichtszüge ihm Vertrauen einflößten, eingeschärft hatte, dem Baron beizuspringen, wenn er möglicherweise fremder Hülfe bedürfen solle. Seinen Leibdiener hatte Baron von Alteneck ganz richtig taxirt. Dieser gehorsame Knecht seines Herrn, der sich zu Allem gebrauchen ließ, war in seinem Zimmer bei der Flasche eingeschlafen.

Als Horatio sich allein wußte, öffnete er eins der Fenster, um die Nachtluft einzuathmen und sein Blut abzukühlen. Tiefer Friede herrschte in der Natur. Die Luft war windstill, aber neblig. Die Bäume des Parks unter ihm schien ein weißlicher Gazeschleier zu verhüllen. Fern im Südosten wetterleuchtete es am Horizont, wobei die spitzen Giebel von Rothstein deutlich sichtbar wurden.

Horatio's Blicke ruhten finster auf dem fernen Grafenschlosse, dessen Besitzer ein Freund und Genosse seines Vaters war, und sein Herz füllte sich mit Groll gegen einen Mann, den er zu wenig kannte, um ihn richtig würdigen zu können, dessen Ruf aber an denselben Flecken litt, die man seinem eigenen Vater immer zum Vorwurf gemacht hatte. Wer mag — so lautete die Frage, welche der junge Mann bekümmert an sich selbst

richtete — wer mag die größere Hälfte der Schuld an der Versunkenheit des unglücklichen Besitzers von Alteneck tragen, dieser selbst oder sein sogenannter Freund, der um einige Jahre ältere Graf von Rothstein?

Je weniger diese nicht laut gewordene Frage sich beantworten ließ, desto bekümmerter ward Horatio's Herz. Er war sich bewußt, nur das Rechte und Gute zu wollen, aber er sah nirgends einen Ausweg aus dem Labyrinth, in das er plötzlich durch die halbdunkeln Mittheilungen seines Vaters gerathen war.

Den Tischler Spät kannte Horatio blos oberflächlich, er hatte aber immer nur Gutes von ihm gehört. Dagegen wußte er, daß der Baron dem in seinem Fache geschickten Manne, seit Else sich ihm verlobt hatte, zürne, und daß er es nicht verschmäht hatte, seinen Charakter herabzusetzen und ihn vielfach zu verleumden. Den Grund dieses unedlen Verfahrens ahnte der Sohn nur, umständlich Nachfrage zu halten hielt ihn angeborene kindliche Pietät ab. Und diesem Manne, auf dem der Verdacht eines schweren Verbrechens ruhte, stand jetzt, wenn nicht Männer von Einfluß für ihn eintraten, ein schimpfliches Ende bevor!.. Es lag Horatio vor Allem daran, über

diesen Fall mit seinem Vater auf's Reine zu kommen, weil er ihm der dringendste schien. Was ihn sonst noch beunruhigte, mußte dem nachstehen. Selbst die Sicherheit Barbara's, die nach den Andeutungen seines Vaters bedroht war, lag dem menschenfreundlich gesinnten Junker weniger am Herzen. In Bezug auf diese Person, die in des Barons Verhältnisse tiefer eingeweiht war, als irgend ein Anderer, konnten in dem Kopfe dessen, der gewissermaßen ihr Schicksalslenker war, eben so schnell andere Beschlüsse gefaßt werden.

Das Auge senkend, gewahrte Horatio nach einiger Zeit, daß der Lichtschein, welcher durch die offene Säulenhalle der Veranda den Park eine Strecke weit erleuchtete, schnell immer schwächer ward und endlich ganz erlosch. Diese Wahrnehmung minderte seine Aufregung.

„Der Vater sucht ebenfalls die Ruhe," dachte er. „Gott sei Dank, daß er müde wird und einsieht, nur der Schlaf vermöge ihn zu kräftigen!.. Ich werde ihm entgegen gehen, damit auf der alten Wendeltreppe ihn nicht etwa ein böser Schwindel erfaßt!.. Halte ich mich nur in der Nähe, so kann er keinen unglücklichen Fall thun, wenn er strauchelt..."

Er trat auf den dunkeln Corridor und blickte über das aus Eichenholz geschnitzte Geländer in den thurmartigen Treppenschlund hinunter, aus dem ein feststehendes Licht zu ihm herauf schimmerte. Alles blieb still; er hörte keinen Schritt, keinen Athemzug... Nun glitt Horatio möglichst schnell die erste Treppe hinunter, das Auge immer abwärts gewendet, um zu sehen, was im Parterregeschoß etwa vorgehe... Eben hatte er den Fuß auf die oberste Stufe der unteren Treppe gesetzt, als das in der Tiefe brennende Licht durch einen Schatten verdunkelt ward. Sogleich trat er wieder zurück in den Corridor und horchte... Er vernahm schleppende Schritte, begleitet von schweren Athemzügen, die beide anzeigten, daß dem Heraufkommenden das Steigen beschwerlich falle.

Nach wenigen Secunden fiel ein Lichtschimmer gegen die Wand, und aus dem Treppenhause tauchte die Gestalt der Beschließerin mit ihrer sonderbar geformten goldbrocatenen Haube auf. Zum Ausweichen blieb Horatio keine Zeit; die Blicke der Alten ruhten auf ihm, ehe er noch wußte, wie er sich gerade dieser Person gegenüber verhalten solle.

„Barbara!" sagte er, während diese mit der kleinen Blendlaterne, die sie trug, den Erben

von Alteneck von Kopf zu Fuß beleuchtete. „Wo ist mein Vater?.. Du mußt ihn gesehen haben, denn Du kommst aus dem Gartensalon, wo ich ihn verließ."

Barbara verzog keine Miene. Sie betrachtete Horatio mit finsteren, kalten Augen.

„Der Baron schläft," sagte sie nach einer Pause, „und damit er seinen Rausch ungestört ausschlafen kann, habe ich die Lichter ausgelöscht."

Horatio seufzte.

„Was suchten Sie hier, Junker?" fuhr Barbara fort, indem sie ihm näher trat.

„Ich glaubte, mein Vater wolle sich zur Ruhe begeben," versetzte Horatio. „Wie kamst Du in den Salon?"

„Das sollen Sie erfahren, Junker, wenn Sie mich anhören wollen. So müde, wie Sie vorgaben, sind Sie wohl noch nicht?"

„Wie kannst Du wissen..."

„Man weiß immer, was man hört," fiel Barbara ihm in's Wort. „Von dem Gespräch des Herrn Barons ist mir keine Silbe entgangen."

„Schäme Dich, Barbara, Du horchtest!"

Die Beschließerin hob drohend die Rechte und

deutete mit dem abgemagerten Zeigefinger gen Himmel.

„Wen Gott hinter die Thür stellt, der horcht nicht," sprach sie ernst. „Es ist des Allwissenden Wille, daß ich des Herrn Pläne erfahren soll, ehe es ihm gelingt, sie zu seinem eigenen Verderben auszuführen... Mein scharfes Gehör rettet ihn diesmal vor einer Frevelthat, die er im Schilde führt... Junker, haben Sie Ihre Mutter geliebt?"

Diese ganz unerwartete Frage trieb Horatio das Blut in's Gesicht. Er hatte leider seine eigene Mutter zu wenig gekannt, um ihr mit wahrhaft inniger Kindesliebe anzuhangen.

Barbara winkte ihm gebieterisch und setzte ihren Fuß auf die Treppenstufe, indem sie ihn zum Vorangehen einlud.

„Der Baron schläft oder träumt in dem Himmel, den er sich selbst bereitet hat," sagte sie. „Erschrecken ihn keine bösen Träume, so wollen wir ihn nicht wecken."

Vor den Zimmern des Junkers blieb Barbara stehen. Auch Horatio zauderte.

„Treten Sie ein, ich folge!" sprach sie mit einer Stimme, die keinen Widerspruch zuließ. „Ein junger Herr, der binnen wenigen Monaten

majorenn wird, muß die Verhältnisse seines Hauses kennen lernen... Ich bin muntern Geistes, und die milde Kühle der stillen Herbstnacht wird mich beredt machen. Oder sind Sie kein Freund von interessanten Geschichten?.. Die Frau des Schulzen Wacker ist doch berühmt als Geschichtenerzählerin... Sie hat die Kunst ererbt von dem grauhaarigen Schäfer von der Heidenlehne, der sie als Nothpathe aus der Taufe hob... Sie hören, Junker, daß ich keine Fremde mehr bin auf den Gütern der Grafen von Rothstein und der Barone von Alteneck."

Horatio geleitete Barbara in seine Zimmer. Diese stellte ihre Blendlaterne auf den Tisch neben den Armleuchter mit den still brennenden Wachskerzen. Dann zog sie den Junker zum Fenster und lenkte seine Blicke über den Park nach der Gegend hin, wo man die Dachspitze der Eremitage hätte sehen können, wäre die Luft nicht zu sehr mit Dünsten angefüllt gewesen.

„Dort lag ich weinend, händeringend und fluchend auf den Knieen, als die Freiin von Geroldshausen ihren Einzug durch die Ehrenpforten hielt, die man ihr an der Auffahrt zum Schlosse errichtet hatte," begann Barbara, die brennenden Blicke Horatio zukehrend. „Der Platz, den die

fremde vornehme und reiche Dame einnahm, war mir versprochen und von dem Baron Adam von Alteneck hundertmal zugesichert worden! Aber ich war ja nicht mehr jung, schön und fröhlich, und da verstand es sich von selbst, daß die dienende Magd dem vornehmen Fräulein weichen mußte. Dieses Fräulein, Junker, ward Ihre Mutter, gerade in dem Jahre, wo der große Komet die Welt in Schrecken setzte... Ich ging der gnädigen Frau aus dem Wege, weil sie mir leid that und ich sie nicht unglücklich machen wollte durch meine Erzählungen; denn Sie müssen wissen, Junker Horatio, das größte Unglück meines Lebens war, daß ich nicht lügen und nicht heucheln konnte... An Ihrem Tauftage erst traf ich mit der Gnädigen zusammen; sie ging allein spazieren im Park und begegnete mir, als ich eben aus meiner Wohnung in der Eremitage trat — denn dahin hatte mich damals die Hand des Herrn Baron verwiesen... Da die Gnädige stutzte und mein fremdartiges Aussehen ihr wohl auffallen mochte, führte ich sie in die Eremitage und zeigte ihr die ganze Einrichtung derselben, wobei ich nicht vermeiden konnte, der armen Seele deren Entstehung zu erzählen... Geantwortet hat mir die Gnädige nicht viel, sie schluchzte nur unaufhörlich und

gewöhnte sich das unangenehme Händeringen an, das sie nicht wieder ablegen konnte, und das der Baron noch mehr haßte als das ewige Weinen, wodurch die junge Gnädige rothe Augen bekam und sich alle Farbe aus dem kindlich sanften Gesicht weinte. Es war nicht recht von ihr, daß sie die Wahrheit so übel nahm und sich damit selbst um alles Erdenglück brachte..."

„Du bist ein furchtbares Weib, Barbara!" fiel Horatio ein, da die beredte Erzählerin wie ermüdet den Kopf senkte und dabei ihre eigenthümlich glänzenden Augen momentan schloß. „Der Baron wäre kaum zu tadeln, wenn er Dich als Unheilstifterin einsperrte; er hätte das nur schon früher thun sollen!"

Die Beschließerin ließ den Einwurf Horatio's unbeachtet, als habe sie ihn gar nicht gehört, und fuhr fort:

„Als nun die Gnädige keine Freude mehr hatte, und der Herr Baron ihrer überdrüssig geworden war, wie das so in seiner Natur lag, sahen wir uns häufig, und immer klagten wir uns gegenseitig unser Leid, obwohl wir uns eigentlich recht von Herzen gram waren. Darüber lobte mich der Baron wieder, und er machte mir auch sehr schön klingende Versprechungen, die er

aber später nach seiner Weise alle wieder vergaß. Es ist wahr, meine Erzählungen machten die schnell gealterte gnädige Frau immer elender; allein schweigen konnte ich nicht, wenn sie mich zum Sprechen aufforderte, und so ist's am Ende so gekommen, wie der Baron sagte, wenn er mit seinen Freunden recht lustig beisammen saß: die arme Seele starb an dem Gifte der Wahrheit, das sie nicht vertragen konnte... Wie sie aber todt und begraben war, da ging sie um im Kopfe des Barons, während ich seit der Zeit immer so sanft schlafe, wie der gerechteste Knecht Gottes..."

Barbara's sonderbare Blicke entsprachen vollkommen ihren seltsamen Reden, und Horatio war zweifelhaft, ob er eine ihres Verstandes wirklich noch vollkommen Mächtige oder eine bereits dem Wahnsinn Verfallene vor sich habe. Letzteres schien ihm das Wahrscheinlichere zu sein; denn mochten ihre Mittheilungen auch Manches enthalten, was an Geschehenes anknüpfte, so fehlte ihnen doch jeder innere Zusammenhang. Allerdings war Horatio's Mutter — dessen erinnerte sich der Sohn — immer leidend und gewiß nicht glücklich gewesen, sie hatte aber weder über ihren Gatten jemals Klage geführt, noch von Barbara als einer Persönlichkeit gesprochen, die Unfrieden

im Schlosse stifte. So tief ihn daher auch das Vernommene erschütterte, sein Mitleid mit der gealterten Beschließerin, die um ihr verlorenes Leben Kummer trug, war doch größer als der Schreck, welchen die wirren Reden der Jugendfreundin seines Vaters ihm einflößten. Irgend welchen Gewinn konnte er aus diesen Erzählungen nicht ziehen; deshalb wünschte er sich von Barbara eben so los machen zu können, wie er sich den eben so beunruhigenden Gesprächen des eigenen Vaters entzogen hatte. Er faßte daher ihr letztes Wort, in dem ja einige Beruhigung lag, auf und sagte, ihr die Blendlaterne in die Hand drückend:

„Das zu hören, ist mir lieb, Barbara! Schlafe sanft, wie Du es verdienst, auch in dieser Nacht! Es ist schon spät und Du bist angegriffen."

Barbara hob die Laterne und ließ das scharfe Licht derselben voll auf das blasse, schmale Gesicht Horatio's fallen.

„Die ganze gnädige Frau, wie sie leibte und lebte, ehe sie zu mir in die Eremitage kam!" sprach sie. „Wären Sie nicht der Junker von Alteneck, so könnte ich wohl etwas für Sie thun, so aber zwingt mich das Gesetz der Natur, Sie zu hassen..."

„Und ich habe Dir doch nie etwas zu Leide gethan," versetzte mit trauriger Stimme Horatio.

„Sie nicht, Junker, aber Er, dessen Stimme ich jetzt eben vernahm."

Sie warf den Kopf trotzig in den Nacken, kehrte sich rasch ab und schritt der Thür zu. Als diese dem Druck ihrer Hand nachgab, vernahm auch Horatio ein dumpfes Geräusch von unten, das Aehnlichkeit mit dem Stöhnen eines Leidenden hatte.

Barbara wendete sich wieder und sagte mit schauerlich kaltem Lächeln:

„Jetzt macht der Herr Baron der todten Gnädigen den Hof!.. Ich hör' es an seinem Seufzen... Es ist spaßhaft anzusehen, wie geschmeidig, herablassend und nachgiebig der gestrenge Herr dann wird..."

Sie nickte ihm nochmals zu, hielt eine kleine Weile die Blendlaterne über das Treppengeländer und schlürfte dann den Corridor hinunter, an dessen Ende ein Seitengang nach der Wohnung führte, die ihr angewiesen war.

Horatio beugte sich lauschend über das Geländer. Das feststehende Licht in der Tiefe brannte noch, von einem Geräusch aber war nichts mehr zu hören.

„Die schwachsinnige Alte hat geträumt," rief er sich selbst beruhigend zu, seine Zimmer wieder aufsuchend, „ich will aber doch schon morgen Rücksprache mit dem Vater nehmen, wie man der Bedauernswerthen eine Existenz schaffen kann, die sie nicht belästigt und Andere nicht in Schaden bringt. Beredte Thorheit, wenn man ihr unbeschränkte Freiheit läßt, muß früher oder später Unheil stiften." —

Zweites Buch.

1.
Im Hause des Schulhalters.

Durch kleine Fensterscheiben fiel heller Abendsonnenschein in das sauber gehaltene Wohnzimmer des pensionirten Schulhalters Tobias Helfer und bestreute das Silberhaar des alten Mannes mit Goldfunken. Geneigten Hauptes saß Helfer in seinem hart gepolsterten Sorgenstuhle und hörte aufmerksam auf die Worte, welche ein bejahrtes Mütterchen, seine Frau, aus einem Briefe vorlas. Manchmal verklärte ein glückliches Lächeln die vom Alter durchfurchten Züge des Schulhalters, dann wieder trübte sich sein Blick und er athmete bang und schwer. Im Ganzen aber machte der Inhalt des Briefes auf das alte Ehepaar ersichtlich einen günstigen Eindruck, und als nach mehrfachen Unterbrechungen

die Lectüre beendigt war, reichten sich Beide die Hände und sahen einander so glücklich wie neu Verlobte in die blöde gewordenen Augen.

Während Tobias, den Inhalt des Briefes im Stillen sich wiederholend, den greisen Kopf leise hin und her bewegte, nahm Rahel die Brille ab, deren sie sich beim Lesen bedient hatte, und steckte sie vorsichtig in das Futteral, indem sie sagte:

„Doch endlich ein Tropfen Balsam auf unsere wunden Herzen, Vater! Nun erst seh' ich's ein, daß der Ludwig einer guten Stimme folgte, die von oben kam, als er uns trotz unseres flehentlichen Bittens und Abrathens verließ. Nächstes Frühjahr werden es schon sechzehn Jahre."

„Schon sechzehn Jahre!" wiederholte Tobias und faltete die Hände über dem Schreiben, das Rahel ihm zugeschoben hatte. „Eine lange Zeit, Mutter, und doch ist sie dahin geschwunden wie ein Traum!.. Wir haben alle Ursache, Gott dankbar zu sein... Es ist wenigstens eins unserer Kinder glücklich geworden!.. Wer kann wissen, was geschehen wäre, hätten es die anderen beiden dem Ludwig nachmachen können... Verzeih' mir's der liebe Gott, aber nach diesen Mittheilungen möcht' ich's fast wünschen!"

„Laß uns nicht klagen, Vater!" entgegnete

Rahel, die feucht gewordenen Augen trocknend. „Ich möchte die Angst und die Qual des Herzens nicht noch einmal durchleben, die mir das Fortgehen des Trotzkopfes verursachte. Jetzt ist's — Gott sei tausend Dank — überstanden, und der Junge hat drüben sein Glück gemacht. Das allein beruhigt mich. Wäre er unglücklich wie sein Bruder — o Vater, Vater, dann wäre ich längst an gebrochenem Herzen gestorben!"

Tobias senkte nachdenklich das greise Haupt. Er wollte oder konnte Rahel nicht widersprechen, und so verglich er schweigend die Gegenwart mit der Vergangenheit, und wog die Schicksale seiner Kinder prüfend gegen einander ab.

„Mich drückt nur Eins, Mutter," sagte er nach längerem Schweigen, den Brief zusammenfaltend, „Joachim wird unsere Freude nicht einmal theilen, und das würde alles Glück Ludwig's für uns arme Eltern wieder in Unglück verkehren. Er hat ein neidisches Gemüth, das merkte ich dem Knaben schon an... Geht es Anderen gut, so murrt er. Das macht mich seinetwegen noch besorgt; denn neidische Menschen sind nie zufrieden zu stellen. Selbst das größte Glück, die unerwartetsten Erfolge machen ihnen keine Freude. Neid und Undank bleiben ewig Ge-

schwisterkinder und verwandeln dem, der sich ihrem Umgange hingiebt, den Himmel in die Hölle!"

„Joachim giebt sich noch, wenn er erst ausgetobt hat," warf Rahel ein. „Er schlägt dem Großvater nach."

„War der glücklich, Mutter?.. Seine heftige Gemüthsart hat ihn getödtet und drückte mir den Schulbakel in die Hand, da mich das bischen Weberei auf eigene Hand nicht mehr ernährte... Dafür habe ich nun nach beinahe dreißigjährigem unverdrossenen Dienste, dem ich gewissenhaft oblag, bis an mein Ende jährlich zwölf Thaler zu verzehren!.. Ein Vermögen ist's nicht, aber freilich, bei der Armuthei in unserm Dorfe und bei der Abneigung des gestrengen Herrn gegen Alles, was Lernen und Aufklären heißt, kann ich mich über unwürdige Behandlung nicht beklagen. Wenn sich das Mädel, die Andrea, nur schicken wollte!.. Aber sie ist in allen Dingen des Bruders Schwester!.. Voller Einbildungen und großer Pläne, eigensinnig und hochmüthig, und niemals zufrieden!.. Der Aufenthalt bei Moosdörfer, wo sie zu sehr als Dame behandelt wurde, hat ihr nicht gut gethan. Wär' es nicht unchristlich, so möchte ich wünschen, daß der Herr

Graf sie auf vernünftige Weise zu ihrem eigenen Besten mehr zurecht setzte."

Rahel schüttelte den Kopf, nahm den Brief auf und verschloß ihn in ein kleines Pult, an welchem Tobias Helfer während seiner langen Amtsführung die Leistungen seiner Eleven im Schönschreiben durchgesehen und corrigirt hatte.

„Andrea läugnet hartnäckig, daß sie mit ihrem Loose nicht zufrieden sei, wie so Viele uns wiederholt erzählt haben," entgegnete sie. „So lange aber das Mädchen selbst nicht klagt, dürfen wir ihr doch keine Vorwürfe machen. An Kopf fehlt es ihr nicht, und mit gutem Willen und etwas Klugheit kommt man weit in der Welt."

„Allerdings, Mutter; eben deshalb wünsche ich ja gerade, das Mädchen möge zur Erkenntniß kommen und einsehen, was sich für sie schickt."

„Sie ist unser Kind und gut erzogen, Tobias!"

„Das sind sie Alle, aber böse Beispiele, Umgang mit Menschen, die man dulden muß, weil das Gegentheil Schaden bringen würde... na Du weißt, was ich sagen will..."

„Der Graf hat auch seine Feinde," meinte Rahel. „Ein Wunder freilich ist's nicht, wenn man an seine Vergangenheit denkt."

Tobias richtete seine hellgrauen Augen sehr ernst auf die Sprechende. Dann sagte er:

„Es ist doch recht betrübend, daß auch der unbescholtenste Mensch durch bloßen Zufall in üble Nachrede kommen kann... Ich kenne den Grafen von Kindesbeinen an, habe seine in Gott ruhenden Aeltern schon gekannt, mußte häufig persönlich mit ihm verkehren und fand ihn zu keiner Zeit schlimmer geartet, als es die meisten Herren in solchem Stande sind. Seine Leute mag er wohl zuweilen härter als billig behandelt haben, daß er aber auch gegen Gleichgestellte in unziemlicher Weise seine Launen ausgelassen habe, werde ich so lange in Abrede stellen, bis es mir bewiesen wird. Man thut jedenfalls gut, wenn man nicht vorlaut ist... Andrea, denk' ich, wird sich mit uns über Ludwig's Mittheilungen freuen."

„Ich schlage vor, daß Joachim sie erst durch die Schwester erfährt," meinte Rahel. „Für nächsten Sonntag hat sie Urlaub erhalten; dann kann sie über die Mühle zu uns kommen. Den Brief schicken wir ihr morgen durch die Botenfrau zu. Ein paar Worte von Deiner Hand geben ihr die nöthigen Winke."

„So sei es, Mutter!" bekräftigte der Greis,

erhob sich aus seinem Sorgenstuhle und stellte sich trotz seiner hohen Jahre noch immer als ein Mann dar, welchen das Alter und der Druck eines harten, arbeitsvollen Lebens zwar gebeugt, nicht aber gebrochen hatte. „Der Brief aus Buenos-Ayres ist mir Erquickung und wahre Seelenlabe," fuhr er fort. „Der gute, thätige Mensch soll auch bald ausführliche Antwort haben. Vorher jedoch will ich Joachim in väterlicher Liebe ernsthaft in's Gewissen reden, damit er zur Einsicht kommt... Wenn er sich nur bescheiden lernt, wie ich es immer mußte, hat er Aussichten genug, in wenigen Jahren ein ganz glücklicher Mensch zu werden. Auf goldenen, purpurüberzogenen Stühlen freilich können wir nicht Alle sitzen, die Art des Sitzes aber schmälert Niemand seinen innern Werth!.. Daß just sein bester oder — was ich für wichtiger halte — sein einziger Freund in diese schreckliche Untersuchung gerathen mußte, ist entsetzlich und macht Joachim eben so unglücklich wie ungerecht gegen die Welt. Hat er Dir bei seinem letzten Besuche nichts mitgetheilt?.. Ich mag ihn nicht direct fragen, weil er dann gleich aufbraust und die tollsten Behauptungen aufstellt."

„Ich weiß nur, daß Caspar sich nicht reinigen

kann," entgegnete Rahel. „Ein solches Zusammentreffen unglücklicher Umstände sollte man kaum für möglich halten... Wie die Herren Advocaten und Gerichtsbeistände sich wohl den Kopf dabei zerbrechen mögen!.. Ich bekäme keine Nacht mehr Schlaf, sollte ich mein Gutachten über solchen Fall abgeben..."

„Hast recht, gute Rahel!" versetzte Tobias. „Es giebt keinen verantwortlicheren Stand als den des Richters... Daß der unglückliche Caspar auch die unbesonnenen Worte in Anderer Beisein äußern mußte!.. Diese Worte allein können ihm den Hals brechen... Vor Gericht hat er sie zugeben müssen!"

Man vernahm auf der nahen Landstraße das Rollen eines Wagens, der schnell näher kam. Jenseits einer hügeligen Fläche drehten sich auf kahler Höhe, an die sich waldige Berge lehnten, die Flügel einer Windmühle in langsamem Tacte, die jetzt im goldenen Abendschein röthlich glühten.

Tobias Helfer heftete seine Blicke auf die auf und nieder tauchenden Windmühlenflügel und überhörte, sich seinen Gedanken überlassend, das klappernde Wagengerassel, bis es plötzlich verstummte.

„Das hält ja hinter unserm Holzschuppen,"

sagte er, das Gesicht dem Fenster abkehrend. „Sollten wir noch Besuch bekommen?"

Rahel war schon in's Nebenzimmer geeilt, wo ein Webstuhl und zwei Treibräder standen. Die drei Fenster dieses Anbaues, in welchem Helfer noch immer sein von Jugend auf erlerntes Geschäft, die Weberei, betrieb, sahen nach dem kleinen Hofraume und über diesen auf die Straße hinaus, die in das Dorf hinunter führte, an dessen äußerstem Ende auf malerischem Basaltgestein das Schloß des Grafen Achim von Rothstein lag. Dicht vor der kleinen Hofthür hielt eine alte Kalesche, aus der mit raschem Sprunge ein breitschultriger, kräftiger junger Mann sich schwang, dem das starke, fast schwarze Haupthaar und der sehr dichte Backenbart ein recht trotziges Aussehen verliehen. Das Gesicht dieses Mannes war gerötheт, sein Blick scharf und stechend, und die ganze Art, wie er auftrat, zeugte von Energie und Willenskraft.

„Joachim!" rief die Frau des Schulhalters und öffnete das Fenster. „Wo in aller Welt kommst Du her?.. So spät am Tage und in offener Kalesche?.. Du siehst ja aus, als wäre Dir der Gottseibeiuns begegnet!"

Der Sohn gab seiner Mutter nur durch grüßen-

den Zuwink Antwort, indem er auf soldatische Weise die Hand an seine Mütze legte. Dann schlang er den Zügel um den Pfosten der Hofthür, warf einen düstern Blick zurück nach dem im Thalgelände sich ausbreitenden Dorfe und nach dem hoch ragenden Grafenschlosse, auf dessen spitzen Zinnen die letzten Strahlen der Abendsonne verglühten, und hob drohend die geballte Faust. Im nächsten Augenblicke reichte er der alten Mutter die Hand durch's Fenster und betrat durch die Hinterthür das Haus der Aeltern.

Tobias empfing den Sohn mit offenen Armen schon auf der Schwelle, ohne die Frage Rahel's zu wiederholen, der Anblick Joachim's aber verursachte ihm Herzklopfen. Er sah in der That aus wie ein Mensch, dem ein großes Unglück begegnet oder der Zeuge eines solchen gewesen ist. Wäre es nicht der eigene Sohn gewesen, welcher dem Vater gegenüber stand, Tobias, der stille, sanfte Schulhalter, würde ihm entsetzt aus dem Wege gegangen sein.

Den herzlichen Gruß des Vaters erwiderte Joachim kurz, warf sich in den alten harten Polsterstuhl am Fenster, blickte hinaus nach dem Felde und ließ endlich mit dumpfem Seufzen den Kopf in die aufgestützte Hand sinken.

„Dich drückt ein schweres Leid, Joachim," redete Tobias den Sohn an. „Du hast doch nicht Streit mit einem Deiner Mahlgäste bekommen und Dich an ihm vergriffen?.. Bedenke, lieber Sohn, wie oft ich Dich gebeten habe, Deine Hitze nicht Herr über Dich werden zu lassen!"

Joachim schlug die Füße über einander und stieß dabei eins der morschen Beine des kleinen Tisches ab, auf den sein Arm sich stützte. Wie das alte Möbel unter ihm zu wackeln begann, brach er es vollends mit einem gewichtigen Druck seiner starken Hand zusammen, stand auf, legte die Hände auf den Rücken und sagte:

„Verzeih', Vater, mein bäurisches Ungeschick!.. Sollst einen anderen und einen besseren Tisch haben!.. Wie steht's drüben in der neuen Welt?.. Ludwig hat ja geschrieben."

„Das weißt Du?" fiel die Mutter ein, den aufgeregten Sohn mit besorgtem Auge betrachtend. „Und darum bist Du so mürrisch?... Ach, das thut weh, guter Joachim!.. Ein Mutterherz krümmt sich vor Schmerz, wenn es Geschwister unter einander neidisch sieht!"

„Was Du Dir Alles einbildest, Mutter!" erwiderte Joachim, sich zu einem Lächeln zwingend.

„Geht es dem Bruder gut in der neuen Welt, so gönn' ich's ihm von ganzem Herzen. Ich bin nicht so neidisch, wie Du glaubst, wenn ich auch über anderer Leute Glück nicht jubiliren kann, wo mir der Teufel alle Tage ein Bein stellt... Was schreibt Euch Ludwig?"

Er streckte sich, daß die Gelenke knackten, und setzte sich auf die schmale Bank am großen Kachelofen, der fast an die gebräunte Holzdecke des Zimmers stieß.

Tobias war niedergekniet und machte sich noch mit dem zerbrochenen Tische zu schaffen, dessen Verlust ihm doch nicht ganz gleichgiltig war, weil er sein halbes Leben lang daran gesessen hatte.

„Wer sagte Dir, daß wir einen Brief aus Amerika hätten?" fragte Rahel den Sohn, indem sie eine weiße Serviette über den viereckigen großen Lindentisch breitete, an welchem das alte Ehepaar zu speisen pflegte.

„Ich sprach den Postboten, als ich an der Heidenlehne vorüberfuhr," versetzte Joachim. „Er mochte mir's ansehen, daß eine gute Nachricht mir Noth thue, denn ich war innerlich recht rabiat und bin's auch noch. Schreibt aber Einer tausend Meilen weit an seine Angehörigen, so ist immer anzunehmen, daß er Gutes zu melden

hat. Will sich Jemand aufhängen oder den Hals abschneiden, so läßt er das vorher gewiß durch keinen Ausrufer bekannt machen."

„Hattest Du Geschäfte in der Kreisstadt?" fragte Tobias, der sich des Sohnes eigenthümliches Wesen noch immer nicht erklären konnte.

„Sonst käme ich nicht des Weges," lautete Joachim's barsche Antwort. „Ich werde gleich davon sprechen, wenn ich erst weiß, was die Ueberseeischen machen."

„Soll ich ihm den Brief geben?" fragte Rahel.

Tobias nickte.

„Er hat bessere Augen als wir," sagte er, „Licht aber wirst Du doch zuvor anzünden müssen, denn es wird rasch schummrig. Am Ende giebt's während der Nacht noch ein Wetter; es war den ganzen Tag über schwül."

Rahel folgte der Weisung ihres Gatten. Dieser schloß das Pult auf und reichte das Schreiben des ausgewanderten Sohnes dem daheim gebliebenen, welcher dasselbe aufmerksam durchlas.

„Bruder Ludwig ist ein Glückspilz, ich sag's ja," sprach er, den Brief seinem Vater wieder zurückgebend. „Zu drei eigenen Häusern hat

er's schon gebracht und nun will er noch eine Fabrik dazu anlegen!.. 'Sist zum Verrücktwerden, wenn ein Mensch mit gesunden Knochen nicht kann, wie er will!.. Ein Leben in den Pampas unter den Gauchos, oder wie die Kerl's heißen, das wäre ein Wirkungskreis für mich!.. Mein Geist kann, eingesperrt in diese auf allen Seiten luftdicht geschlossene Retorte, nie und nimmer zur Ruhe kommen!.. Wirst Du selbst antworten, Vater, oder soll ich's statt Deiner thun?.. Ich habe große Lust, dem Bruder einen Vorschlag zu machen, wenn sie's hier zu arg treiben."

„Könntest Du Deine alten Eltern verlassen?" fragte Tobias den finster blickenden Sohn. „Gar zu viel Zeit wird uns Beiden auf Erden nicht mehr gegönnt sein. Aber ich habe immer geglaubt, daß Du mir die Augen zudrücken sollst."

Das war eine Aeußerung, welche Joachim sichtlich an's Herz griff. Er antwortete nicht darauf, sondern stieß, wie er das immer that, wenn er sich aus einer Verlegenheit mit Worten nicht gleich zu helfen wußte, die Füße gegen jeden erreichbaren festen Gegenstand, als vermöge dieser Antwort zu geben. Endlich faßte er sich zusammen und überrumpelte den Vater mit der abrupten Frage:

„Soll ich Dir 'was Neues erzählen, und zwar etwas, das noch nicht dagewesen ist unter der Sonne?"

„Das wäre in der That 'was Neues, mein Sohn," erwiderte der Schulhalter, „und es zu erfahren, könnte auch ich mich noch zu einer neugierigen Gegenfrage verleiten lassen."

„Die will ich Dir ersparen," fuhr Joachim fort. „Es war heute Gerichtstag in der Kreisstadt. Weil ich das wußte und mich unter der Hand auch schon früher über den Stand der Angelegenheit meines Freundes erkundigt hatte, litt es mich nicht im Hause. Die Sache ist nun entschieden..."

Rahel ließ Messer und Gabel fallen, die sie eben auflegen wollte, und blieb mit gefalteten Händen am gedeckten Tische stehen. Tobias richtete seine Augen still fragend fest auf den Sohn. Da dieser schwieg, sagte er halblaut:

„Schon entschieden? Das ist ja kaum denkbar."

„Eben darum behaupte ich, daß Dinge geschehen, die noch nicht dagewesen sind," entgegnete Joachim. „Der Mann ist heute verurtheilt worden."

„Und schuldig befunden?" fiel die Mutter ein.

„Unschuldige kann das Gericht nicht verur-

theilen," sagte Joachim mit kalter Ruhe, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte. „Sie wollten ihn erst gnädigst einen Kopf kürzer machen und dann auf's Rad flechten. Aber ich will ewig verdammt sein — setzte er aufbrausend hinzu — wenn dem Caspar geschieht, was diese Gesetzausleger beschlossen haben! Eher soll Rothstein lodern und Alteneck in Asche sinken!"

„Joachim, Joachim!" warnte Tobias, seine abgemagerte Hand auf den heißen Scheitel des Sohnes legend, der bei den letzten Worten sein Antlitz auf die über den Tisch gekreuzten Hände drückte. „Vergehe Dich nicht mit sündhaften Worten, sondern laß die Vernunft walten!.. Es ist das erste Erkenntniß, mein Sohn! Dabei beruhigt sich Caspar's Vertheidiger nicht... Das letzte Urtheil wird erst gefällt, wenn alle Instanzen durchgemacht sind... Laß Dich doch nicht erschrecken! Wozu gäbe es denn pfiffige, rechtskundige Advocaten, wenn sie einem armen Teufel nicht aus der Patsche helfen könnten, in die er nur durch ein paar unvorsichtige Redensarten gerathen ist?.. Dem Buchstaben des Gesetzes müssen die Richter freilich Rechnung tragen..."

Unter dem Schluchzen Joachim's zitterte der Tisch. Auch der Mutter rannen die hellen Thränen

über die gefurchten Wangen herab. Nach einer Weile richtete sich Joachim wieder auf... Er weinte nicht mehr, aber seine Stimme klang matt und gebrochen, als er zu dem greisen Vater gewandt sprach:

„Fünf Jahre lang sind wir Nachbarn gewesen hier in dieser Stube, Vater!... Dort in der Ecke, wo jetzt das Spinnrad der Mutter steht, war unser Platz... Weil die Bank nicht lang genug war, holte ich für uns Beide immer den Ofentritt aus der Küche, der für uns gerade paßte... Keine Birne, keinen Apfel, keine frische Gurke und keine Rübe aß einer von uns allein, der Andere mußte immer mit zubeißen, sonst schmeckte es weder dem Caspar noch mir... Hatte aber einer von uns aus Leichtsinn oder kindischem Uebermuth 'was ausgefressen, dann — Du weißt es, Vater — prügelten wir uns um die Strafe, die dem Schuldigen zudictirt ward... Das mag kindisch gewesen sein, ich geb's zu, mir aber quoll's aus dem Herzen und dem Caspar auch, und lieber hätte ich mir selber einen Finger abgehackt, als dem Caspar ein Haar krümmen lassen um nichts und wieder nichts. Denn ich liebte ihn wahrhaftig und von ganzer Seele, weil er gut war und brav, wie ein rechter Mensch

sein soll. Und nun wollen ihn ein paar gottverfluchte Halunken zum Mordbrenner machen!... Er ist unschuldig wie die Sterne am Himmel, und wenn sie meinem Freunde, von dem ich nicht lasse, an den Hals gehen, so thue ich etwas, das zum Himmel schreien soll, so lange er sich wölbt über diesem irdischen Sodomsballe!"

Der kräftige junge Mann war in seiner edlen Zornesaufwallung schön zu nennen. Seine grauen blitzenden Augen sprühten Feuer, die Nasenflügel zitterten, durch den frischen Purpur der Lippen leuchtete das Elfenbein der Zähne, und auf der hohen braunen Stirn sträubte sich das Haar. Mit beiden Händen sich auf den Tisch stützend, irrten die rollenden Augen vom Vater zur Mutter...

„Du machst Dich und uns unglücklich, Joachim, wenn Du so ein Knecht Deiner heftigen Gemüthsart wirst," sprach Tobias besänftigend. „Denke an Dein junges Weib, an Deine einzige Tochter!"

„Ich denke an Caspar's junges Weib und an dessen einziges Kind," erwiderte er, „und darum vergaß ich für Augenblicke, daß ich selbst Gatte und Vater bin... Ich müßte mir die Augen ausschlagen, hätte ich der Verlassenen, der Verrathenen nicht gedacht!"

„Verkenne mich nicht, lieber Sohn," ergriff Tobias abermals das Wort, als Joachim seinen Sitz am Tische wieder einnahm. „Ich will Dein Bestes, davon wirst Du überzeugt sein, und darum ist es meine Pflicht, daß ich warnend meine Stimme erhebe, wenn ich zu bemerken glaube, daß Du im Begriff stehst, Dir selbst schweren Schaden zuzufügen... Einem Freunde in der Noth treu bleiben, Opfer für ihn bringen, ihn gegen jede Verkleinerung seiner Verdienste vertheidigen, ist edel, und ich werde gewiß der Letzte sein, der Dich deshalb tadeln wird. Blinder Eifer aber, mein Sohn, und unüberlegtes Handeln im Affect führt nie zum Ziele!.. Du sollst Deinen Freund, den ich noch lange nicht aufgebe, nicht vergessen, aber Du sollst Dich und die Deinen lieb haben, damit Du ihnen nützen kannst!... Vermagst Du Dich zu überwinden, so werdet Ihr, wie ehedem auf der Schulbank, noch manchen Apfel gemeinsam und in gutem Frieden mit einander verzehren."

Ein Lächeln verklärte die milden Züge des alten Mannes, der den erbitterten Sohn gefahrvolle Wege einschlagen sah.

„Willst Du die Worte Deines alten Vaters beherzigen?" fuhr er fort. „Sieh' dort die

Mutter, die so viel um Dich gelitten hat — denn Du warst in den ersten Jahren Deines Lebens ein schwächliches Kind, das vieler Pflege bedurfte — und uns fehlte es oft an Zeit, Dich zu pflegen! Eine Mutter aber weiß immer Zeit zu schaffen, wenn einem Kinde Gefahr droht. Darin ahmt sie der Vorsehung nach, die auch Niemand verläßt, es sei denn, er wende ihr fluchend den Rücken!... Deine Mutter spricht nicht, ihr Auge nur ruht bittend auf Dir. Und es ist dasselbe Auge, Joachim, das Dich suchte, wenn Du das Haus heimlich verlassen hattest, das liebevoll Deinen Schlummer behütete, wenn der Engel der Krankheit, der auch nur unser Bestes will, im Vorüberwandeln Dich streifte."

Diese bittenden Worte des milden Vaters erweichten das Herz des grimmigen Sohnes. Mit starken Armen umschlang Joachim erst den Vater, dann die Mutter, die des Sohnes bärtige Wange sanft streichelte.

„Ich will nicht schlecht werden, gewiß und wahrhaftig nicht!" rief er und preßte die alte Mutter noch einmal an seine breite Brust. „Aber ich kann auch nicht zugeben, daß man Andere, die gut sind, aus niederer Rachsucht schlecht macht!... Diese Bestien hängen zusammen wie

Kletten!... Hat der Eine eine Schufterei sich ausgesonnen und ist sie ihm gelungen, so deckt ein Anderer ihm gewiß den Rücken, sowie die Welt etwas davon wittert. Eben darum hasse ich die ganze Brut und wollte, sie wäre vermaledeit auf ewig!"

„Wen meinst Du?" fragte Tobias, der den Versicherungen des Sohnes noch nicht recht traute.

„Von Jenen spreche ich, die Du immer vertheidigest," fuhr Joachim fort. „Sie taugen Beide nichts, der Baron so wenig wie der Graf, in ihren Neigungen aber sind sie sich ähnlich wie Zwillingsbrüder!... Du wirst mir Recht geben, wenn Andrea erst einmal den Mund zu öffnen wagt. — Und ich ruhe nicht eher, bis die Schwester wieder mit guter Manier das Schloß verlassen kann. Das Glück ihres ganzen Lebens kann davon abhängen!"

„Dich quälen fixe Ideen," entgegnete Tobias Helfer. „Der Graf hat seine Fehler und große Schwächen, Deine Schwester aber hat von ihm nichts zu befürchten. In dieser Beziehung verleumdet ihn die Welt!"

Joachim schüttelte finster sein stark behaartes Haupt, indem er unverständliche Worte in den

Bart murmelte und die Hand nach seiner Mütze ausstreckte.

„Du willst doch nicht schon wieder fort?" fragte die Mutter.

„Ich muß," antwortete der Sohn. „Es wartet meiner heute noch ein schweres Geschäft."

„Heute noch, Joachim? Die Nacht bricht ja bereits herein!"

„Spanne den Fuchs aus und bleibe bei uns!" redete ihm der Vater zu. „Es ist besser, Du sprichst Dich ganz gegen uns aus. Morgen früh ist's Dir dann leichter um's Herz, Dein Blick ist klarer und Dein Urtheil unbefangen... Was Du heute auch unternehmen magst, es wird immer den Stempel der Leidenschaftlichkeit an sich tragen."

„Ich darf und kann nicht länger zögern, Vater," erwiderte Joachim pressirt. „Mich bindet ein altes Versprechen, und das muß ich halten wie ein Gelübde! Aber Du hast mein Wort!.. Ich werde nicht schlecht werden und Euch keine Schande machen!"

„Du willst nach Alteneck?" fragte ängstlich die Mutter.

„Gewiß und wahrhaftig nicht!" betheuerte der Sohn. „Meinst Du, ich vermöchte ruhig zu

bleiben, wenn ich heute in die verzerrte Teufelsfratze blickte, die mir höhnisch in's Gesicht lachen würde?"

„Grüße Dein Weib und Dein Kind, lieber Sohn, und bleibe meiner Mahnung eingedenk!" sagte Tobias, Joachim's Hand erfassend. „Laß ihn, Mutter, und vertraue Gott! Er ist ein Mann, wir dürfen ihn nicht bevormunden wollen. Und hat er eine Verpflichtung übernommen, so darf er sich nicht kleinmüthig zurückziehen. Gehe hin in Frieden, mein Sohn, unsere Bitten und Wünsche geben Dir das Geleit!"

„Auf baldiges Wiedersehen!" sprach Joachim, eilte zu seiner Kalesche, erfaßte den Zügel und trieb sein Pferd durch anfeuerndes Pfeifen zu schnellem Trabe an.

Tobias Helfer und seine Frau sahen dem Sohne nach, bis das klappernde Gefährt desselben hinter den Ackergeländen in nebelerfüllter Atmosphäre verschwand.

2.

Joachim und Else.

Tiefe, schweigende Nacht lag über den dampfenden Thälern und moorigen Wiesen, durch die sich ein wenig betretener Pfad nach den waldigen Bergen schlängelte, die jetzt in finsteres Schwarz gehüllt waren. Im Süden wetterleuchtete es schwach über den Bergen, das dumpfe Rollen fernen Donners aber ward nicht vernommen. Im Zenith gewahrte man durch langsam ziehende Nebelschleier an einzelnen Stellen flimmernden Sternenschein.

Ein einsamer Reiter jagte auf schnaubendem Roß den gewundenen Pfad entlang. Auf dem meist feuchten, wenn schon festen Boden hörte man nur selten den Hufschlag des Pferdes, was den Reiter und sein Thier wie körperlose Schat-

ten erscheinen ließ, die überdies noch zu häufig in dem flirrenden Nebelgewebe für einige Zeit verschwanden.

Wir erkennen in dem späten Reiter Joachim Helfer, den zweiten Sohn des in Ruhestand versetzten Schulhalters. Er kommt von seiner Pachtung, jener Windmühle, deren Flügel im Hause seines Vakers sichtbar waren. Bei Weib und Kind hatte sich Joachim nicht lange aufgehalten. Er überzeugte sich von Beider Wohlbefinden, sattelte das Pferd und trat den nächtlichen Ritt nach den Bergen mit der Bemerkung, die seiner Frau galt, an, daß er vor Tagesanbruch schwerlich zurückkommen werde.

Am steinigen Ufer des Bergwassers angekommen, an dessen Rande Caspar Spät's Haus lag, fiel ihm zuerst die hölzerne Figur in's Auge, welche anscheinend das Schöpfrad in Bewegung setzte, obwohl gerade das Gegentheil der Fall war. Es war dieselbe Schnitzerei, mit der wir Caspar beschäftigt fanden, als er den Besuch Latte's und von diesem die ihn entrüstende Einladung, nach Alteneck zu kommen, erhielt. Der hölzerne Hampelmann, dem Caspar mit grellen Farben ein menschliches Gesicht gemalt hatte, sollte nach der Behauptung Vieler eine Aehn-

lichkeit mit den verwitterten, scharfkantigen Gesichtszügen Adam's von Alteneck haben, was dem armen Tischler nach seiner Verhaftung und nach der schweren Anklage, die gegen ihn vorlag, als absichtliche Beleidigung des Barons angerechnet wurde.

Joachim wußte um diese neue Beschuldigung seines unglücklichen Jugendfreundes, und er hätte die alberne Figur, die wider Erwarten eine Rolle in dem Processe gegen Spät führen sollte, gern beseitigt, wäre dies gestattet worden. Auf ausdrücklichen Befehl des Gerichts mußte sie da bleiben, wo der Tischler sie aufgepflanzt hatte, und Joachim, wie Alle, welche Caspar Spät wohlwollten und ihn für unschuldig hielten, ärgerte sich über den gemalten Hampelmann, so oft er denselben erblickte.

Heute war dem Sohne des Schulhalters die Fratze ganz besonders zuwider. Sie reizte seinen Zorn dergestalt, daß er einen gewichtigen Hieb seiner schweren Reitpeitsche gegen den hölzernen Schädel führte, dann sein Pferd parirte, es über den Steg geleitete, welcher das rauschende Wasser überbrückte, und es an dem Stacket festband, das den sauber gepflegten Blumengarten des Tischlers einhegte.

Die Läden vor den Fenstern waren geschlossen, aber es schimmerte Licht durch die Spalten. Joachim klopfte mit dem unteren Ende seiner Reitpeitsche an die Holzwand und sagte:

„Ich bin's, der Müller vom Lerchenstein."

Ein unterdrücktes Ach! folgte dieser Anmeldung; dann ward die Thür geöffnet und zwei weiße Frauenhände streckten sich dem späten Besuche entgegen.

Joachim Helfer folgte Else in das Wohnzimmer, das früher auch Caspar's Werkstätte gewesen war. An der Wand stand noch die jetzt verwaiste Hobelbank. Darüber hingen an großen Holzpflöcken Sägen verschiedener Größe und auf Borten waren eine ganze Reihe Hobel aufgestellt, um die jetzt Spinngewebe zitterten.

In der Mitte des Zimmers stand ein schmaler Tisch, über welchen eine kleine Lampe mit blechernem Schirm hinreichendes Licht verbreitete, um die feine Stickerei sehen zu lassen, an welcher Else, oft genug unter Seufzen und strömenden Thränen, emsig arbeitete. Im Winkel, wohin das Licht der Lampe nicht drang, schlummerte das Kind des eines schweren Verbrechens angeklagten Vaters.

Else sah bekümmert und leidend aus, schien aber körperlich noch ziemlich kräftig zu sein.

„Haben Sie meinen armen Mann gesprochen?" redete sie den Graupenmüller an, dessen Freundschaft für Caspar sie kannte und in dessen Ehrlichkeit und guten Willen sie volles Vertrauen setzte. „Wie geht es dem Guten?... Ist sein Muth noch ungebrochen, und hält ihn die Hoffnung, daß die Wahrheit doch endlich an's Licht kommen muß, noch aufrecht?"

Joachim zog sich einen Schemel an den Tisch, nahm rittlings darauf Platz, legte beide Arme auf die Lehne und betrachtete scheinbar mit Aufmerksamkeit die halb beendigte Stickerei der fleißigen Frau.

„Die Herren vom Gericht waren so gnädig, mich ein paar Worte mit meinem Freunde wechseln zu lassen," erwiderte er bitter, indem er sein starkes, krauses Haar steil aus der Stirn strich. „Es fehlt ihm, Gott sei Dank, nichts, als frische Luft und die Freiheit; auch theilt er meinen Glauben, weil ich das als sein Freund von ihm verlange."

„Sie haben also doch Hoffnung?" warf Else ein, indem sie mit leicht zitternder Hand die Nadel wieder zu rühren begann. „Ach, mir ist

das Herz so schwer, und nirgends, nirgends kann ich Rettung aus dieser grausamen Noth erblicken!.. Er war nicht im Hause in jener Unglücksnacht, und ich habe Niemand, welcher den Beweis zu liefern vermag, daß die Aussagen der Landstreicher, die ich leider Tags zuvor ihres zudringlichen Wesens wegen vom Hause wies, der Wahrheit zuwider laufen... O, wäre ich doch das einzige Mal barmherzig gewesen! Ich bin es sonst immer und kann Niemand leiden oder darben sehen. Und hätte doch der gute, liebe Mann den rachsüchtigen Baron damals, als er mich verfolgte, nicht so gröblich beleidigt!.. Ich hätte mich seiner wohl erwehrt, denn er ist feige, wenn man ihm recht grimmig entgegen tritt... Die alte Barbara bringt ihn durch einen bloßen Blick schon zum Zittern, und wenn sie will, bannt sie ihn fest auf einen Fleck, daß es fast unheimlich anzusehen ist."

„Ich habe davon gehört," entgegnete Joachim, „und ich hoffe, es kommt noch eine Zeit, wo sich aus dieser Feigheit, die ihren Ursprung in einem bösen Gewissen haben dürfte, für Caspar's Angelegenheit Capital wird machen lassen. Geschadet kann mein Freund sich haben durch unbedachte Redensarten wie durch rücksichtsloses Handeln.

Dem setzen sich ehrliche Leute in dieser von Schlechtigkeiten aller Art vergifteten Welt immer aus. Deshalb aber brauchen wir noch nicht zu verzweifeln... Etwas wollen wir uns, ohne die Hände müßig in den Schooß zu legen, doch auf unsern Herrgott verlassen... Ich bin wahrhaftig keiner von den Kopfhängern, den Betbrüdern und den religiösen Quertreibern, und konnt' es eben so wenig wie Caspar meinem alten braven Vater zu Dank machen. Wenn ich aber auch Sonntags nicht regelmäßig dem näselnden Pfarrer auf sein wackelndes Maul sehe — verstehen kann man ja doch nichts —, an eine waltende Vorsehung und an eine göttliche Gerechtigkeit im Himmel wie auf Erden glaube ich doch. Und darum sage ich: Caspar soll und wird nicht zu Grunde gehen!"

„Wenn ihn aber das Gericht schuldig findet? Wenn es ihn verurtheilt?"

Joachim sah starr vor sich hin und sagte tonlos:

„Das ist heute geschehen!"

„O, meine Ahnung!" jammerte Else. „Mein Mann, der Vater meines Kindes, als Mordbrenner verurtheilt!"

Sie ließ die Stickerei sinken und legte, in leises Weinen ausbrechend, beide Hände über ihre Augen.

Joachim schwieg, bis die tieferschütterte Frau wieder einige Fassung gewonnen hatte. Mit bebender Stimme fragte sie:

„Wie lautet das Urtheil, Joachim?"

„Traurig," erwiderte dieser. „Auf Mordbrennerei steht Todesstrafe, und diese hat das Gericht dem unschuldigen Caspar zuerkannt. Aber er soll nicht sterben, ja sie sollen ihm nicht einmal ein Haar krümmen!" setzte er hinzu und sein Auge glühte in edlem Zorne.

„Wer wird sich des Aermsten annehmen?" fiel Else ein. „Caspar fehlen mächtige Freunde und Beschützer... Diejenigen, welche möglicherweise etwas für ihn thun könnten, gerade diese hat er durch seine rücksichtslose Wahrheitsliebe sich zu Feinden gemacht."

„Besitzt er in mir nicht einen Freund?" entgegnete Joachim barsch. „Weit reichende Verbindungen freilich habe ich nicht, das Herz aber sitzt bei mir auf dem rechten Flecke, und daß ich kein Feigling bin, wissen Herren und Knechte... Caspar soll und wird nicht sterben, ich wiederhol' es!"

„Sie wollen meinen unglücklichen Mann befreien?“ sagte Else und blickte mit ihren großen, schönen Augen den Sohn des Schulhalters fragend an, während sie tief aufathmete und ein Wetterleuchten der Hoffnung über das bleiche, sorgenvolle Antlitz zuckte.

„Mit List oder Gewalt, wenn er nicht eigensinnig ist!“ erwiderte Joachim. „Ich schwör' es, so wahr Gott mir barmherzig sein möge in meiner letzten Stunde!“

Ein pfeifender Ton schlug schrillend an die Fenster. Else fuhr erschrocken zusammen.

„Wenn ein heimlicher Lauscher Ihre Betheuerungen gehört hätte!“ klagte sie. „Die bösen Menschen würden auch Sie in's Gefängniß werfen!“

Joachim war schon an die Werkstatt geeilt, um Fenster und Laden schnell aufzustoßen. Der schrille, pfeifende Ton wiederholte sich noch stärker.

„Es ist der Gewitterwind, der die Häupter des Waldes beugt,“ sagte er, das Fenster wieder schließend. „Für furchtsame Schleicher und bezahlte Lauscher ist heute ohnehin kein Tag. Die Furcht versperrt ihnen den Weg vom Dorfe her-

auf, wo es der Sage nach in heutiger Nacht bei den sieben Fichten umgeht."

Else antwortete nicht. Sie kniete an der Wiege des schlafenden Kindes nieder und sprach mit gefalteten Händen ein stilles Gebet. Draußen erhob sich der Wind immer stärker, und einzelne Blitze, denen jedoch kein Donner folgte, erleuchteten grell die finstere Nacht... Joachim's Pferd wieherte und schlug ungeduldig den Boden mit den Vorderhufen.

„Es ist Zeit für mich, an die Heimkehr zu denken," sagte Joachim, die Reitgerte von der Werkstatt nehmend. „Was Sie erfahren mußten, wissen Sie jetzt, und das Geschwätz des großen Haufens, der sich über Alles, selbst über das Unglück des Gerechten freut, kann Sie nicht mehr erschrecken. Es war der Auftrag, den ich persönlich auszurichten meinem Freunde feierlich gelobt habe. Was nun weiter geschieht, kann mir nicht verborgen bleiben, denn Caspar's Anwalt ist ein ehrlicher Mann, der viel darum gäbe, ließe sich die Unschuld desselben durch Thatsachen beweisen. Vorerst muß die Sache in die Länge gezogen werden, damit wir Zeit gewinnen. Das Urtheil stützt sich blos auf Verdachtsgründe, und das ist eine Stütze, die ein unbedeutender Zufall,

ein leiser Hauch zerbrechen kann... Noch leben zwei Menschen, die vielleicht im entscheidenden Augenblick Hülfe schaffen. An Beide wende ich mich, sobald ich ruhig in mir selbst geworden bin. Gehabt Euch wohl!... Ist's nöthig, so klopfe ich ungerufen wieder an."

Er drückte Else flüchtig die Hand, schwang sich in den Sattel und setzte sein Thier sofort in scharfen Trab. An der sich auf und nieder bückenden Figur am Schöpfrade konnte er doch nicht vorüberreiten, ohne deren hölzernen Scheitel mit einem schweren Schlage seiner Reitpeitsche zu treffen.

3.

Achim von Rothstein.

Um dieselbe Zeit saß Graf von Rothstein in einem Erkerzimmer seines Schlosses, beschäftigt mit der Durchsicht alter Papiere. Ein Zufall, nicht Bedürfniß oder das Verlangen, Ordnung in längst vergessene Correspondenzen zu bringen, hatte ihm diese in die Hände gespielt. Moosdörfer, welcher dem Grafen die gewünschte Summe baar zu schaffen versprochen, drang auf Einsicht gewisser Documente, auf welche Rothstein sich berief, und diese Documente lagen nebst einer Unmasse anderer Schriften in einer Schatulle, welche der Graf seit Jahren nicht mehr geöffnet hatte. Der Eigensinn Moosdörfer's, der ohne vorausgegangene Einsicht der betreffenden Documente, von denen er sogar eine Abschrift ver-

langte, die begehrte Summe nicht schaffen zu können behauptete, zwang ihn, die Schatulle hervorzusuchen. Er that es ungern, denn er wußte, daß ihm die Eröffnung derselben einige böse Stunden machen werde.

Diese Ahnung trog den Grafen nicht. Bei dem Anblick zweier Bündel mit ihrer vergilbten Inlage entstiegen der Schatulle unheimliche Schatten, die ihn an längst vergangene Tage mahnten. Und er mußte diese Bündel berühren und aufnehmen, weil das, was er suchte, auf dem untersten Boden der Schatulle lag.

Der Graf grollte sich selbst, daß er, einer dämonischen Macht nachgebend, eins der Bündel, und zwar das älteste, mit zitternden Fingern öffnete und einige der vergilbten Blätter, die es enthielt, las. Er konnte nicht widerstehen, er mußte, wie hart es ihm auch ankam. In solchen Momenten, wo der Wille des Menschen von einer höheren Macht gleichsam in Fesseln gelegt wird, klopft die Vorsehung an sein Herz, und die Stimme des Gewissens ruft laut seinen Namen, damit er sich ermanne und den Stricken der Sünde sich entwinde. Graf von Rothstein empfand dumpf diese Macht und vernahm die mahnende Stimme des Gewissens, dieser aber zu

folgen und jener Macht sich zu beugen, gestattete ihm der Hochmuth nicht, dessen gehorsamer Knecht er war.

Der Wind, der pfeifend an den scharfkantigen Vorsprüngen des Schlosses rüttelte, und das grelle Wetterleuchten, das oft den ganzen Horizont in ein Meer rollender Flammen verwandelte, versetzte den Grafen nach Rußland zurück. Das brennende Moskau stand plötzlich vor seinem Auge; er fühlte wieder den zaghaften Schritt seines scheuenden Pferdes, das über halb verbrannte Leichname stolperte und kaum mehr Zügel und Sporn gehorchte... Dann wieder wehte es ihn eisig kalt an, und die drei mittelsten Finger der linken Hand, die Kapseln von dünnem Silber trugen, schmerzten ihn wie damals, als er sich die erfrorenen Glieder in einer elenden Hütte Volhyniens abnehmen lassen mußte...

Man sah es den Gesichtszügen des Grafen an, daß er nicht blos körperliche Schmerzen fühlte, sondern daß er auch geistig litt. Sein langer grauer Schnurrbart — er hatte ihn während des stundenlangen Suchens zu färben vergessen — hing schlaff zu beiden Seiten des Mundes herab; die trüb werdenden Augen irrten unruhig von einem Gegenstande zum andern und blieben

bald auf den Fenstern, die im Leuchten der Blitze funkelten, bald auf der Thür haften, hinter der sich manchmal etwas zu regen schien.

„Sie sind Beide umgekommen, wie so viele Tausende," sprach er, sich wieder fassend und einen der alten Briefe zerknitternd, von denen er einzelne unter Seufzen und Herzklopfen gelesen hatte. „Was galten in jenen Tagen der Noth und des Grausens ein paar Menschenleben?.. Wo alle Bande der Ordnung gelöst sind, tritt das alte Chaos wieder ein, und es geht verloren oder zu Grunde, wen nicht der Zufall rettet!.. Ich habe keine Schuld an den Freveln und Unthaten jener Tage, wo Wahnsinn und Raserei die Welt regierten..."

In weiter Entfernung ließ sich ein Ton hören, der wie das schwache Echo lauten Lachens klang. Der Graf wandte sein faltiges Gesicht dem Fenster zu und legte die Bündel wieder in die Schatulle.

„Daß der Schall sich des Nachts, selbst wenn in der Natur nicht gänzliche Ruhe herrscht, so weit fortpflanzt, ist doch fatal," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Man wird so oft ohne Noth erschreckt, wenn man auch von Natur nicht schreckhaft ist... Und wer Moskau kalten Auges in Asche sinken sah, wer nicht zagte an den Ufern

der Bereſina, den darf man auch nicht furchtſam ſchelten!.. Dennoch erſchrecke ich, ſo oft ich Jemand unerwartet lachen höre... Was iſt doch der Menſch für ein unvollkommener Organismus..."

Er ſchloß die Schatulle und ſtellte ſie in einen verborgenen Wandſchrank, den eine verſchiebbare Tapetenwand deckte. Dann legte er die alten Documente, deren Einſicht Moosdörfer ſo dringend forderte, in ein Fach ſeines Schreibtiſches und nahm in dem bequemen Lehnſtuhle vor demſelben Platz.

Draußen war es ruhiger geworden; der Wind hatte ſich gelegt, und das Wetterleuchten verminderte ſich.

Achim von Rothſtein ſah ſtarr vor ſich hin, den Kopf auf die Hand geſtützt, und hing ſeinen Gedanken nach. Da ließ ſich Muſik hören, die aus einem tiefer gelegenen Zimmer des Schloſſes kommen mußte. Der Graf ballte die Hand und drückte ſie gegen die Stirn.

„Verdammte Angewohnheit der ſtörrigen Dirne!" murmelte er, die langen Enden des Schnurrbarts kräuſelnd. „Daß ſie auch gerade die Harmonika ſpielen muß!.. Dies widerwärtige Inſtrument, das mich ſo unzählige Male aus dem Schloſſe trieb, und bei deren Klängen Iſabella

ihren trüben Geist aufgab!.. Ich sehe sie noch sitzen mit dem leicht zur Seite gebeugten Haupte, den abgezogenen Trauring zwischen den erkalteten Fingern... Sie mußte gleich nach der Verabschiedung des Alten gestorben sein!.. Wenn ich wüßte, daß sie mir gehorchte, würde ich dem Mädchen das Spielen der alten Harmonika verbieten; aber ich fürchte, durch ein solches Verbot verschlimmere ich nur meine Lage und entferne mich immer weiter von dem Ziele, das ich verfolge... Schon jetzt weiß ich mich der Dränger kaum mehr zu erwehren, von denen mir der Eine so unbequem ist wie der Andere... Heute versuchte der alte Narr im Schafspelze zu mir zu dringen, und morgen werde ich Mühe haben, den Graupenmüller abzuhalten, wenn das Gerücht wahr spricht... Dem groben Schreiner zu Liebe macht sich halb Hohen-Rothstein auf die Beine. Das sind die Folgen der neuen Staatseinrichtungen seit Entstehung des neuen Bürgerkönigthums!.. Man muß, um nicht für einen russischen Barbaren zu gelten, sich mit sogenannten Petitionen todt werfen lassen. Will man sich dieser Zeitforderung nicht bequemen, so provocirt man bei dem gegenwärtigen Stande der Gesittung Aufstand und Revolution... Ach, manchmal könnte

ich wünschen, gleich so vielen meiner braven Kameraden in den Schneefeldern Rußlands umgekommen zu sein!.. Ich hätte dann weniger Drangsale zu ertragen gehabt, Drangsale, die mir die letzten Jahre meines vielbewegten Lebens verbittern!.."

Aus weiter Ferne klang es wieder wie dumpfes Lachen. Der Graf sprang auf und umfaßte mit der linken Hand den Armleuchter.

„Nein," sprach er, sich schnell wieder besinnend, „es nützt ja doch nichts. Töne, deren Geburtsstätte ein krankhaft construirtes Ohr ist, macht kein Gebot und keine Untersuchung verstummen. Das Uebel ist ein Andenken an den russischen Feldzug... Ich will es standhaft ertragen und thun, als ob ich nie von ihm heimgesucht würde... Glücklicherweise werde ich ja des Nachts von Niemand beobachtet, und am Tage befällt es mich selten..."

Er trat an's Fenster und sah in die dunkle Nacht hinaus, die von Zeit zu Zeit noch von zuckenden rothen Blitzen erleuchtet wurde. Das Harmonikaspiel verstummte noch nicht. Die Gesichtsmuskeln des Grafen zuckten krampfhaft, so oft die Töne voller und ergreifender anschwollen. Endlich schritt er schnell durch das Gemach und

zog heftig die Glocke. Als ein bereits schlaftrunkener Diener erschien, um sich nach dem Begehr des Gebieters zu erkundigen, rief er ihm ungeduldig zu:

„Die Mamsell soll den Glaskasten schließen und den Kopf in die Federn stecken! Bin des langweilig klagenden Geleiers überdrüssig und bedarf der Ruhe!"

Nach einer kleinen Weile schwieg das Spiel. Auf dem Schloßthurme schlug die zersprungene Schelle mit eigenthümlich scharfem Schrillen des Metalls die Mitternachtsstunde. Graf von Rothstein ergriff jetzt den Armleuchter und zog sich in sein nahe gelegenes Schlafgemach zurück, wo der Kammerdiener bereits seiner wartete und die in mattgeschliffenen Glaskugeln brennenden beiden Lampen, die der verwöhnte Graf seit Jahren nicht mehr entbehren konnte, längst schon angezündet hatte.

Am andern Morgen, als die Pforte des Schlosses geöffnet wurde, saß der greise Schäfer Clemens auf der obersten Stufe der Freitreppe. Zwischen seinen Füßen lag der treue wachsame Hund Flink, neben ihm lehnte der lange Stab, dessen sich Clemens nicht sowohl als Stütze, wie zum Aufwühlen der lockern Erde der Heiden-

lehne bediente. Er las in einem aufgeschlagenen Buche und ließ sich in seiner Lectüre auch nicht durch den sehr unfreundlichen Morgengruß des Schloßbedienten stören, welcher die Stellung des Pförtners und Castellans versah.

„Du bist zudringlich wie dürre Aehren, die, wenn sie Einem in den Rockärmel fallen, immer höher hinaufkriechen," brummte der gräfliche Dienstbote, ein Mann in den mittleren Jahren, der früher bessere Zeiten gesehen und ein eigenes Haus besessen hatte. „Bist Du denn weder durch Bitten noch Schelten todt zu machen? Der Herr Graf wird rasend, wenn er Dich hier sieht!"

„Dann will ich lieber gleich in's Schloß gehen und mich in Deinen Guckkasten setzen, Hans," erwiderte Clemens, die Bibel, in welcher er gelesen hatte, schließend und nach seinem Stabe greifend. Flink hob sich träg auf die Füße, bewegte den Schweif und knurrte. „Rasend möchte ich den Herrn Grafen nicht gern machen," setzte er hinzu, „sprechen aber muß ich ihn. Es ist die allerhöchste Zeit."

„Ich darf Dich Seiner Gnaden nicht melden."

„Dann muß ich es selbst thun."

„Wenn ich nur wüßte, weshalb Du Dich immer in fremder Leute Angelegenheit mischest!"

„Weil ich in jedem Hülfsbedürftigen einen leidenden Bruder erblicke, Hans!"

„Eine curiose Liebhaberei, die Dir schwerlich viel eingebracht hat. Seine gräfliche Gnaden geruhen noch zu schlafen."

„Dann geruhe Du, den Langschläfer zu wecken. Ich wiederhole, meine Angelegenheit hat Eile!"

Der Pförtner schien dem Schäfer noch immer nicht rechten Glauben schenken zu wollen. Er sah hinüber nach dem Schloßthurme, um dessen alten, einen Drachen vorstellenden Wetterhahn schreiende Dohlen kreisten, und blickte dann seitwärts in das nebelerfüllte breite Thal, an dessen beiden Seiten sich der volkreiche Ort Hohen-Rothstein ausbreitete. Jenseit des Thales in dunstiger Ferne ragten die fünf Riesensteine der Feengruft auf der kahlen Heidenlehne in die frische Morgenluft, von der aufgehenden Sonne mit Purpur übergossen.

„An Deiner Stelle bliebe ich dort drüben in dem Steinpalaste, wo Keiner Dich stört und wo Du allein Herr bist," sagte Hans zu Lotto-Clemens, der, auf seinen Stab gelehnt, den Pförtner sehr unfreundlich anblickte. „Ich kann um's Brod kommen, wenn gräfliche Gnaden schlecht

bei Laune sind. Und Du bist Keiner von denen, auf deren Kommen sich der gnädige Herr freut."

„So gieb Platz!" sagte der Schäfer und winkte seinem Hunde. „Die Morgenträume will ich Deinem Herrn bald verscheuchen. Paß auf, Flink!"

Der kluge, von Clemens ausgezeichnet geschulte Hund sprang mit großen Sätzen die Treppe hinauf, die zu einem getheilten, links und rechts abbiegenden Vorzimmer führte, das im Mittelbau des Schlosses diesen mit den beiden weitläufig gebauten Flügeln verband. Da zeigte sich an der offenen Thür dieses mit Fliesen ausgelegten Vorzimmers ein in Schwarz gekleidetes junges Mädchen, auf dem reichen dunkeln Haar eine leichte, blendend weiße Morgenmütze mit langen fliegenden Rosabändern. Das Mädchen war blaß, aber jugendfrisch, nur ließ ein melancholischer Zug um ihren kleinen wohlgeformten Mund sie über die Jahre ernst erscheinen. Flink wedelte mit dem Schweife, sprang an dem Mädchen in die Höhe und leckte ihre Hände.

„Andrea Helfer!" rief Clemens, die Stufen hinaufsteigend. „Gott segne Deine lieben Augen und beschütze sie vor jedem bösen Blick, in dessen unreiner Gluth sie ihren Glanz verlie-

ren könnten! Du wirst einem alten Manne, der schon an Deiner Wiege für Dich betete, eine Bitte nicht abschlagen, zumal sie nur Gutes beabsichtigt. Ich wünsche den Herrn Grafen zu sprechen."

Andrea hüpfte die Treppe hinunter und streckte beide Hände dem Schäfer entgegen, während ihre Augen in feuchtem Schimmer erglänzten.

„Wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen, alte treue Seele!" rief sie bewegt, dem Alten wiederholt die rauhen Hände drückend. „Wie gern hätte ich Dich aufgesucht bei Deiner Heerde, aber der Graf läßt mich bewachen wie eine Gefangene, die ich leider auch bin, obwohl es heißt, ich sei die Ausgeberin und könne thun und lassen, was ich wolle... Wie geht's meinen lieben, guten Aeltern?... Hat sich's mit den Augen der Mutter etwas gebessert?... Daß ich so gar nichts von den Aeltern höre, betrübt mich am meisten!"

Clemens ließ seine Blicke mit inniger Theilnahme auf der Tochter des pensionirten Schulmeisters ruhen.

„Alles in Ordnung, mein Kind," erwiderte er. „Den Alten fehlt nichts, denn sie haben starke Herzen, auf die unser Herrgott alle Tage frische Thautropfen erquickenden Trostes fallen

läßt. Wenn Du mich zu dem Grafen führen willst, sollst Du nicht mehr lange eine Gefangene sein."

„Zu dem Grafen?" wiederholte Andrea, und ihr Blick suchte ängstlich das Auge des Pförtners, der brummend am Fuße der Treppe auf und ab ging. „Der Graf schläft noch; vor acht Uhr pflegt er selten zu schellen."

„Da hörst Du's auch von der Mamsell," sagte Hans. „Und ehe der gnädige Herr nicht die Glocke gezogen hat, darf kein sterblicher Mensch ihm nahe kommen!"

„Außer dem Einen, vor dessen Auge das Herz des Gestrengen sich krümmen wird," fiel Clemens ein. „Führe mich, Andrea! Das Klopfen meines Stabes soll den Langschläfer wecken, Euch Beiden aber soll dieser ungewohnten Störung wegen der schnauzbärtige Dragoner-Oberst weder ein Haar krümmen, noch ein hartes Wort sagen... Marsch, Flink, sei munter und vermelde gräfliche Gnaden, daß Freunde ihm guten Morgen zu sagen kommen."

Flink machte gewaltige Sprünge und begann zugleich so laut zu bellen, daß der Wiederhall seiner kräftigen Stimme sich an den dunkeln Ge-

wölben der langen Corridore brach und in allen Theilen des Schlosses vernommen werden mußte.

„Gelt, das ist ein Weckruf, dem Niemand, auch nicht ein schlafender Graf sein Ohr verschließen kann?" sagte Clemens lächelnd, während der Pförtner sich entfärbte und ängstlich in seinen grauen Haaren wühlte. „Bin neugierig auf das Gesicht, das mich der Herr sehen läßt, wenn er die Thür aufreißt, um sich nach der Veranlassung des bäurischen Lärmes zu erkundigen."

Dem immer lauter bellenden Hunde folgend, schritt der Schäfer lächelnd den Corridor hinunter, während Andrea in ein Seitenzimmer trat, um nicht Zeuge des Auftrittes zu sein, der ihrem Dafürhalten nach unmöglich ausbleiben konnte.

4.

Lotto-Clemens bei dem Grafen.

Von dem schallenden Gebell des Hundes, das rasch immer näher kam, erwachte Graf Rothstein. Er richtete sich verwundert in seinem Bett auf, rieb sich die noch schlafmüden Augen und schlug dann die schwerem Damastvorhänge zurück. Ein fast haarloser, kahler Kopf mit harten, scharf markirten Zügen, einer langen geraden Nase und tief liegenden unruhigen Augen ward sichtbar, und blickte mit sichtbarem Erstaunen in das halbdunkle Zimmer, während unverständliche Worte den bärtigen Lippen entflohen. Dann entwand sich eine wohlgepflegte, aristokratisch feine Hand und ein halb entblößter, muskulöser, stark behaarter Arm dem weichen Pfühl und griff nach der rothseidenen Klingelschnur zu Häupten des

Himmelbettes. Der helle Ton der Glocke rief den Kammerdiener des Grafen in das geräumige Schlafgemach.

„Wer hat die bellende Bestie in's Schloß gelassen?" fuhr der erzürnte, in seiner Ruhe gestörte Gebieter den ängstlich harrenden Diener an. „Der halbblinde und halbtaube Kerl von Portier verdiente, daß ich ihm die Ohren wie einem Mops stutzen ließ, wenn er nicht einmal fähig ist, die Hunde abzuhalten... Man soll die Bestie fangen und auf der Stelle erdrosseln!"

„Gnädigster Herr, es ist ein Mensch in's Schloß gedrungen," stotterte der Kammerdiener, „ein Mensch, den Niemand wagt..."

Der Graf hob drohend den Arm und entriß dem Diener das dargereichte Gewand.

„Niemand abzuweisen wagt, willst Du sagen," unterbrach er ihn. „Das muß ja ein seltsames Gewächs sein, das ich mir doch näher besehen will!... Also zu überfallen sucht man mich?... Meinen Hirschfänger!... Kennst Du die ungeschliffene Canaille?"

Ehe der Kammerdiener noch Antwort geben konnte, ward von außen hart an die Thür geklopft, die sich unmittelbar darauf öffnete. Die hohe breite Gestalt des Schäfers, den Hund mit

der linken Hand abwehrend, stand auf der Schwelle und traf den Grafen mit so mächtig bannendem Auge, daß dieser auf einige Secunden verstummte und den zudringlichen Mann wie eine Erscheinung anstierte.

„Clemens," sprach er dann in grollendem Tone, aber sich mäßigend, „was giebt Dir Veranlassung zu so respectwidrig unhöflichem Auftreten? Du vergißt, was Du mir schuldig bist; ich werde Dich fortjagen..."

„Das werden gräfliche Gnaden nicht thun," erwiderte unerschrocken der Schäfer. „Ich habe Ihnen Wichtiges zu vermelden, Sie aber wiesen mich ab, weil Sie nicht bei Laune waren. Da mußte ich als ein Mann, der Ihr Bestes will, es schon darauf ankommen lassen, mich Ihrem Zorne auszusetzen. So komme ich ungemeldet, und gewiß und wahrhaftig, gräfliche Gnaden, Sie werden den Lotto-Clemens nicht los, bis Sie ihm Gehör geschenkt haben! Flink ist ein zuverlässiger Wächter und verläßt seinen Herrn in keiner Noth oder Gefahr."

Der Hund des Schäfers, der sich auf seines Eigners Gebot quer vor die Schwelle gelegt hatte, auf welcher Clemens noch immer stand, blickte den Grafen allerdings so ingrimmig an und

knurrte unabläſſig ſo unheimlich drohend, daß dieſer wohl einſah, der unbequeme frühe Gaſt, der ſich ſo dreiſt in ſein Schlafgemach drängte, werde nur durch Güte wieder zu entfernen ſein.

„Nun, ſo laß Deine Litanei hören, eigenſinniger Graukopf!“ ſprach Rothſtein, indem er den Hirſchfänger neben dem Himmelbett auf den Nachttiſch legte und ſeinen dunkelſammetnen Morgenrock bis an den Hals zuknöpfte. „Was giebt's denn ſo Wichtiges in Deinem Revier, daß Du räuberartige Gewohnheiten anzunehmen für erlaubt hältſt?“

„Was ich gräfliche Gnaden mitzutheilen habe, darf kein Dritter hören,“ verſetzte Clemens kalt, ohne ſeinen Platz zu wechſeln.

„Dann ſei ſo gütig und geſtatte meinem Kammerdiener, daß er unbeſchädigt das Zimmer verlaſſen darf. Oder ſoll er etwa aus Reſpect vor Dir und Deiner tückiſchen Beſtie durch's Fenſter ſpringen?“

Clemens gebot Flink, aufzuſtehen. Dann trat er ſelbſt in das Schlafgemach des Grafen und zeigte mit ſeinem Stabe nach der Thür, welche der Kammerdiener möglichſt ſchnell zu erreichen ſuchte. Kaum war ſie in's Schloß gefallen, ſo commandirte ein Blick des Schäfers den gelehri-

gen Hund wieder auf die Schwelle, während er selbst dem finster blickenden Grafen gegenüber in einem weichen Polsterstuhle Platz nahm.

Eine kleine Weile maßen beide so verschiedenen Lebensstellungen angehörige Männer sich stumm mit den Augen, dann ergriff der Schäfer zuerst das Wort.

„Ich bin zu Ihnen gedrungen, gräfliche Gnaden, um ein gutes Wort für Jemand einzulegen," sprach er. „Wenn ich aber den Namen meines Schützlings nenne, werden Sie vermuthlich zornig aufbrausen."

„Dann unterlasse es lieber," gab verdrossen der Graf zurück.

„Das kann und darf ich nicht, denn es wäre Unrecht," fuhr Clemens fort. „Mein Schützling ist Joachim Helfer..."

„Der Champion des Mordbrenners?" rief auffahrend der Graf. „Bei meinem Zorne, schweig'! Ich will nichts von ihm hören!"

„Sie sollen mich aber hören, gräfliche Gnaden!"

„Sollen?"

„Sie sollen und müssen!" sagte mit eiserner Festigkeit der Schäfer.

Graf von Rothstein fuhr auf und seine Hand

zuckte nach dem Hirschfänger. Vor Ingrimm biß er sich die Lippen.

„Du vergißt Dich, Bursche!... Baue nicht zu viel auf meine Langmuth!"

„Joachim Helfer wünscht seinem Bruder in die neue Welt zu folgen," fuhr Clemens fort, ohne von der letzten Drohung des Grafen Notiz zu nehmen. „Sein Vater ist damit einverstanden, und Dienstverhältnisse fesseln ihn nicht an die heimische Scholle. Es bedarf nur des Auswanderungsconsenses, den gräfliche Gnaden zu unterschreiben haben."

„Ich gebe diesem aufsätzigen Menschen keinen solchen Consens," fiel der Graf ein. „Joachim Helfer weiß das schon längst; wie kann er sich unterfangen, Dich aufzuhetzen?... Oder solltest Du vielleicht gar die treibende Kraft sein, die dem unbändigen Menschen die Gedanken verwirrt?"

Clemens nickte, während sein Blick größer und glänzender ward.

„Gräfliche Gnaden kennen mich und beurtheilen mich ganz richtig," erwiderte er mit großer Gemüthsruhe. „Ich habe dem jungen Helfer zugeredet, seit er verheirathet ist."

„Ich wollte, die alten Felsen, unter denen

Du Unheil brütend Jahr aus Jahr ein hockst, hätten Dir längst schon den unnützen Schädel zerschmettert!" zürnte der Graf. „Nun ich von Dir selber höre, daß Du der Anstifter des saubern Planes bist, lasse ich den Sohn des Schulmeisters nicht ziehen. Er soll in Hohen-Rothstein leben, darben, sich ärgern und vor Aerger ebendaselbst sterben!"

„An Ihrem Willen, gräfliche Gnaden, dem unglücklichen Manne ein so trauriges Loos zu bereiten, zweifle ich nicht," versetzte immer gleich ruhig und gelassen der alte Schäfer. „Sie besitzen darin Erfahrung und auch einige Uebung . ."

„Verrückter alter Narr!" murmelte der Graf und schleuderte Clemens einen wüthenden Blick zu.

„Mit dem Joachim indessen ist so leicht nicht fertig zu werden," fuhr der Schäfer fort, „denn gräfliche Gnaden wollen bedenken, daß ich hinter ihm stehe, und daß Lotto-Clemens, so alt er ist und so gering seine Mittel immer sein mögen, was er ernstlich will, auch durchsetzt! . . . Joachim Helfer wird also in Begleitung von Freunden über's Meer gehen."

„Charmant," sagte der Graf und rieb sich die Hände. „Sollte er zum Ausreißen wohl die Lust verlieren, wenn ich ihn etwa heute noch

hinter schwedische Gardinen an einem schattigen Orte unterbringen ließe, damit sich sein allzu heißes Blut ein wenig abkühle? Veranlassung dazu ist vorhanden; er hat sich neuerdings höchst verdächtig gemacht durch seine unkluge Verwendung für den verurtheilten Mordbrenner..."

„Caspar Spät ist eben so wenig ein Mordbrenner wie ich oder Sie, Herr Graf!" fiel Clemens ein. „Seine Unschuld werde ich an den Tag bringen, ist erst die Zeit dazu gekommen! Spät und Helfer sind Jugendfreunde, und als Freunde und treue Genossen in Lust und Leid sollen sie auf demselben Schiffe die alte Heimath, die man Beiden zum Kerker gemacht hat, verlassen!"

Graf von Rothstein lachte laut auf.

„Bei meines Vaters Zopf, Du wirst unterhaltend!" sagte er und zog die Enden seines Schnurrbartes so weit herunter, daß er sie bequem unter dem Kinn hätte zusammenknüpfen können. „Also der zum Tode verurtheilte Brandstifter geht mit seinem tollen Intimus, ohne Zweifel begleitet von Weib und Kind, nach dem südamerikanischen Paradiese, wo aller moralische Auswurf Europa's so prächtig gedeiht!... Das ist ja köstlich!... Ist der Tag der Abreise dieser

Mustermenschen nicht vielleicht schon festgesetzt, oder haben die unverbesserlichen Strolche die Bestimmung darüber Dir überlassen?"

Nach dieser Aeußerung stand der Schäfer auf; gleichzeitig erhob sich dessen wachsamer Hund. Clemens trat dem Grafen einen Schritt näher.

„Wenn das Paradies jenes fernen Landes eine gedeihliche Pflanzstätte für moralische Auswürflinge Europa's wäre," sprach er, indem seine Augen wie die Spitzen kalten Stahles auf dem Grafen ruhten, „dann müßten gräfliche Gnaden ebenfalls dort drüben Hütten bauen..."

„Verruchter Hund!" schrie Graf Rothstein auf und riß den Hirschfänger aus der Scheide. „Auf die Knie, oder ich renne Dir erbarmunglos den Stahl durch Deine sündige Brust!"

Das Jagdmesser blitzte in der nervigen Hand des schwer beleidigten Aristokraten, ein Schlag des Stabes aber, welcher den Arm des Grafen in demselben Moment traf, warf es zu Boden.

„Denk' an Eudoxia!" raunte der Schäfer dem Ergrimmten in's Ohr. „So gewiß Gottes Auge auf uns Beide herabsieht aus den Wohnungen der Seligen, so gewiß soll Eudoxia wieder auferstehen von den Todten, wenn gräfliche Gnaden

Joachim Helfer nicht ziehen lassen, wohin das Herz ihn drängt!"

Er beugte sich über den Grafen, der erblassend in seinen Stuhl zurückgesunken war und den alten Mann entsetzt anstarrte.

„Ich verlasse das Schloß nicht, bis der Auswanderungsconsens in meinen Händen ist," fuhr er fort. „Joachim will im nächsten Monat reisen, und Caspar Spät hat ebenfalls Eile, fortzukommen... Wenn gräfliche Gnaden die Rathschläge eines alten Bekannten, welcher von Gott sehr scharfe Augen und ein gutes Gehör zum Geschenk erhalten hat, befolgen wollen, soll zwischen uns Beiden Frieden bleiben auf Erden und die Todten sollen nicht auferstehen, um gräfliche Gnaden vor der Welt zu Schanden zu machen!..."

Graf von Rothstein schloß die Augen, weil er die versengenden Blicke des alten Schäfers nicht ertragen konnte. Er röchelte leise, aber er schwieg, sei's, weil ihm wirklich die Stimme versagte, sei's, weil er in sich selbst noch zu keinem Entschlusse gekommen war und er vielleicht hoffte, ein glückliches Ungefähr möge ihn von dem fürchterlichen Dränger befreien.

„Gräfliche Gnaden geloben mir gewiß gern

unverbrüchliches Schweigen über das, was soeben zwischen uns verhandelt wurde," fuhr Clemens fort. „Mich zwingt meine Beschäftigung schon zum Schweigen und außerdem bin ich von Natur nicht mittheilsam... Baron von Alteneck darf nichts erfahren, sonst könnten die Verschollenen von dem eingeäscherten Schlosse bei Mosaisk wieder lebendig werden!... Solche alte Geschichten aber vergißt man gern, weil schon so lange Jahre Gras darüber gewachsen ist... Wenn gräfliche Gnaden sich auf meinen Arm zu stützen geruhen wollen, werde ich wie ehedem Dero aufmerksamer Diener sein... Ich stehe dafür, es stört uns Niemand, bis Sie großmüthig einem Ihrer besten Unterthanen die Freiheit gegeben haben, die ihn allein glücklich machen kann... Flink ist ein kluges Thier und hält uns jeden Störenfried unaufgefordert ab."

Der merkwürdig fixirende Blick des Schäfers hielt den Grafen noch immer gebannt. Er schlug die Augen nicht voll zu dem schlichten Manne im groben, bäuerlichen Gewande auf, sondern blinzelte nur ab und zu durch die halbgeöffneten Lider. Endlich aber raffte er sich zusammen, stand auf und sagte, dem Alten einen tückischen Blick zuschleudernd:

„Geh' voran, Clemens, ich folge!... Du sollst Deinen Willen haben!..."

Clemens trat höflich zurück, grüßte mit militärischem Anstande und öffnete die Thür, indem er erwiderte:

„Gräflichen Gnaden gebührt der Vortritt. Sie sind Gebieter, ich nur ein untergeordneter Diener. Es würde sich nicht schicken, wenn ich Ihnen im eigenen Schlosse als Führer die Wege zeigen wollte."

Graf von Rothstein schritt stolz an dem Schäfer vorüber. Ihm auf dem Fuße folgte Flink, den Beschluß machte Lotto-Clemens.

Als sie an dem Zimmer vorübergingen, in welches Andrea sich zurückgezogen hatte, bewegte sich die Thür leise in ihren Angeln.

Der Schäfer gewahrte das feine Gesicht des jungen Mädchens dicht an den Spalt gedrückt. Er machte ihr ein Zeichen, worauf die Thür geräuschlos geschlossen ward.

„Gräfliche Gnaden sollen durch mich nicht gestört werden," sprach Clemens, als der Graf sein Privatzimmer betrat. „Ich werde hier draußen pflichtschuldigst warten. Vergessen Ew. Gnaden nur nicht Dero Wappen unter den Consens zu drücken!"

Graf von Rothstein würdigte seinen Peiniger auch jetzt keiner Antwort, sein Versprechen aber hielt er, weil die Noth und das treue Gedächtniß des Schäfers ihn dazu zwangen. Nach wenigen Minuten schon hielt Clemens den verlangten Auswanderungsconsens für Joachim Helfer und dessen Familie in der Hand. Die Hand des Grafen zitterte, als er das Papier dem gefürchteten Schäfer überreichte.

„Gräfliche Gnaden haben ein gutes Werk gethan," sagte er, den Schein vorsichtig in eine der tiefen Taschen seines Brustlatzes versteckend. „Unser Herrgott wird Ihnen das gewiß gut schreiben im großen Schuldbuche... Nächstens, das heißt, wenn die beiden Jugendfreunde mitsammt den Ihrigen in Sicherheit gebracht sind, werde ich mich bei Dero Gnaden abermals in einer andern Angelegenheit anmelden lassen, und hoffe, daß Sie mich leutselig empfangen... Wir kommen Beide stark in die Jahre, und da ist's immer gerathen, daß man sein Haus bestellt und Abrechnung hält mit denen, die im Leben unsere Begleiter waren."

Er blickte den Grafen nochmals an, als wollte er sein Innerstes durchschauen, nickte kurz und trotzig mit dem Kopfe und rief seinem Hunde.

Graf von Rothstein sah ihm nach, bis er im Vorzimmer, auf welches die Corridore mündeten, verschwand.

„Mir wäre wohler, lägen die Gebeine dieses gefährlichen Spähers im Bett der Beresina begraben," murmelte er, in sein Zimmer zurücktretend. „Manche Menschen, und gewöhnlich die verhaßtesten, haben ein Leben wie die Katzen! Wirft man sie in's Wasser, so tauchen sie nur unter, um frischer wieder herauszukommen, und bettet man sie in Eis und Schnee, so stärkt man ihre Nerven, während man meint, das Blut müsse ihnen in Herz und Adern erstarren... Ich habe diesen Menschen wahrhaftig nie und nirgends geschont, und doch konnte ich ihn nicht zu Grunde richten!... Soll sein Mund verstummen, so müssen Gift oder Stahl ihre Schuldigkeit thun..."

5.
In der „Einöd'.

Ungefähr eine halbe Stunde Wegs von der Heidenlehne entfernt lag, von saftigen Wiesen und fruchtbarem Ackerlande begrenzt, ein steiniger Strich Landes, auf welchem nur Birken und Kiefern gediehen. Dieser Landstrich enthielt ein paar nicht mehr bearbeitete Steinbrüche, die früher ergiebig gewesen sein mochten und auch stark benutzt worden waren. In neuerer Zeit hatten thätige Ansiedler, denen man das wenig ergiebige Land zu geringem Preise überließ, dasselbe verbessert und auch einen dürftigen Ernteertrag davon erzielt. Der Name „Einöd'" war ihm aber geblieben, obwohl der ganze, wohl fünfzig Morgen umfassende Landstrich den Charakter der Unwirthbarkeit schon längst verloren hatte.

Mitten zwischen einer Anzahl kleiner Häuser, die alle von Arbeitern und Tagelöhnern bewohnt waren, deren Ackerstreifen schräg über die Einöd' fortliefen, lag ein einziger, von Scheunen und Schuppen umgebener Hof, welcher dem Schulzen Niklas Wacker, dem eigentlichen Besitzer der Einöd' und dem ersten Bebauer und Urbarmacher derselben gehörte, weshalb er im Munde des Volkes der Kürze wegen selbst die Einöd' hieß.

Des Schulzen Sohn studirte, wie wir wissen, und war mit dem jungen Baron von Alteneck befreundet. Nach dem Besuche Horatio's bei seinem Vater, der nur wenige Tage dauerte, betrat der Junker auch die Einöd', um bei den Aeltern seines Freundes Erkundigungen über gewisse Persönlichkeiten einzuziehen. Die Fragen, welche zu diesem Behufe Horatio dem Schulzen vorlegen mußte, hatten zur Folge, daß auch Niklas Wacker nicht unthätig blieb. Er setzte sich zunächst mit dem einflußreichen Schäfer in Verbindung, um sich mit diesem zu berathen. Später ward Joachim von Beiden instruirt, wie er zu verfahren habe, um alles Nöthige vorzubereiten. Darüber vergingen einige Wochen. In dieser Zeit fällte das Gericht sein Urtheil über Caspar Spät, das auf Enthauptung lautete.

Bis zu diesem entscheidenden Augenblicke hatten sich Wacker und Clemens scheinbar ruhig verhalten, nun aber war die Zeit zum Handeln gekommen und man durfte nicht lässig sein, wenn Spät gerettet werden sollte.

Anfangs hoffte der Schäfer Clemens, es werde ihm gelingen, Spät's Unschuld darzuthun. Er sah aber bald ein, daß er sich verrechnet hatte, und gerade diejenige Person, welche als Entlastungszeuge vor Gericht hätte auftreten können, in so kurzer Frist nicht zur Stelle zu schaffen war. Deshalb änderte er seinen Feldzugsplan, in dessen Gelingen er keinen Zweifel setzte.

Triumphirend stieg der Schäfer die Schloßtreppe hinunter, dem verwunderten Hans in seinem laternenartigen Zimmer vertraulich zunickend.

„Sattle Deinem Herrn das schnellste Roß in seinem Marstalle, wenn er auszureiten begehren sollte," sprach er. „Ich vermuthe, er bedarf starker Bewegung, sonst rührt ihn der Schlag noch vor Abend, und das sollte mir seiner armen Seele wegen leid thun."

Er verließ in großer Eile den Schloßhof und machte sich unverweilt auf den Weg nach der Einöd', wobei er die Heidenlehne überschreiten

mußte. Hier begegnete er der Heerde, die er unter der Aufsicht zweier ihm treu ergebener Knechte gelassen hatte. Er sprach eine Zeit lang mit ihnen und befahl Flink, bei der Heerde zurückzubleiben. Darauf schritt er allein der Einöd' zu.

Niklas Wacker saß unter dem offenen Geräthschuppen seines Hofes auf einem umgestürzten Pfluge und hörte Joachim aufmerksam zu, welcher vor ihm stand und sehr lebhaft sprach.

„Mißglücken kann es nicht, das leuchtet Euch ein, Schulze," schloß der Graupenmüller seine Mittheilung, „eines zuverlässigen Mannes aber und kräftiger Pferde, denen man etwas zumuthen darf, bedürfen wir, sonst könnten wir leicht aus dem Regen unter die Traufe kommen, und dann wären wir allesammt verloren."

Wacker war ein stiller Mann von nüchternem, klarem Verstande. Von Leidenschaften ließ er sich nicht beherrschen; er prüfte, überlegte, erwog ruhig, ehe er handelte. Auch die Mittheilung Joachim Helfer's, so aufregend sie an sich immerhin war, brachte den Schulzen nicht aus seiner phlegmatischen Ruhe. Die Antwort aber, die er dem Sohne des Schulmeisters gab, erfüllte diesen mit Hoffnung.

„Angehen kann es, wenn's richtig angegriffen

wird," sprach er; „wir müssen nur tüchtig zusammenhalten, damit Alles wie in einem Uhrwerk in einander greift. Mußt Dir aber doch gefallen lassen, daß ich die Mutter vorher von unserm Vorhaben unterrichte. Lügen mag ich nicht, und thue ich geheim, so kränk' ich sie... Brauchst Dich nicht zu ängstigen, daß sie's ausbringt... In meinen Augen liest sie, ob eine Sache mit Schweigen bedeckt werden soll, oder ob man darüber sprechen darf. In Deinem Beisein werd' ich sie unterrichten."

Er verließ seinen unbequemen Sitz und ging quer über den Hof, in dessen Mitte sich ein ausgemauerter Teich oder vielmehr eine Cisterne befand — denn das in ihm enthaltene Wasser erhielt nur geringen Zufluß aus spärlich rieselnden Quellen — um das lang gestreckte, einstöckige Haus zu betreten, das Wohnung und Stallungen unter einem Dache vereinigte. Ein Kettenhund lag als Wächter vor dem Stalleingange, hatte aber eine so lange Laufstange, daß er auch die in das eigentliche Wohnhaus führende Thür noch vor jedem Fremdlinge schützen und diesem den Eintritt wehren konnte. Der Wink des Schulzen bannte das wachsame Thier in sein Bretterhaus,

als er sich mit Joachim Helfer der Hausthür näherte.

Die Flur war mit rothen Backsteinen gepflastert und äußerst sauber gehalten. In dieselbe herein ragte der Backofen, dessen breite Platte zur Aufbewahrung mancherlei Hausgeräthes diente und welcher, vor einigen Tagen erst geheizt, noch eine angenehme Wärme ausströmte.

Wacker führte seinen jungen Begleiter in das Wohnzimmer, wo die Hausfrau vor einem weißgescheuerten großen Tische aus Lindenholz saß und Federn schliß. Ein weißes Leinentuch bedeckte den ganzen Kopf der Frau und war unter dem Kinn in eine lose Schleife zusammengezogen, so daß nur das schmale, feingeschnittene Gesicht frei blieb. Sie grüßte den ihr wohlbekannten Helfer mit freundlichem Augenwink, ohne sich in ihrer friedlichen und geräuschlosen Beschäftigung stören zu lassen.

Beide Männer nahmen in einiger Entfernung von dem Tische auf Schemeln Platz, um bei etwaiger lebhafter Unterhaltung die aufgehäuften Federn nicht in Bewegung zu bringen, worauf Niklas Wacker in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone sagte:

„Ich habe Joachim versprochen, seinen un-

gerecht verurtheilten Freund befreien zu helfen. Hast doch nichts dawider, Grethe?.."

„Eine gegebene Zusage muß jeder ehrliche Mann halten," erwiderte eben so ruhig die arbeitende Frau, ohne einen Blick von ihrer Arbeit zu verwenden. „Ist Gefahr dabei, bist Du ja doch vorsichtig."

„Hat nichts zu sagen," entgegnete Wacker, „aber die Luft muß ganz rein bleiben."

„Natürlich," meinte die fleißige Frau. „Seid Ihr schon einig und könnt Ihr Beiden es allein ausführen?"

„Es wissen vier oder fünf darum, glaub' ich," erwiderte Niklas Wacker. „Unser Sohn ist auch dabei."

Grethe wurde plötzlich lebhaft und kehrte ihr Gesicht den Männern zu.

„Der Schwätzer?" sagte sie. „Das hast Du nicht besonders gut gemacht, Niklas! Unser Anton bewegt seine Zunge ja schneller, als in der Mühle sich der Beutel schüttelt, wenn sie mit vollem Winde mahlt."

„Thut's Noth, kann er auch schweigsam sein," entgegnete Wacker. „Ueber die Zeit, wann die Sache vor sich gehen soll, ist noch nichts bestimmt. Es hängt das ab von den Nachrichten,

die Clemens vom Schlosse bringen wird. Wir erwarten ihn."

„Weiß denn der Graf um Euern Plan? Das ist ja des Alteneckers Freund!"

„Was Clemens thut, ist gut gethan," fiel hier Joachim Helfer ein. „In seine Hände habe ich mein und meines Freundes Schicksal gelegt, und Clemens versprach mir, den Freund zu retten und Alles gut hinaus zu führen. Ihr wißt ja, der Schäfer hat über alle Menschen eine wunderbare Gewalt, absonderlich über den Grafen. Woher diese Gewalt sich schreibt, weiß Keiner."

„Im großen Kriege stand Clemens im Dienste des Grafen — der Schäfer hat's mir selber erzählt" — sagte erklärend der Schulze. „Es mag damals viel gegen Gott und Menschen gesündigt worden sein. Der Graf war reich und ward für einen schönen Mann gehalten. Den Frauensleuten that er's an, mochten sie in Freundes oder Feindes Land wohnen, und wenn im Kriege der Officier einer siegreichen Armee sich über Sitte und Gesetz hinwegsetzt und seiner Lust den Zügel schießen läßt, wer trägt's ihm nach und wer will ihn dafür zur Rechenschaft ziehen? Später, nach langen Jahren, wenn die Haare grau und die Sinne stumpf werden, und des Nachts der Schlaf

des vornehmen wie des geringen Sünders Lager flieht, wacht wohl das Gewissen bisweilen auf, und dann zittert und duckt sich die geängstigte Seele vor jedem Blick und jedem Wort, die zu Verräthern an ihrer Vergangenheit werden können."

„Da tritt der Alte in den Hof!" unterbrach Joachim den Schulzen, „und heitern Angesichts, dünkt mich, ein Zeichen, daß er frohe Kunde bringt."

Niklas ging dem Schäfer entgegen, Frau Grethe strich behutsam die Federn in ein bereit gehaltenes Sieb und löste das Tuch, mit dem sie zum Schutz gegen den Federstaub ihre Haare bedeckt hatte.

Unter der Thür schon trat Clemens dem Hofbesitzer entgegen.

„Er ist in die Falle gegangen und Du bist frei und fortan Herr Deines Schicksals," sprach der Schäfer zu Joachim Helfer, indem er Wacker die schwielige Hand drückte. „Ich hab' dem Grafen in aller Höflichkeit erzählt, was wir vorhaben; jetzt steht's bei ihm, was er thun will... Die Freude am Leben und der Trieb der Selbsterhaltung, welcher in schlechten Menschen gewöhnlich stärker ist, als in guten, wird ihm Schweigen auferlegen, bis Caspar Spät gerettet ist. Drängt es ihn dann zu sprechen, so wird das Band auch

meiner Zunge gelöst und der hochgeborene Graf von Rothstein beginnt mit dem alten Schäfer von der Heidenlehne einen Tanz, der zu den Pforten der Hölle und mitten unter die Gesellen des Satan führt! Bin neugierig, wozu er sich entschließen wird, und auf alle Fälle gerüstet... Und nun, Joachim, sag' an, wann Du meinst, daß wir das Unternehmen vollbringen können?"

Die Männer waren inzwischen in des Schulzen Wohnung getreten und hatten sich um den Lindentisch gruppirt, an welchem Wacker's Frau den Schäfer als Bekannten und Pathen freundlich begrüßte.

„Zu Anfange des nächsten Monats," erwiderte der Sohn des Schulmeisters. „Bis dahin kann Else sich vorbereiten, ich selber bringe meine Angelegenheiten ebenfalls in Ordnung, und Caspar ist leicht zu unterrichten. Zu Letzterem dürftet Ihr, Wacker, der rechte Mann sein. Eure Stellung in der Gemeinde giebt Euch das Recht, den Verurtheilten zu besuchen; Ihr seid eine ganz unverdächtige Person, und eine solche kann mehr wagen, wie jeder Andere. Wollte ich den Freund benachrichtigen, nicht zwei Worte könnte ich unbelauscht mit ihm wechseln."

„Ich bin's zufrieden," sagte Wacker, „und

damit ich noch weniger beobachtet werde, soll Anton mich begleiten. Ich habe schon an ihn geschrieben. Der Stockmeister ist ein Verwandter des Carcerknechtes — die ganze Familie hat seit Menschengedenken immer in Gefängnissen ihr bischen Brod verdient — von dem kann Anton in seiner lustigen Weise dem Fridolin 'was erzählen, während ich Caspar instruire. Schnurren hört der alte Narr gar zu gern, und wenn der Mensch erst in's Lachen kommt, ist's mit dem Aufpassen nicht weit her. Du siehst, Mutter, auch ein schwatzhafter Mund kann, zu rechter Stunde gebraucht, Segen stiften; schelte mir also den Jungen nicht, der bis auf's Plaudern doch sonst Dein ganzes Ebenbild ist. Der junge Baron von Alteneck hätte sonst wahrhaftig nicht den Narren an ihm gefressen."

Grethe lächelte und reichte ihrem Manne die Hand.

„Wie Du meinst," sprach sie, „in Sorgen werde ich aber doch sein, bis ich Euch Alle gesund wiedersehe. Gott gebe seinen Segen zu Eurem Vorhaben!"

„Heute um Feierabend spreche ich Deine Aeltern," sagte der Schäfer aufstehend, „jetzt muß ich nach meinen Schafen sehen, damit der

Graf mich nicht der Fahrlässigkeit zeihen kann. Weint Deine Mutter, so störe sie nicht. Ein Frauenherz findet sich immer am schnellsten wieder zurecht, wenn es sich eine Weile in Thränen baden kann. Und ich habe einen Trost für Rahel, der sie erquicken wird, wenn sie zum letzten Male die treuen Mutterarme um Deinen Nacken schlingt."

Er langte in seine Tasche und überreichte Joachim den Auswanderungsconsens mit dem großen Insiegel des Grafen.

„Da nimm den Schlüssel, welcher Dir alle Pforten der neuen Welt öffnet," fuhr er fort, „mach's aber nicht wie so Viele, welche den Staub der Heimatherde von ihren Füßen schütteln, sondern bleib' auch jenseit des Weltmeeres eingedenk derer, die als Kind Dich pflegten, in schweren Tagen für Dich sorgten und, wo Du auch immer weilen magst, den liebenden Aelternblick doch stets treu auf Dich gerichtet halten als stellvertretende Sendlinge der Vorsehung, deren Macht groß und allgegenwärtig ist über den Sternen und auf der Erde!"

Mit kurzem Gruß verabschiedeten sich die Fortgehenden von Wacker und dessen Frau, die gleich darauf ruhig wie immer an ihre Arbeit zurückkehrten.

6.

Ein Ritt durch die Nacht.

„Freut mich, freut mich außerordentlich," sagte Moosdörfer zu dem gesprächigen Wirth des Tannenhofes, wo er eingekehrt war, um seinem Braunen Ruhe zu gönnen und sich selbst leiblich zu erquicken. Der reich begüterte Bleicher kehrte von einem seiner häufigen Ausflüge in die benachbarten Städte zurück, mit denen er in Geschäftsverbindung stand. Solche gewöhnlich nur einige Tage dauernde kleine Reisen machte Moosdörfer Sommer und Winter zu Pferde, übereilte sich nie, obwohl er den Werth der Zeit vollkommen zu schätzen wußte, und kehrte alter Gewohnheit gemäß stets in bestimmten guten Gasthöfen ein. Das treue Thier, welches der Bleicher nun schon in's zehnte Jahr ritt, kannte die Wege

wie die Liebhabereien seines Herrn so genau, daß es immer von selbst in die Thorwege der Gasthöfe einlenkte, in denen Moosdörfer einige Zeit, manchmal, wenn ihm der Wein gerade mundete, den er sich regelmäßig geben ließ, auch mehrere Stunden zu verweilen pflegte. „Noch einmal, freut mich, Wenzel," wiederholte er und nippte von dem vor ihm stehenden Weine; „er hat's verdient, reichlich verdient!.:. Doch sagt, wie kommt Ihr zu dieser Wissenschaft?"

Der Bleicher legte vorsichtig beide Rockschöße über seine runden Beine, von denen sie herabgeglitten waren, und blickte den Gastgeber im Tannenhof weniger forschend als ungläubig an, während er das geschliffene Seidelglas schon wieder zu den Lippen führte.

„Es erzählen Mehrere davon," erwiderte Wenzel, „und was in vieler Leute Mund ist, das muß auch wahr sein."

„Hm, hm," brummte Moosdörfer, „sollte wahr sein, wollt Ihr sagen, ist's aber doch nicht immer... In der Besserung befindet sich also der Herr Graf doch wieder?"

„Ganz sicher, Herr Moosdörfer, die Geschichte soll ihn aber verteufelt mitgenommen haben!...

Denkbar, sehr denkbar, wenn man alle Umstände in Anschlag bringt."

„Und rührend, wahrhaft rührend," fügte Moosdörfer hinzu, sich mit umgekehrter Hand eine hervorquellende Thräne aus den Augen streichend. „Solch' hoher Herr giebt einem Schäfer, der halb und halb ein Tagedieb ist, nach — das nenne ich großmüthig sein..."

Er schnippte mit den Fingern an das leere Glas, um es sich vom Wirthe neu füllen zu lassen.

„Und sonst nichts vorgefallen?" fragte er, die widerspenstigen Rockschöße abermals über die Schenkel legend. „Man verliert gleich allen Boden unter den Füßen, wenn man ein paar Tage in Bergen und Thälern herumreitet, um ein paar Kreuzer zu verdienen."

Wenzel blieb hoch aufgerichtet vor dem Bleicher stehen und glotzte ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

„Ein... ein paar Kreuzer?... Sie, Herr Moosdörfer? Na da wächst dem Manne im Monde noch ein Bart!... Herumreiten, um ein paar Kreuzer zu verdienen!... Verrückt könnte man werden!..."

„Ach ja, ja!" fiel seufzend der Bleicher ein,

das volle Glas gegen das Licht haltend, ohne davon zu trinken. „Ihr habt vollkommen recht, man könnte manchmal verrückt werden, besonders, wenn andere Leute einstecken, was man sich sauer zusammengespart hat!... Wo bliebe ich wohl, wenn nun der Herr Graf vor Aerger in's Gras gebissen hätte?... Sein ist zur Zeit Alles, was ich habe, und für Zinsen — ich mag gar nicht daran denken!..."

„'s ist kaum zu glauben, kaum zu glauben!" rief kopfschüttelnd der Besitzer des Tannenhofes und schlug die Hände zusammen.

„Und leider doch wahr!" fiel Moosdörfer ein. „Aber Ihr wolltet mir ja mittheilen, was sich während meiner Abwesenheit sonst noch Wichtiges zugetragen hat."

„Weiß nicht, ob es recht ist, wenn ich von bloßen Gerüchten spreche," versetzte Wenzel. „In meiner Stellung hört man viel, ohne daß man es sollte. Und trägt man's dann weiter..."

„Ich trinke schon das zweite Seidel Wein," fiel ihm der Bleicher schmunzelnd in's Wort, „und da er mir heute ausnahmsweise einmal schmeckt, so lasse ich mir wohl auch noch ein drittes geben, wenn ich ansprechende Unterhaltung finde. Die Luft ist ohnehin rauh, und das Quar-

tier, mit dem ich heute vorlieb nehmen muß, brauche ich vor Einbruch der Nacht nicht zu erreichen. Morgen dann will ich dem Herrn Grafen eine Condolenzvisite abstatten ... Der alte Organist in Hohen-Rothstein wird auch neu aufleben, wenn ich mich wieder bei ihm sehen lasse. Ob ich den Sohn aufsuche ..."

„Den Graupenmüller?" unterbrach ihn Wenzel. „Das muß ein unbändiger Mensch sein, denn er soll's richtig durchgesetzt haben."

„Was?" fragte Moosdörfer, den Kopf lächelnd zur Seite beugend und einen Schluck Wein schlürfend. „Unbändige Menschen setzen gar nichts durch, das thun blos geduldige und ruhige."

„Er hat sich aber vor Anderen damit gerühmt!" sagte Wenzel. „Etwelche sollen sogar den Auswanderungsschein mit dem gräflichen Siegel darauf gesehen haben."

Der Bleicher ließ den Kopf sinken und sah schweigend in das Glas, das er noch in der Hand hielt.

„Das wäre allerdings ein Vorkommniß von Wichtigkeit," sagte er nach längerer Pause ... „Jetzt muß Hohen-Rothstein mein erstes Ziel sein: denn verläßt Joachim Helfer Vater und Mutter, so geschieht es nicht ohne Zweck ... Der Mann

kann mir nützlich werden schon seiner Schwester wegen, und ich werde mich seiner zu versichern suchen... Sieh', sieh'!.. Joachim Helfer steht auf dem Sprunge, in die weite Welt zu gehen, und mit Bewilligung des Herrn Grafen!.. Was doch Geld und ein hübsches Gesicht nicht Alles für Wunder bewirken können! Selbst bei alten Herren, die keine gesunden Gliedmaßen mehr haben!.. Werde mir erlauben, dem Sohne meines alten musikalischen Freundes einige Aufträge zu geben, die zu besorgen gerade er vor Anderen der rechte Mann sein dürfte..."

Er leerte sein Glas und stand auf, einen abgelegten alten Reitmantel rasch um die Schultern werfend und am Halse mit einer großgliedrigen Messingkette befestigend. „Der Braune ist hoffentlich parat?"

„Aber bester Herr Moosdörfer, das dritte Seidel!" fiel der Inhaber des Tannenhofes ein. „Ich kann nicht dafür stehen, daß Sie bei Ihrem nächsten Besuche..."

„Thut nichts, mein lieber Wenzel," unterbrach ihn der Bleicher. „Schreibt mir das dritte Seidel an und trinkt's selber auf meine Gesundheit und auf bessere Geschäfte!.. Gönnt Euch ja doch nichts Gutes, wenn Ihr's nicht zufällig und

umsonst von einem Freunde bekommt... In diesem Jahre aber sehen wir uns kaum wieder; bin sehr pressirt und muß meine Zeit doppelt und dreifach auskaufen — carpere diem, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt."

Moosdörfer ließ sich nicht halten. Die Mittheilung des Wirthes im Tannenhofe, Joachim Helfer habe vom Grafen die Erlaubniß zur Auswanderung erhalten, fiel so schwer bei ihm in's Gewicht, daß er auf kurze Zeit seine eigenen Angelegenheiten vollkommen darüber vergaß. Er hatte die Absicht, vor seiner Heimkehr im Schlosse des Grafen von Rothstein einzusprechen, weniger um sich dem Herrn desselben durch persönliche Vorstellung in Erinnerung zu bringen, als Andrea Helfer wieder zu sehen, die er in seinem Hause fast eben so sehr vermißte, wie die kränkelnde Josephine, welcher die Tochter des alten Organisten so lange Zeit eine treue Pflegerin und unterhaltende Gesellschafterin gewesen war. Josephine hatte es ihrem Manne beim Weggang von der Bleiche sehr warm an's Herz gelegt, ja nicht zu unterlassen, die genauesten Erkundigungen über Andrea's Befinden, über ihre Stellung im Schlosse und über die Behandlung von Seiten des Grafen einzuziehen.

Als der Bleicher wieder fest im Sattel saß, ließ er dem sichern Thiere die Sporen fühlen. Das war der Braune, der sich von seinem Herrn einer höchst aufmerksamen Behandlung erfreute, gar nicht gewohnt. Er schüttelte den Kopf und bäumte sich, um seine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben, und setzte sich dann in einen raschen, kurzen Trab, der selbst geübten Reitern selten angenehm ist.

„Hilft nichts, mußt' Dich heute einmal angreifen und ich muß es aushalten," sagte Moosdörfer, dem Pferde schmeichelnd den Hals klopfend. „Es wird uns Beiden sauer werden, aber Freundschaft bereitet der Bequemlichkeit kein Lotterbett. In Hohen-Rothstein sollst Du Dich wieder ausruhen und doppelte Rationen erhalten."

Das Schmeicheln des Bleichers hatte die gewünschte Wirkung. Der Braune griff sich an, zeigte sich aber sehr willig und bedurfte keines ferneren fühlbaren Antriebes seitens des Reiters.

Auf den Wegen, die Moosdörfer einschlug, gab es wenig Verkehr. Nur selten begegnete er einzelnen Kärrnern oder Fußgängern, die schwere Lasten trugen und schoben. Alle grüßten den eiligen Reiter und der Bleicher dankte Jedem mit großer Freundlichkeit. Nur einmal, schon

nach Dunkelwerden, kam ihm eine Kalesche entgegen, der er ausweichen mußte, wobei sein Pferd auf dem abschüssigen Pfade strauchelte und beinahe gestürzt wäre. Das laute Lachen einer klaren Frauenstimme schallte hinter ihm her, so daß er sich verwundert umkehrte und eine schnell vorübergehende Zorneswallung sein Blut in raschere Bewegung setzte. Auch das Pferd schien sich über das unzeitige Lachen zu ärgern, denn es wieherte, schüttelte sich, suchte den ebeneren, schmalen Fahrweg wieder zu gewinnen und setzte sich ohne Aufforderung von selbst in Galopp.

„Ein unzurechnungsfähiges, leichtsinniges Weib, vermuthlich eine fahrende Sängerin, wie sie um jetzige Zeit überall herumstreichen, um durch ihre Künste Städtern und Landbewohnern ein paar Gulden abzulocken," dachte Moosdörfer. „Dem Volke muß man verzeihen, wenn es keine Lebensart besitzt."

Eine Stunde später ging der Mond auf und goß sein halbrothes Licht magisch über die romantische Gegend aus. Die Luft war kalt und feucht, aber still. Ohne wirklich hell zu sein, konnte man sie doch durchsichtig nennen, so daß ein scharfes Auge in ziemlicher Entfernung die

vom Monde beschienenen Gegenstände zu erkennen vermochte.

Bald zeigte sich der Ort, wo Moosdörfer zuzubringen entschlossen gewesen war. Sein treues Thier war noch jetzt dieser Ansicht, spitzte die Ohren, wieherte und griff schärfer aus. Der Bleicher klopfte ihm wiederum den Hals und sprach mit ihm.

„Na, na, gieb Dich nur zufrieden, sollst ja eine Hand voll Hafer bekommen!" sagte er. „Auf eine Viertelstunde Rast kommt es mir nicht an, und die scharfe Luft macht die Zunge trocken. Werde mir also wohl selbst eine schmale Erquickung gönnen müssen, da auf einen kräftigen Abendimbiß nicht zu rechnen ist... Wenn die Morgendämmerung Bergspitzen und Waldhöhen mit Gold umsäumt, muß die Kirche von Hohen-Rothstein zu unseren Füßen liegen."

Der Braune stand schon still vor der Thür des Gasthauses, dem Moosdörfer diesmal eigentlich keinen Besuch machen wollte, um schneller vorwärts zu kommen. Er that es mehr seinem Thiere, als sich selbst zu Gefallen, weil es ihm sonst Mühe gekostet haben würde, es wieder in Gang zu bringen.

Auf dem einsamen Ritte durch die stille Nacht

hatte der Bleicher genügende Zeit, die Blicke rückwärts zu wenden und eine Reihe Bilder aus der Vergangenheit an seines Geistes Auge vorüber gleiten zu lassen. Einsamkeit stimmt immer nachdenklich, und wer viel erlebt hat, dem vergehen die Stunden gerade bei einem umfassenderen Ueberblick der eigenen Vergangenheit schneller denn je.

Es ist uns schon bekannt, daß Moosdörfer bei allen irdischen Gütern, die er besaß, doch mancherlei schwere Trübsal im Leben erfahren hatte, die er nie wieder vergessen konnte, wenn er auch nicht darüber sprach. Er mußte jetzt, wie er so einsam im Mondscheine bald durch schattige Hohlwege, bald durch säuselndes Gebüsch, bald wieder über steiniges, baumloses Land dahin ritt, lebhafter denn je seiner beiden verlorenen Kinder gedenken, die ein grausames Geschick ihm entrissen hatte. Waren sie todt oder lebten sie noch? Und was war aus ihnen geworden, wenn die Hand der Versuchung ihr Führer gewesen?...

Es überrieselte den Bleicher, wenn er sich in alle die Möglichkeiten vertiefte, die sich an den Gedanken ihrer Erhaltung durch Gottes Fürsorge allein knüpften... Konnten sie nicht in die Hände schlechter Menschen gefallen sein, die ihnen die

Wege zum Verderben zeigten, sie, anstatt zu guten, sittlichen Menschen, zu Verbrechern erzogen?.. Er schwindelte und die rechte zügelfreie Hand faßte krampfhaft in die Mähne des Pferdes, damit er sich im Gleichgewicht erhalten konnte.

„Dann will ich die armen, verloren gegangenen Geschöpfe doch lieber bei den Todten wissen!" seufzte sein banges Vaterherz. „Ach, wären sie doch umgekommen, rasch und ohne Qualen hinübergegangen in die Ewigkeit, daß ich ihre unsterblichen Seelen bei ihrem Schöpfer sicher geborgen wüßte!"

Moosdörfer dachte so laut, daß er sich selbst sprechen hörte, was ihn wieder etwas ernüchterte.

Wie kam es, daß so quälende Gedanken gerade jetzt in ihm aufstiegen? Das Lachen der Frauenstimme in der schnell vorüberjagenden Kalesche hatte sie in ihm wach gerufen. — Konnte nicht seine eigene Tochter unerkannt in ähnlicher Weise ihm begegnen? Durfte er nicht annehmen, seinen Sohn unter seinen Gegnern zu finden? Ja, war es nicht denkbar, daß sie sich sahen, sich haßten, sich bekämpften? Noch einmal seufzte der geängstigte, kinderlose Vater in die Nacht hinein:

„Gütiger Gott, sei ihnen gnädig, und wandeln sie noch auf Erden, so sei Du ihr Vater

und halte sie mit starker Hand auf Deinen Wegen!"

Ungeachtet des Kummers, der in Folge dieser trüben Rückerinnerungen an seinem Herzen nagte, verging Moosdörfer die Nacht doch ziemlich schnell. Um Mitternacht ließ er vor einer einsam gelegenen Herberge, in welche Frachtfuhrleute einkehrten und wo noch reges Leben war, sein Pferd noch einmal tränken und bog dann in einen Seitenpfad ab, der durch waldiges Hügelland führte. Auf diesem Richtwege war Alteneck, das er zuerst passiren mußte, um einige Stunden früher zu erreichen, als wenn er die Straße nach der Kreisstadt einschlug, die einen bedeutenden Umweg machte.

Noch zeigte sich im Osten kein Schimmer des nahenden Morgens, da tauchten in dunkeln Umrissen die Zinnen von Alteneck in der Ferne auf. Moosdörfer zog die Uhr und sah, daß es bald vier Uhr Morgens war. Dennoch blieb ihm Zeit, und er konnte sein Thier, das er stark angegriffen hatte, jetzt mehr schonen. Vor Tagesanbruch durfte er doch selbst den pensionirten Schulmeister, dessen liebliche Tochter so lange unter seinem gastlichen Dache gelebt hatte, nicht besuchen.

Der lange nächtliche Ritt hatte den Bleicher doch auch müde gemacht. Er empfand eine unwiderstehliche Anwandlung zum Schlafen, als das Pferd Schritt zu gehen begann, und sich fester in den Sattel setzend, ritt er mit mehr als halb geschlossenen Augen. Da weckte ihn ein seltsames Zittern des gutmüthigen Thieres aus seinem Halbschlafe; er schlug die müden Augen auf und gewahrte, daß das Pferd still stand und an allen Gliedern bebte... Noch immer halb schlaftrunken, blickte er um sich, damit er sich orientire... Der blaß durch weißflockiges Gewölk scheinende Mond goß sein stilles Licht über moorige Wiesen aus, durch die ein gewundener Fußpfad fortlief. Diesen Pfad hatte das Pferd eingeschlagen und bis in die Nähe der Stelle verfolgt, welche die sieben Fichten hießen. Es waren dies wirklich sieben sehr alte und hohe Fichten, zur Seite des Weges auf kleiner Anhöhe gelegen, welche große Aehnlichkeit mit einem Hünengrabe hatte, obwohl die Gegend meilenweit derartige alte Grabhügel aus heidnischer Vorzeit nicht aufwies. Wie indessen die seltsamen Riesensteine auf der Heidenlehne ohne alle Frage dem Cultus der längst verschollenen Ureinwohner des Schauplatzes unserer Erzählung gedient hat-

ten, so konnten auch die uralten ungeheuern Fichtenstämme an der rundlichen Anhöhe eine ähnliche Bestimmung gehabt haben. Das Volk wenigstens hielt den Ort eben so wenig für geheuer wie die Feengruft, und wen die Noth oder große körperliche Erschöpfung nicht zwang, unter den sieben Fichten zu rasten, der hielt sich bei den stets unheimlich rauschenden Bäumen gewiß nicht auf.

Moosdörfer's Blicke richteten sich unwillkürlich auf die schwarzen Wipfel der ungewöhnlich großen Bäume, und ein dunkler Schatten, der von Stamm zu Stamm schwebte, dann den Hügel umschritt, hier seltsame Bewegungen machte und endlich in das Moor hinabglitt, wo er hinter Schilfstauden und Weiden alsbald untertauchte, fiel ihm auf. Es unterlag keinem Zweifel, das Pferd hatte sich vor der finstern Gestalt, die ganz deutlich einen Schatten im Monde warf, erschrocken. Es erholte sich erst wieder, als die ungewohnte Erscheinung verschwand, doch war es nicht zu bewegen, den geraden Weg nach den Fichten einzuschlagen. Es bog trotz Moosdörfer's Hülfen und Zügelführung in den schwankenden Moorboden ab und ließ sich erst auf den festen Fußsteig zurückleiten, als die sieben Fichten schon weit hinter ihm lagen.

Der Bleicher war weder furchtsam noch abergläubig, dennoch gab die Gestalt unter den verrufenen Bäumen ihm zu denken, daß er sich der Erzählungen erinnerte, die von dem Orte im Munde des Volkes umliefen. Zu gewissen Zeiten im Jahre sollte sich nämlich unter den Fichten eine Frauengestalt zeigen, die Viele gesehen, nie aber Jemand gesprochen hatte. Manchem war sie in heller, leuchtender Gewandung erschienen, Anderen wieder in tiefer Trauer... Was sie daselbst trieb, wußte Niemand, weshalb sich die allgemeine Meinung dahin einigte, es spuke zeitweilig unter den sieben Fichten.

Moosdörfer erklärte sich das Auftauchen der dunkeln Gestalt sehr einfach, indem er annahm, ein später Wanderer, unbekannt in der Gegend, werde eine Zeit daselbst gerastet haben, nur daß die Zeit mit den Gerüchten zusammenfiel, die man sich über das Erscheinen der Gestalt erzählte, der sich noch kein Mensch zu nähern gewagt hatte, war ihm etwas unangenehm.

Auf dem Schlosse Alteneck schlug die Schelle Fünf, als Moosdörfer an der Parkseite die Landstraße wieder erreichte, welche die Dörfer Ober- und Nieder-Rense mit dem größeren und ausgedehnter gebauten Hohen-Rothstein verband. Eine

Stunde später trabte er an dem kleinen Hause des Organisten vorüber, dessen Fensterladen noch geschlossen waren. In dem der Kirche nahegelegenen Schulzenhofe stellte der Bleicher sein müdes Roß ein und überließ sich auf dem harten, mit Leder überzogenem Canapé des Wirthes, das ihm schon oft zum Ausruhen gedient hatte, so lange dem Schlummer, bis die Strahlen der Sonne und das lebhafte Geräusch im Hause ihn weckten und schnell ermunterten.

7.

Moosdörfer bei dem Organisten.

Tobias Helfer hatte eben den üblichen Morgenchoral auf der Glasharmonika beendigt, welcher in seinem Sinne dem Tage und seinen Geschäften erst die rechte Weihe gab, als der ungestüme Joachim mit der ihm eigenen Hast in's Zimmer trat.

„Abgemacht!" sprach er, ohne den Vater zu begrüßen, indem er die Mütze auf den Tisch warf und sich mit beiden Händen das starke, widerspänstige Haar aufwärts strich. „Für die nächsten zwanzig Meilen sind Pferde vorausbestellt; Geld hat der junge Baron — schade um den Menschen, daß seine Geburt ihn von uns fern hält — in hinreichender Menge angeschafft, und es fehlt nun weiter nichts, als daß wir Caspar

glücklich aus seinem vergitterten Loche heraus-bringen. Else mit ihrem Kinde schaffe ich in der nächsten Nacht über die Grenze nach R*, denselben Weg schlagen auch wir ein, und sind wir erst Alle beisammen, dann mögen sie beginnen, was sie wollen, in ihre Klauen bekommen sie uns wenigstens lebendig nicht wieder!"

Rahel trat ein und bot dem riesenstarken Sohne mit sanfter Stimme guten Morgen.

„Du kommst früh, Joachim," sprach sie, „gewiß hast Du Dir wieder die halbe Nacht keine Ruhe gegönnt."

„Ist nicht nöthig, Mutter!" fiel der Sohn ihr in's Wort. „Ich bin, seit ich das Papier durch Lotto-Clemens' Vermittelung in der Tasche habe, so aufgeregt, daß ich es im Bette gar nicht mehr aushalte. Selbst im Hause finde ich selten Ruhe, und gehe ich in die Mühle, so macht das eintönige Geklapper mich noch unruhiger. Was also bleibt mir übrig, als daß ich im Freien herumlaufe, bis mein Blut sich beruhigt und mein Herz wieder gleichmäßiger schlägt? Heute Morgen bin ich erst nach vier Uhr heimgegangen..."

Die Mutter schüttelte schweigend den Kopf und seufzte.

„Ich würde Dein Unternehmen eben so sehr tadeln, wie ich Deine jetzige Lebensweise tadeln muß," sagte der alte Organist, „handeltest Du nicht gewissermaßen im Auftrage des Schäfers. Was der alte Mann billigt und fördert, kann nicht schlecht sein. Unserm Herzen aber thust Du dennoch weh, lieber Sohn!... Wir sind eben alt geworden und hängen mit Liebe an Manchem, was für Euch Jüngere gar keinen Werth hat, und da bringt uns denn Sorge und bereitet uns Kummer und Schmerzen, was Euch das Herz erleichtert und Freude macht... Wo hast Du die Nacht zugebracht... Doch nicht unter Gottes freiem Himmel?... Die Luft streicht scharf und giftig über das kahle Gefilde."

„An verschiedenen Orten, Vater," versetzte Joachim. „Zuerst sah ich in Caspar's Hause nach, ob Alles bereit und in Ordnung sei, und half Else ihre paar Habseligkeiten einpacken. Dann schlug ich dem hölzernen Barone den Kopf ab, weil ich die Fratze nicht mehr am Schöpfrade ersehen konnte... Später ging ich durch die Wiese nach Alteneck, um ein paar Worte mit Barbara zu sprechen. Leider habe ich den Weg umsonst gemacht, denn die Pforte war verschlossen, und

im hellen Mondlicht überzusteigen wär' doch ein gefährliches Wagniß gewesen."

„Gelobt sei Gott, daß Du es unterließest!" sprach Rahel, die Hände faltend. „Was wolltest Du mit der alten Person noch verhandeln?"

„Verhandeln nichts, Mutter, nur aushorchen wollte ich sie über etwas, das sie vermuthlich ganz allein weiß. Es war Vorsicht, keine Neugierde; darum bedaure ich, daß ich sie nicht sprach. Umsonst indeß habe ich den Weg doch nicht gemacht; ich bin einem Geheimniß auf die Spur gekommen, das ich wohl ganz durchdringen und kennen lernen möchte, lägen mir nicht größere Pflichten zu erfüllen ob."

„Welchem Geheimniß?" fragte aufhorchend der Organist.

„Dem Spuk bei den sieben Fichten," erwiderte Joachim schlau lächelnd. „Ganz aus der Luft gegriffen ist die Geschichte nicht, von umgehenden Geistern oder Gespenstern aber kann eben so wenig die Rede sein. Die Hände, welche unter den alten Bäumen schaffen, gehören so gewiß einem lebenden Menschen an, als ich Joachim Helfer heiße und kein Geisterseher bin!"

„Bist Du dem unbekannten Wesen begegnet?" fragte Tobias.

„Es war meine Absicht, ihm den Weg zu kreuzen, allein der schattenwerfende Geist war klüger als ich," fuhr Joachim fort. „Er hielt sich gerade in solcher Entfernung von mir, daß ich seiner nicht ansichtig werden konnte. Uebrigens hat die Sache ihren eigenen Reiz und verdiente wohl genauer untersucht zu werden. Meiner Ansicht nach steckt ein weibliches Wesen dahinter, das in der Umgegend, vielleicht auf Alteneck wohnt. Am Rande des unbetretbaren Moores läuft durch das Schilf ein schwer zugänglicher Pfad bis an das Erlengebüsch vor dem Schloßberge. In diesem Schilf verlor ich die dunkel gekleidete Gestalt aus den Augen. Halb und halb habe ich die Alte auf Alteneck, die Frau mit dem goldenen Horn im Verdacht."

Tobias schüttelte sein weißes Haupt.

„Darin irrst Du jedenfalls, mein Sohn," sprach er. „Hinge Barbara mit dem Spuk bei den sieben Fichten zusammen, der immer nur im letzten Drittel jedes Jahres dort sein Wesen treibt, so wüßte auch Lotto-Clemens darum..."

„Er weiß auch darum," warf Joachim dazwischen.

„Um das, was man sich erzählt, nicht um den Ursprung desselben."

Joachim zuckte die Achseln.

„Mich soll die Geschichte auch nicht weiter kümmern," meinte er, „auffällig bleibt es aber doch, daß, während die Sagen, welche sich an die Feengruft knüpfen, aus uralter Zeit herstammen, die Spukgeschichte bei den sieben Fichten erst neueren Ursprungs ist. Vor dem Ende des großen Krieges hat, wie auch der Schäfer zugiebt, Niemand davon gehört."

Der Organist lächelte.

„Gerade darin liegt für mich der Schlüssel zu einer eben so einfachen als natürlichen Erklärung," sagte er. „In jenen unruhigen Zeiten hatte auch unsere Gegend von Truppendurchmärschen und Einquartierungen verschiedener Kriegsvölker schwer zu leiden. Nicht immer war Unterkunft für Alle zu schaffen. Zu Tausenden mußten die armen, von Land zu Land gehetzten Menschen unter freiem Himmel campiren, und nicht einmal Zelte gegen Nässe und Frost waren in hinreichender Menge vorhanden. Nun weiß ich mich noch sehr wohl zu erinnern, daß man bei den sieben Fichten eine Wagenburg gebildet hatte, in deren Mitte die Kriegskasse des Regimentes sich befand, das in Ober- und Nieder-Rense lag. Eine Menge Wachen patrouillirten

Tag und Nacht um die Wagenburg, die des moorigen Terrains wegen nicht leicht zugänglich war. Kurz vor der Schlacht bei Leipzig erhielt das Regiment mitten in der Nacht Befehl zum Aufbruch, dem so schnell Folge gegeben ward, daß früh am Morgen schon jede Spur eines Kriegers aus der nächsten Umgegend verschwunden war. Bei den sieben Fichten mußten es die Abziehenden besonders eilig gehabt haben, was in Anbetracht der vielen Wagen nicht verwundern konnte. Der Boden war bis an das unzugängliche Moor von den Hufen der Pferde rundum zerstampft, an manchen Stellen, und ganz besonders unter den Fichten, an und auf dem Hügel glich er sogar umgewühltem Erdreich, das vom vielen Hin- und Hergehen der Menschen und von dem Gestampf der Pferde allerdings fest zusammen getreten war. Im nächsten Jahre darauf, schon im September, wenn die Nächte länger und finsterer zu werden beginnen, zeigte sich zuerst die bis dahin nie beobachtete Gestalt, die ich für einen in's Geheim bezahlten Wächter halte, dessen Aufgabe es ist, das, was in der Tiefe des Hügels verborgen liegt, so lange zu bewachen, bis es von denen abgeholt werden kann, welche ein Recht daran haben."

„Nun, das wäre spaßhaft genug," fiel Joachim heiter ein. „Man äfft das leichtgläubige Volk, um vergrabenes Geld sicherer hüten zu können.

„Das ist meine Meinung," sagte der Schulmeister. „Ich kann irren, das gebe ich zu, daß aber der sogenannte Spuk unter den Fichten mit jenen kriegerischen Zeiten zusammenhängt, werde ich so lange glauben, bis mir das Gegentheil bewiesen wird ... Aber was muß ich sehen," unterbrach er sich selbst, einen Blick auf die Straße werfend, deren Staub ein erst am Morgen aufgesprungener rauher Nordwestwind aufwirbelte. „Das ist wahrhaftig Freund Moosdörfer, der heitern Auges und munter wie immer geradeswegs auf unser Häuschen zusteuert! Er trägt Sporen an seinen blank gewichsten Steifstiefeln, und muß also zu Pferde angelangt sein!... Aber so früh am Tage! Das hat 'was zu bedeuten!... Rahel, sieh' nach, ob noch ein Glas Wein in unserm Keller aufzutreiben ist! Ich kenne den lieben, braven Feinschmecker, und weiß, daß er ein paar Tropfen Traubenblut dem besten Kaffee jederzeit, selbst bei nüchternem Magen, vorzieht."

Joachim's Mutter begrüßte zuerst den wohl-

habenden Bleicher, der so viel für ihre Tochter gethan hatte, ehe sie dem Winke ihres Mannes folgte, herzlich an der Schwelle des Hauses und geleitete ihn in das niedrige Wohnzimmer, das lange Jahre hindurch um Tobias die Jugend von halb Hohen-Rothstein versammelt hatte. Joachim zog sich zurück, denn er war kein Verehrer Moosdörfer's, obwohl er dessen Verdienste um Hebung der Industrie willig anerkannte und auch zugab, daß er edel an seinen Eltern gehandelt hatte. Das höflich geschmeidige Wesen desselben und die fast immer lächelnde Miene sagte seiner sittlichen Geradheit nicht zu und machte ihn sogar mißtrauisch gegen ihn, obschon Moosdörfer's Handlungsweise dem Sohne des Organisten, niemals Veranlassung gegeben hatte, die Ehrlichkeit seines Charakters in Zweifel zu ziehen.

„Gesegnet sei Ihr Eintritt!" rief Tobias erfreut dem Bleicher entgegen, welcher den alten Freund herzlich umarmte und auf beide Wangen küßte, eine Begrüßungsart, die er seinem Bruder, dem Kanonikus nachahmte, der bei ihm in hohem Ansehen stand.

„Charmant, charmant," sprach er, sich zweimal um die eigene Achse drehend, um den alten, radförmig geschnittenen grautuchenen Reitmantel

in den Händen des Organisten zurückzulassen. „Charmant, daß ich die liebe Familie Helfer so schön beisammen treffe."

„Bis auf die Tochter," unterbrach ihn Tobias.

„Richtig, bis auf die Tochter!.. Ein liebes, zartes, sanftes Kind, die Andrea! Wird ihr auch gewiß recht gut ergehen im Leben."

„Davon ist gegenwärtig noch wenig zu spüren, Herr Moosdörfer," fiel mürrisch der trotzig blickende Joachim ein, der mit gekreuzten Armen an dem kleinen Stehpulte lehnte, welches die wichtigsten Papiere des pensionirten Schulmeisters enthielt.

Moosdörfer nahm Platz in dem Sessel, welchen Tobias Helfer ihm zurecht rückte, und wandte die großen, hellen Augen dem Graupenmüller zu, ohne daß sich der lächelnde Zug um seinen genußsüchtigen Mund verlor.

„Gut Ding will Weile haben, heißt's im Sprichworte," entgegnete er auf Joachim's Einwurf, indem er die Schöße seines braunen Rockes sauber über die prallen Schenkel legte. „Erst dienen, lernen, Erfahrungen sammeln, sich selbst erkennen, und dann glücklich oder zufrieden werden, ist aller Menschen Lebensberuf. Sie selbst, junger Freund, wissen davon zu erzählen, und

daß ich recht habe, bestätigt die Lage, in der Sie augenblicklich sich befinden. Gratulire von Herzen und komme, um Ihnen diesen meinen aufrichtigen Glückwunsch persönlich zu überbringen. Haben Sie den Tag der Abreise schon bestimmt?"

Bei dieser lächelnd an ihn gerichteten Frage des Bleichers röthete sich das Weiße im Auge Joachim's, und seinem ganzen Aeußern war es anzusehen, daß er hart mit sich kämpfen mußte, um nicht eine sehr herbe Antwort zu geben.

„Tag der Abreise schon bestimmt?" versetzte er stammelnd und die Lippe höhnisch aufwerfend. „In welchem Busche haben Sie denn gar zu leichtgläubig dem Echo ihr Ohr geliehen?"

Moosdörfer schien sich an dem tiefschwarzen Glanz seiner Stiefeln zu weiden, so selbstgefällig lächelnd betrachtete er sie.

„Junger Freund," fuhr er fort und in seinen bräunlichen vollen Wangen bildeten sich Grübchen, „ein bloßes Echo hat für einen Mann in meinen Jahren keinen Reiz; ich höre nur dann auf Stimmen, die in der Luft schwimmen und von den Flügeln des Windes weiter getragen werden, wenn mich deren Inhalt fesselt. Sie wissen, es fehlt mir nicht an Verbindungen weder im Süden noch im Norden, und bin ich auch keiner von

denen, die ihren Namen nur wie eine Glocke gebrauchen dürfen, sollen Tausende auf sie hören, so kennen mich doch Manche, welche bereit sind, mir einen Gefallen zu thun, wenn ich sie darum ersuche. Da ist z. B. der Schmalbacher in Kamnitz, der schickt für mich, wenn ich ein Seidel vom Besten mit ihm trinke, einen Expressen bis nach Venedig. Von ihm komme ich eben her, und unterwegs im Tannenhof zwitscherten mir die Sperlinge vor, der Graf habe sich bereden lassen und Ihnen die Erlaubniß gegeben, Ihren Bruder in Amerika zu besuchen. Ich dachte gleich: halt', dacht' ich, da wird's eilig zugehen, und wenn Du dem Bruder der niedlichen Andrea noch einen Dienst erweisen willst, mußt Du schnell Dein Rößlein besteigen und nach Hohen-Rothstein reiten. That's, bin vor zwei oder drei Stunden angekommen und stelle mich Ihnen hiermit zur Verfügung."

Der Blick des Bleichers, welcher jetzt dem beschämt sich senkenden Auge Joachim's begegnete, war groß und vielsagend. Er drang dem jungen Manne tief in's Herz und entlockte dessen Mutter, die während der Rede Moosdörfer's wieder eingetreten war, Thränen der Rührung und des Dankes.

„Verzeihen Sie einem Unglücklichen, daß er Beweise der Liebe mit Undank lohnen wollte," sprach Joachim, Moosdörfer die Hand bietend. „Es drückt mich Vieles, und ich kann's nicht haben, wenn Andere mir auf die Finger sehen... Ja, es ist, wie Sie sagen, ich wandere aus, will's Gott, und bald, vorher aber liegt mir noch die Vollbringung eines großen Werkes ob."

Er seufzte und schlug abermals die Augen nieder. Moosdörfer richtete den Blick fragend auf den Organisten, der mit vorgebeugtem Haupte dem Sohne gegenüber saß und mit seinen Gedanken abwesend zu sein schien.

„Ein Freund in der Noth wiegt eine Armee auf," sagte er. „Ich meine es gut und ehrlich mit der Familie Helfer!.. Soll mir verborgen bleiben, was Sie mit Kummer erfüllt?"

„Beim Himmel, nein!" rief Tobias, schob seinen Stuhl an den des Bleichers und flüsterte diesem wenige Worte leise in's Ohr. „Es ist ein gefährliches Wagniß," setzte er laut hinzu, „aber ich darf ihm weder abrathen, noch ihn daran hindern, da unser alter Schäfer es billigt."

„Hab' es vorhergesehen und muß Ihren Sohn seiner uneigennützigen Standhaftigkeit und

Treue wegen loben," sprach Moosdörfer. „Möge das Vorhaben gelingen!"

Er knöpfte seinen braunen Rock auf, zog eine große, vielgebrauchte Brieftasche hervor und blätterte darin.

„In welchem Hafen gedenken Sie sich einzuschiffen?" fragte er den still gewordenen Joachim, der zu spät einsah, daß er Moosdörfer Unrecht gethan und dafür eine empfindliche Zurechtweisung verdient hätte.

„Ich stimme für Hamburg," antwortete der Vater anstatt des Sohnes. „Unser Ludwig schlug denselben Weg ein und ihm ist es drüben geglückt. Mit Hamburg stehe ich gewissermaßen auch in Verbindung, da ich durch einen Bekannten Ludwig's amerikanische Blätter erhalte. Bei diesem findet Joachim jedenfalls freundliche Aufnahme."

„Gut, sehr gut," sagte Moosdörfer, entnahm seiner Brieftasche ein Blatt Papier und schrieb einige Worte mit Bleistift darauf. „Hamburg aber ist groß und die Leute haben dort, weil Jeder möglichst viele Geschäfte machen will, wenig Zeit... Ein Bekannter ist so gut wie gar keiner, eine richtige Empfehlung wirkt mehr. Eine solche, junger Freund, enthalten diese Worte. Sie dürfen

das Papier dem Manne, dessen Namen darauf steht, nur persönlich übergeben. Er kennt mich und weiß ein Wort von mir zu schätzen ... Haben Jahre lang immer nur herzlich über Geschäfte einander geschrieben und sind niemals in Differenzen gerathen. Der Mann wird Ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, nur müssen Sie auch thun, was er sagt... Wohnt Rödingsmarkt, Westseite, und hat ein großes, altes, gut accreditirtes Geschäft."

Er überreichte Joachim das lose zusammengefaltete Papier, der es mit stummem Dankesblicke annahm und zu sich steckte. Darauf richtete Moosdörfer seine Worte wieder an den Organisten.

„Bin eigentlich hieher geritten, um dem Herrn Grafen meine Aufwartung zu machen," fuhr er fort, indem er das Glas Wein, welches Rahel ihm schon zum dritten Male präsentirte, annahm, es aber unberührt auf den Tisch stellte. „Will hören und sehen, wie die Mäuse im Schlosse pfeifen, und die Melodie meinem Gedächtniß einprägen... Lege mir eine ganze Sammlung solcher Melodien an und hab' daran meine Freude."

Er nippte von dem Weine, und wenn sich auch der lächelnde Zug in seinem wohlgenährten, glatten Gesichte nicht verlor, lag doch in dem

schneidend scharfen Blicke, welcher Tobias Helfer nur streifte, etwas Dämonisches, das Zweifel an der Herzensgüte des Bleichers, die er für gewöhnlich zur Schau trug, aufkommen lassen konnte.

„Muß auch einmal nachsehen, was mein ehemaliges Pflegetöchterchen in ihrer jetzigen glänzenden Umgebung macht," sprach er weiter und das Lächeln auf seinem Gesicht ward sonniger... „Junge Mädchen sind leicht zu verwöhnen, besonders wenn sie so hübsch aufblühen, wie der braunäugige Schalk Andrea... Hab' mir vorgenommen, sie väterlich zu verwarnen, und will dabei dem Herrn Grafen in die Karte sehen... Ist's schon lange her, daß ihm die Harmonikatöne die Nerven angreifen? Wollt' es kaum glauben, als Andrea meiner Frau davon schrieb, denn ich meinte immer, wer dem russischen Winter von Anno Zwölf entging und diesem weiter nichts zum Andenken hinterließ, als drei kleine Fingerspitzen, müsse unverwüstliche Nerven haben... Aber freilich, klopft das Alter an die verschlossene Kammerthür, hinter der wir schlaflos auf weichem Pfühle der fröhlichen Vergangenheit gedenken, dann werden wir schwach, und Altersschwäche macht die Nerven entweder stumpf oder

sehr empfindlich... Ich kenne ein Mittel gegen Nervenschwäche und werd' es dem Grafen anrathen, wenn ich sonst mit ihm zufrieden bin."

Joachim sog jedes Wort des Bleichers begierig ein, während sein Vater nur zerstreut zuzuhören schien. Als Moosdörfer schwieg, dessen Worte sich beliebig deuten ließen, sagte er:

„Daß ich die Schwester im Dienste dieses Menschen zurücklassen muß, vergällt mir die Freude, der ich mich so gern hingeben möchte und die mir wohl auch zu gönnen ist. Geschähe Andrea ein Unglück, ich weiß nicht, was daraus entstehen würde!"

„Es wird ihr nichts passiren, ich bürge dafür," entgegnete Moosdörfer. „Man muß die Menschen nie schlechter machen, als sie sind!.. Kenne den Herrn Grafen und kannte ihn schon, als er verwundet den Dienst quittirte. Der alte Schäfer begleitete ihn damals noch in der Uniform. Er war, glaub' ich, Unterofficier in des Grafen Regiment, und sehr vertraut mit seinem Herrn. In jenen Tagen leistete ich ihm die ersten Dienste und fand dabei, daß es nichts Schlechtes giebt in einem verderbten Herzen, aus dem sich nicht Capital machen ließe für die Besserung der ganzen Menschheit!.. Damit tröste ich mich, wenn's

irgendwo drüber und drunter geht, und es den Anschein gewinnt, als hielten die Bösen die Zügel der Weltregierung. Bekehren Sie sich zu diesem Glauben, junger Freund, und Sie werden es bald an sich, wie an denen, die Ihnen nahe stehen, erleben, daß der liebe Gott — oder sagen Sie lieber die Vorsehung — Schlechtigkeiten, Verbrechen und Sünden nur geschehen läßt, damit am Ende sein Wille geschehe... Wozu ist der Teufel da, wenn er mit denen, die sich zu ihm halten, nicht tapfer arbeiten soll?.. Ich trinke immer ein Seidel Wein mehr, wenn ich einen solchen wohlgerathenen Teufelsbau in all' seiner verführerischen Pracht sich erheben sehe, und denke bei mir selbst, der alte, böse Schalk hat sich doch geschickte Gesellen zugelegt, die ihm so prächtig den Willen thun und doch einen Mächtigeren noch mächtiger machen..."

Moosdörfer knöpfte seinen Rock wieder zu und stand auf. Er gab Joachim die eine, dessen Vater die andere Hand.

„Im Schulzenhofe wird sich mein Brauner verschnauft haben," fuhr er fort, „ich werde ihn also wieder besteigen, um auf Schloß Rothstein meine Mission zu erfüllen... Soll ich das Töchterchen von den lieben Aeltern grüßen?.. Danke,

danke, werd' es bestellen ... Und wenn der da mit der krausen Stirn jenseit der Berge angekommen ist, soll das Töchterchen wieder einmal wie ehedem das Ohr der Mutter den Beichtstuhl sein lassen, in dem sie ihr Herz erleichtert... Keine Einwendung, Mütterchen!.. Weiß genau, was ich thue und was ich will, und werd' Alles auf's Beste besorgen."

Er ließ sich nicht länger halten. Mit lächelndem Gruße verabschiedete er sich von Rahel, die ihm gerne noch geheime Aufträge an die Tochter mitgegeben hätte, mit einer raschen Umarmung von Tobias Helfer. Die Begleitung desselben bis vor die Thür, welche der Organist jedem Besucher zu Theil werden ließ, lehnte er wie immer sehr bestimmt ab.

Joachim war an's Fenster getreten und folgte sinnenden Auges dem Manne, dessen Wesen ihm stets räthselhaft erschienen war und dem er bald einen guten, bald wieder einen schlechten Charakter vindicirte, je nachdem der Bleicher sich denen offenbarte, die mit ihm durch Zufall oder in Geschäftsangelegenheiten in Berührung kamen.

8.

Im Stockhause.

Caspar Spät hatte schwere Wochen und Monate in seiner strengen Haft verlebt. Anfangs, wie Gerichtsboten plötzlich in seinem Hause erschienen und ihn den Armen seiner jammernden Frau entrissen, war er sprachlos vor Erstaunen, und vielleicht nur diesem Erstaunen hatte er es zu danken, daß er sich nicht zur Wehr setzte. Es war Caspar nicht in den Sinn gekommen, daß die Vorladung des Barons durch den spitzbübischen Bedienten, dessen Anblick ihm schon die Galle überlaufen machte, irgend eine Bedeutung für ihn haben könne. Darum legte er gar kein Gewicht darauf und lebte sorglos nur seiner Arbeit.

Im Kerker erst, der eng war und jeder Be-

quemlichkeit entbehrte, kam der junge Schreiner wieder zu seiner vollen Besinnung. So traurig augenblicklich seine Lage war, konnte er sie doch nicht für bedenklich halten im Vorgefühl seiner Unschuld, die ihn nicht einmal eines leichten Vergehens, viel weniger eines schweren Verbrechens zieh. Aber je länger er über die Veranlassung seiner unerwarteten Verhaftung nachdachte, desto erklärlicher ward ihm dieselbe. Es ruhte auf ihm der dunkle Schatten eines Verdachtes, der unter ungünstigen Verhältnissen, wie sie ohne Zweifel eingetreten waren, eine Untersuchung zur Folge haben mußte. Faßte Caspar seine Lage von dieser Seite auf, so mußte er noch dem Zufall danken, der es zu einer Untersuchung kommen ließ; denn nun hatte er ja nichts weiter zu thun, als den Beweis zu führen, daß er unschuldig sei. Mit dem Bewußtsein seiner Unschuld im Herzen erschien ihm dies leicht, weshalb er denn auch gutes Muths vor den Verhörrichter trat, dessen Fragen frei und ehrlich zu beantworten er fest entschlossen war.

Man ließ ihn nicht lange warten, aber zu Caspar's großem Aerger sah er sich schon jetzt wie ein überführter Verbrecher behandelt.

Der Untersuchungsrichter, ein schon bejahrter

Mann, der eine Brille mit großen runden, grünen Gläsern trug, über die nach jeder Frage die etwas schielenden grauen Augen hinwegblickten, gefiel ihm nicht. Er hatte so gar nichts Vertrauenerweckendes, war kalt wie ein Eiszapfen und fragte schnarrend wie ein Automat. Dabei störte den Tischler das Kritzeln der Protokollanten, die fortwährend schrieben, ihn aber mitten im Schreiben doch bisweilen recht giftig anblickten.

Die Fragen des Untersuchungsrichters hatten anfangs durchaus nichts Verfängliches, wenigstens meinte das Caspar, aber sie waren so zugespitzt, daß sie immer nur eine kurze Antwort, keine Motivirung derselben zuließen, und schon am Schlusse des ersten Verhöres ahnte der arglose Tischler, daß er durch seine Antworten dem Gericht Material zu einer Anklage auf Tod und Leben gegeben haben könne...

Eine Menge von Zufälligkeiten, denen Caspar kein Gewicht beilegte, vereinigten sich, den Untersuchungsrichter, einen streng rechtlichen, aber pedantischen Bureaukraten, dessen starke Seite die Psychologie nicht war, in der Annahme zu bestärken, er habe es in dem Angeklagten mit einem verstockten Verbrecher zu thun. Denn wenn Caspar

Spät auch bei allen an ihn gerichteten Fragen keine Ausflüchte machte, sondern vielmehr ein unbefangenes und vollkommen ehrliches Gesicht zeigte, so ließ er sich doch zu keinem Geständniß herbei, sondern läugnete Alles. Aber die Verdachtsgründe, man habe in dem Tischler den Mordbrenner von Ober-Rense vor sich, häuften sich dergestalt, daß über den Ausfall des Urtheilsspruches selbst Caspar's Anwalt nicht in Zweifel sein konnte. Man hatte den Tischler, welcher seinen Groll gegen den Baron Niemand verhehlte, am Tage des Brandes, ja selbst noch in der Dämmerung in unmittelbarster Nähe des später in Flammen aufgehenden Hofes anscheinend zwecklos umherstreifen sehen; Caspar gab zu, daß er Stahl, Stein und Schwamm bei sich gehabt, ja daß er sich derselben auch bedient habe, um — wie er sich ausdrückte — nicht kalt rauchend zu Hause gehen zu müssen. Mit den aufgegriffenen Fremden, deren er erst ansichtig wurde im hellen Schein der auflodernden Flammen, und in deren Gegenwart ihm höchst gravirende Worte über die Person des Baron's, über dessen Charakter ꝛc. entschlüpft waren, hatte er gesprochen und dabei unvorsichtigerweise sogar die Aeußerung fallen lassen, das so lustig brennende Feuer, das man

lieber schüren als löschen solle, werde wohl seinen Grund haben!..

Unter solchen Umständen mußte trotz fortdauernder Betheuerung seiner Unschuld ein verdammendes Urtheil das Haupt des Unbesonnenen treffen. Außer dem ungestümen Joachim Helfer, welcher durch seine leidenschaftliche Heftigkeit dem Jugendfreunde mehr schadete als nützte, und sich bei einem Haar dem Gericht selbst verdächtig gemacht hätte, stand Niemand auf, der für Caspar's Unschuld sprach. Es war eben kein Mensch vorhanden, dessen Aussage die beschwerenden Verdachtsgründe hätte entkräften können. Das Gericht mußte ihn verurtheilen, wollte es nicht parteiisch erscheinen; denn wenn dem Tischler Spät auch kein anderes Vergehen von früher her zur Last gelegt werden konnte, erschien er im Licht der Untersuchung doch als ein Mann, dem man laut seiner Aeußerungen und in Folge des Hasses, den er gegen den Baron von Alteneck zur Schau trug, eine solche That der Rache zutrauen durfte.

Mit dumpfer Resignation fügte sich Caspar in das Unabwendbare, wenn er auch Stunden hatte, in denen er vor Grimm Gott und Menschen zu fluchen Lust in sich spürte. Den Ver-

brechertod sterben zu sollen, weil er immer nur zu ehrlich gewesen war, um zu heucheln, Bevorzugten und Mächtigen zu schmeicheln und bei offenbaren Schändlichkeiten die Augen schweigend zuzudrücken, dünkte ihm doch sehr hart. Wer mochte es dem lebenskräftigen, kerngesunden Manne verdenken, daß er in schwachen Stunden, wo bei dem Gedanken an Weib und Kind die Lust zum Leben mit neuer Stärke in ihm erwachte, das gerechte Walten der Vorsehung, die schreiende Ungerechtigkeiten zuließ, bitter grollend in Zweifel zog?...

Ueber harte oder strenge Behandlung hatte Caspar Spät sich nicht zu beklagen. Wäre sein Gefängniß etwas größer, nicht so entsetzlich kahl und das Fenster, aus dessen blinden Scheiben er über spitze Dachgiebel nur einen Streifen Himmel erblicken konnte, nicht dicht vergittert gewesen, so hätte er sich eher mit seiner Lage ausgesöhnt. Der Stockmeister, welcher ihn täglich einige Male besuchte, war ein drolliger, in seiner Art gemüthlicher Mann. Er unterhielt sich gern mit jedem Gefangenen, am liebsten aber mit solchen, die eines schweren Verbrechens bezichtigt, überführt oder geständig waren. Diese behandelte

er mit einer gewissen Zärtlichkeit, indem er nicht versäumte, sie ihres Schicksals wegen zu trösten.

Für Caspar Spät fühlte Fridolin eine wirkliche Zuneigung, die er dem Gefangenen auf alle Weise zu erkennen gab. Das hielt ihn aber nicht ab, dem unschuldig zum Tode Verurtheilten auch Geschichten zu erzählen, welche diesem das Haar zu Berge steigen machten und ihn mit Grausen und Entsetzen erfüllten.

Fridolin begrüßte die wenigen Personen, welche den Tischler nach erhaltenem Urtheilsspruche sehen und sprechen durften, sehr freundlich und führte sie selbst in die Zelle des Gefangenen. Wer ihn dann zu behandeln verstand, dem gestattete der friedliebende Stockmeister auch ein kurzes Gespräch unter vier Augen mit dem Eingekerkerten.

So gelang es denn, Caspar von den Plänen seiner Freunde zu unterrichten und ihm das, was er zu wissen brauchte, mitzutheilen. Niklas Wacker übernahm es, dem Tischler einen Anzug zuzustecken, den er selbst gewöhnlich trug, wenn er in der Kreisstadt Geschäfte in seiner Eigenschaft als Schulze zu besorgen hatte. In diesem Anzuge kannte ihn der Stockmeister sowie dessen Knechte, und wenn man noch für eine Perrücke

sorgte, so ließ sich eine Wette darauf eingehen, Caspar, welcher an Figur dem Schulzen Wacker glich, werde im Abenddunkel von dem Aufpasser an der Thür des Stockhauses für diesen gehalten werden.

Im Anfang erschrak Caspar Spät über den Vorschlag, der ihm zuerst von Joachim Helfer mitgetheilt ward. Er weigerte sich, darauf einzugehen, weil er im Fall des Mißglückens für seine Freunde fürchtete. Bei ruhigerer Ueberlegung indeß schien ihm das Gelingen wahrscheinlicher als das Mißlingen, besonders nach Anhörung des Schulzen Wacker und mit Berücksichtigung von Fridolin's Charakter, welchem die Freunde des Verurtheilten bei dem Entwurf ihres Planes mit Rechnung getragen hatten. Er sagte also zu und versprach, jeder Weisung, die man ihm in der entscheidenden Stunde geben werde, unweigerlich Folge zu leisten.

Es war ein sehr finsterer, windiger Abend, als bei rieselndem Regen die Glocke des Stockhauses geläutet wurde. Fridolin saß in seinem Zimmer und spielte, was er sehr gern und deshalb auch häufig that, mit sich selbst Patience. Es ist dies für einen Menschen, der an Denken gewöhnt ist, jedenfalls ein sehr langweiliges

Spiel, in Fridolin's Stellung indeß mochte es mancherlei Empfehlendes für sich haben. Zunächst zerstreute es ihn, und da er sich bei gewissen Karten Gefangene dachte, deren Bewachung ihm anvertraut war, so gewährte es ihm auch wirkliche Unterhaltung. Ferner machte eine so stille Unterhaltung, zu der sich immer greifen ließ, kein Geräusch, und das war viel werth in einem Hause, das von oben bis unten mit Gefangenen vollgepfropft war.

„Aha!" sagte er aufhorchend, und den Schellenkönig — Fridolin spielte nur mit deutschen Karten — neben den grünen Oberst legend, „da kommt unsere Abendgesellschaft. Es ist der letzte Trost, an dem sich des armen Tischlers Seele erlaben soll, ehe ihm Meister Fix das Lebenslicht mit seinem zweischneidigen Schwerte ausputzt... Der arme Teufel dauert mich eigentlich, denn für einen Mordbrenner ist's eine verdammt gute Haut!... Ich habe Kerle von dieser feurigen Couleur unter Verschluß gehabt, denen der Teufel gleich bei ihrer Ankunft in der Hölle eine Stelle als Oberseelenbrater angewiesen haben muß, wenn er sie nach Verdienst hat belohnen wollen!... Ei so wartet doch, bis ich meinen verlorenen Schuh wieder angeschlappt habe" — fuhr er fort,

da die Glocke zum zweiten Male gezogen wurde — „die wenigsten Leute haben's so eilig mit dem Hereinkommen. Wenn ich die Pforte aufschließe, um hier zur Erkenntniß Gekommene wieder hinauszulassen, da gleiten sie freilich wie Wiesel um mich herum, ohne Gruß und Dank, und fort sind sie, als führe sie der Drache unsichtbar durch die Luft!"

Er stülpte eine Mütze über den grünen Augenschirm, den er Abends immer trug, um seine stets etwas entzündeten Augenlider zu schonen, und nahm den großen Schlüssel, welcher das Hauptschloß der Pforte öffnete, das erst bei Dunkelwerden abgeschlossen wurde, von dem Wandhaken. Der diensthuende Knecht trat eben dem Stockmeister entgegen, als dieser, eine kleine Blechlampe in der Hand, die Thür seines Zimmers öffnete.

„Da nimm, Toms," sprach Fridolin und überlieferte dem Knechte den großen Schlüssel, der einen Bart von zwei Zoll Länge und Breite hatte. „Es wird der Schulze aus der Einöd' mit noch zwei oder drei Anderen sein. Angemeldet haben sie sich schriftlich schon vorgestern. Sie wollen dem Feuermann, dem Tischler, die rechte Stimmung beibringen. Schließ' ihnen die Zelle

auf und störe sie nicht. Auch der ärmste Teufel will noch 'was vom Leben haben, wenn's ihm auch nur Kummer und Elend gebracht hat... Beim Daus, sie läuten zum dritten Male!.. Lauf', was Du kannst, ich muß nach meiner Karte sehen, sonst komme ich um's ganze Plaisir!..."

Fridolin war schon wieder vertieft in sein Spiel, als er die Tritte der Männer auf der steinernen Treppe vernahm. Ungern ließ er sich in seiner angenehmen Abendunterhaltung stören, allein sein Pflichtgefühl und die Amtsinstruction verlangten, daß er die Ankömmlinge wenigstens mit halbem Auge anblicke. Er schob daher seinen Sessel zurück und stieß die Thür auf. Der Schulze Niklas Wacker war der Erste, welcher die Treppe heraufkam. Ihm folgte Joachim Helfer, den Beschluß machte der lustige Anton, Horatio's Freund, der leise scandirend hinter seinem Vorgängern einige Stufen zurückgeblieben war. Als der grüne Schirm des Stockmeisters in den Gesichtskreis des Studenten kam, blieb Anton Wacker mitten auf der Treppe stehen, setzte seine kleine Studentenmütze mit dem farbigen Bande schief auf sein stark gelocktes Haar, schwang den Ziegenhainer, den er führte, wie

eine Herculeskeule, so daß der hagere Fridolin, in dessen Körper keine Heldenseele wohnte, von dem Treppengeländer zurückfuhr, und sprach mit seinem gewöhnlichen Pathos:

„Reiche die Hand mir herab von der sicher umfriedeten Zinne,
Daß ich sie halte zum Trost an dem Orte, wo Schauer mich fasset.
Fridolin nennest Du Dich, wie ich höre, und lebt Dir ein Bruder,
Wahrlich, so hat er geworfen mich einst hinter eisernes Fachwerk,
Daß ich erfahre, was herrlicher sei, ob Kneipe, ob Carcer?
Und bei Apollo, Du ähnelst genau dem fidelen Gesellen,
Der nicht zürnend sich wandte mir ab, als er staunend entdeckte,
Daß ich besaß, was bei Strafe verbot das strenge Gesetz mir.
Denn Du mußt wissen, uns Söhne Apollo's schützt Pallas Athene,
Deckend mit ewiger Nacht die Frevler, die uns verfolgen."

Es war dem Stockmeister nicht zu verargen, daß er den wohlbeleibten jungen Wacker mit Augen ansah, die es zweifelhaft ließen, ob er ihn für toll oder nur für stark angetrunken hielt. Ihm war schon manche seltsame und excentrische Persönlichkeit zu Gesicht gekommen, ein Mensch aber, der in Versen sprach, bei heidnischen Göttern schwor und dabei doch nur die alltäglichsten Dinge sagte, war ihm noch nicht begegnet. Erst die Anrede des Schulzen von der Einöd'

stellte das Gleichgewicht in dem Zweifelnden wieder her.

„Verzeiht, Fridolin," sprach Niklas Wacker, „daß ich Euch dies stachlige Gewächs zuführe. Es steckt in dem Menschen eine Wißbegierde, die nie zu befriedigen ist und der er die größten Opfer bringen kann. Wie das Innere eines studentischen Gefängnisses aussieht, weiß er leider! Das genügt aber meinem wißbegierigen Herrn Sohne nicht. Er muß jetzt durchaus auch die Beschaffenheit eines bürgerlichen Kerkers kennen lernen, sonst kommt sein Geist nicht zur Ruhe."

„Ueber strömet von Geist Dir die Lippe, edler Erzeuger!" fiel sogleich Anton ein, die Hand des schüchtern nach seinem Zimmer zurückweichenden Fridolin festhaltend, und fuhr fort:

„Würdig nur wandelt auf Erden der Mensch, welcher tastend und ringend
Sucht zu ergründen der Dinge Gestalt, so der guten wie schlechten.
Darum begehr' ich zu schauen das Grab, wo Philister man einsargt,
Die sich entwinden der Sitte Gebot, um als Herren zu walten.
Aber ich bin schon im innersten Herzen befriedigt, auf Ehre!
Und so bescheid' ich mich still gelassen; denn nimmer beglückt es,
Wenn in verderblichem Drange der Mensch sich selber verkennet.

Sei denn Stütze Du mir, o Fridolin, Cerberuspfleger!
Schließe die Brust mir auf, die umpanzerte, seufzerdurchhauchte,
Und während diese hier trösten den Mann im Geschmeide der Ketten,
Lehre Du mich, o Freund, die Kunst des Patiencespieles!"

Das war ein Wort, welches dem Stockmeister zu Herzen drang. Sein ganzes Wesen veränderte sich; er vergaß momentan seine amtliche Stellung und unterschätzte deren Wichtigkeit, und indem er dem Schließer durch einen Wink befahl, Joachim Helfer und Niklas Wacker in die Zelle des Verurtheilten zu führen, trat er selbst, von Anton gefolgt, dessen Verse ihm höchlichst imponirten, in das schmale Zimmer, wo er sich bei seinem lieben Spiel die langen Abende abkürzte.

Anton drückte die Thür leise in's Schloß; er hätte sie gern auch verriegelt, allein ein Riegel war nicht vorhanden.

Fridolin achtete nicht auf die verdächtigen Manipulationen des muntern, redelustigen Studenten, der von ihm in die süßen Geheimnisse des Patiencespieles eingeweiht zu werden wünschte. Und es schmeichelte doch seiner Eitelkeit, daß er wenigstens etwas wußte, wovon der junge Gelehrte noch keinen Begriff hatte. Er schob also das Spiel Karten zusammen, mischte es, bat

seinen Gast, ihm gegenüber Platz zu nehmen, und begann, ganz vertieft in sein Wissen, mit großem Eifer zu dociren.

Anton Wacker gewahrte sehr bald, daß die Gedanken seines hagern vis-à-vis nur beim Spiel, nicht bei dem Gefangenen seien, um dessen Befreiung es sich handelte. Ihn ganz davon abzuziehen und ihn so zu fesseln, daß er vergaß, was ihm zu thun oblag, war Anton's Zweck und Aufgabe, und er zweifelte keinen Augenblick, daß er sie zur vollen Zufriedenheit seiner Auftraggeber lösen werde.

Draußen ward es bald still, ein Zeichen, daß Wacker's Vater und Joachim Helfer in der Zelle des Verurtheilten weilten. Der Schließer, welcher voraussetzen mußte, der Stockmeister handle nach besonderen Instructionen, blieb auf den Wink des Schulzen, der für ihn eine Respectsperson war, auf dem Corridor, den eine einzige, von der gewölbten Decke herabhängende Lampe nur spärlich erleuchtete. Die Thür des Gefängnisses blieb unverschlossen, und da es keinem Gefangenen erlaubt war, Licht in seiner Zelle zu brennen, so herrschte bei der sehr dunkeln Nacht vollständige Finsterniß darin.

Die Unterhaltung mit Caspar Spät dauerte

geraume Zeit. Sie ward so leise geführt, daß der Schließer nichts davon verstand. Der Mann, nicht eben der Hellsten einer, nahm auch wenig Interesse daran. Das Leben im Stockhause, wo es oft wenig Ruhe gab, langweilte ihn gründlich; er fand es nur erträglich, wenn er Abends, was der nachsichtige Fridolin gestattete, einen erquickenden Trunk zu sich nehmen konnte. Es war das gewöhnlich die ruhigste Zeit des ganzen Tages, und diese Zeit benutzte der Schließer, um ein wenig auszuruhen. Dabei kam es wohl vor, daß er für ein paar Minuten einnickte. Da indeß sein Gehör scharf und er daran gewöhnt war, auf jedes Geräusch zu achten, ermunterte er sich jederzeit schnell und konnte mithin für einen musterhaften Wächter gelten.

Die Neigung zum Schlaf übermannte ihn auch jetzt wieder. Er setzte sich auf die oberste Treppenstufe, ließ den Kopf auf die Brust sinken und begann alsbald vernehmbar zu schnarchen.

Fridolin hätte das rasselnde Geräusch des schlafenden Schließers in seinem Zimmer hören müssen, wäre er nicht ganz vertieft in das Patiencespiel gewesen, dessen Regeln er dem muntern Studenten einzuprägen sich bemühte. Anton Wacker stellte sich höchst einfältig, richtete die

albernsten Fragen an seinen Lehrmeister, und machte dazwischen in hochtrabenden Hexametern, die Fridolin wieder nicht capirte, die unzweckmäßigsten Bemerkungen.

Darüber mochte wohl eine halbe Stunde verstrichen sein. Draußen erhob sich der Wind und peitschte den Regen an die Fenster. Im Uebrigen blieb es in der etwas abgelegenen Straße, die weiter abwärts in den Hof eines ehemaligen Klosters mündete und, aus diesem eine Krümmung machend, das nahe Thor erreichte, sehr still. Die Straßenbeleuchtung war, wie damals noch überall in kleineren Städten, so unzulänglich, daß die wenigen Laternen, welche angezündet wurden, die Nacht nicht wirklich erhellten, sondern die Finsterniß nur besser erkennen ließen.

Unter lautem Herzklopfen vernahm Anton Wacker, daß seine Begleiter die Zelle des Gefangenen verließen. Sie sprachen nicht, aber ihre Tritte auf dem breiten geziegelten Corridor waren zu laut, um unhörbar zu bleiben. Dieser Moment mußte für Caspar Spät entscheidend werden.

Genau vertraut mit den Gewohnheiten Fridolin's, hatten die Freunde Caspar's auf diese vorzugsweise ihren Plan gegründet. Sie hofften,

es werde Anton gelingen, den leidenschaftlichen Verehrer des Patiencespieles so zu fesseln, daß er Hören und Sehen darüber vergesse. — Geschah dies, so war Caspar in der Verkleidung, die er in seiner Zelle mit Hilfe der Freunde angelegt hatte, gerettet, denn der verschlafene Schließer hatte in dem Halbdunkel, das die Gesichtszüge der einzelnen Personen ohnehin nicht erkennen ließ, schwerlich ein Auge für Physiognomien.

Leider aber hörte Fridolin schärfer, als man erwartet hatte. Er hob lauschend den Kopf, wandte das Gesicht der Thür zu und pausirte im Spiel, als er Tritte auf dem Corridor vernahm. Dem in diesem Augenblicke gerade sehr laut sprechenden Anton gebot er sogar barsch Schweigen.

Es stand Alles auf dem Spiele, wenn der Stockmeister die Gruppe der Fortgehenden mit seiner Lampe beleuchtete. Das sah Anton ein, und darum mußte er, um den Freunden Zeit zu schaffen, zu einem verzweifelten Mittel greifen. Er stieß an die Lampe, daß sie umfiel und auslöschte. Gleichzeitig hörte er draußen den wach gewordenen Schließer nach dem Studenten fragen, da er die fehlende, bunt umränderte Mütze desselben vermißte.

Fridolin erfaßte die Hand Anton's und sagte:

„Ich führe Sie, es wird hohe Zeit."

„Aber das sind ja schon drei Personen!" schnarrte der Schließer. „Wo ist die bunte Mütze geblieben?"

Da schurrte es vor der Thür und man hörte einen schweren Fall... Fridolin, von Anton festgehalten, tappte nach der Thür. Ein Schlag von des Studenten flacher Hand traf den Schirm des Stockmeisters, daß sich der Reif über die Augen schob und ihn vollkommen am Sehen hinderte. Zu gleicher Zeit erhob Anton seine Stimme, indem er mit großem Pathos ausrief:

„Nimmer versuche den Göttern zu wehren, was klug sie beginnen,
Sondern verhülle Dein Auge, das blöde, damit nicht getroffen
Von der vernichtenden Macht ihres Blick's zu dem Hades Du wanderst!
Traun, nur der ist ein Weiser zu nennen und himmlischen Stammes,
Welcher zu schweigen versteht und gehorsam dem Winke sich beuget,
Der ihm befiehlt, ein Dummer zu sein, wo Klügere handeln!"

Wankend und vergebens an dem Schirme ziehend, welcher ihm unter empfindlichen Schmerzen das eine Auge zudrückte, knickte Fridolin vor

Anton Wacker zusammen. Dieser erhaschte den Drücker der Thür, schlüpfte hinaus und warf sie mit Kraft hinter sich in's Schloß... Vor ihm hart an der Treppe lag stöhnend der Schließer, den des Schulzen starke Hand zum Falle gebracht hatte... Wacker voltigirte über ihn hinweg und erreichte mit wenigen raschen Sprüngen die Freunde mit dem befreiten Caspar Spät. Als sie in großer Eile auf die Straße hinaus stürzten, erhob zuerst der betrogene Fridolin ein lautes Hilferufen, in welches klagend der erst jetzt wieder vollständig zu sich gekommene Schließer mit einstimmte. —

Friedliebende Bürger kleiner Städte fühlen selten das Bedürfniß, der Polizei beizustehen oder derselben gar zuvorzukommen. Das laute Schreien verursachte wohl da und dort das Oeffnen eines Fensters, auf die Straße lockte es aber Niemand. Und als die zunächst Wohnenden sich überzeugt hatten, daß der Ruf aus dem Stockhause komme, kümmerte sich kein Mensch um die Veranlassung desselben.

In dem öden Hofe des ehemaligen Klosters hielt das Fuhrwerk des Schulzen. Die Flüchtigen erreichten es ungehindert, und als die Flucht des zum Tode verurtheilten Caspar Spät nach

und nach dadurch bekannt wurde, daß man ihn bei Laternenlicht zu suchen begann und höchst complicirte Anstalten zu dessen Wiederhabhaftwerden traf, war der glückliche Gerettete längst in Sicherheit gebracht.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Mühlbach, Louise, Deutschland in Sturm und Drang. Erste Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. circa 5 bis 5½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Eine Mutter. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. Zweite Auflage. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Ernesti, Louise, Zwei Fürstinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. circa 3 Thlr.

Höcker, Gustav, Sein und Nichtsein. Erzählung. 8. broch. circa 1½ Thlr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 3½ Thlr.

Diezmann, August, Frauenschuld. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Guseck, Bernd von, Der Graf von der Liegnitz. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. Mitteloctav-Format. eleg. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Berlepsch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reisegebrauch redigirt.** Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Fels, Egon, Die Rose von Delhi. Roman aus der Zeit des indischen Aufstandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.